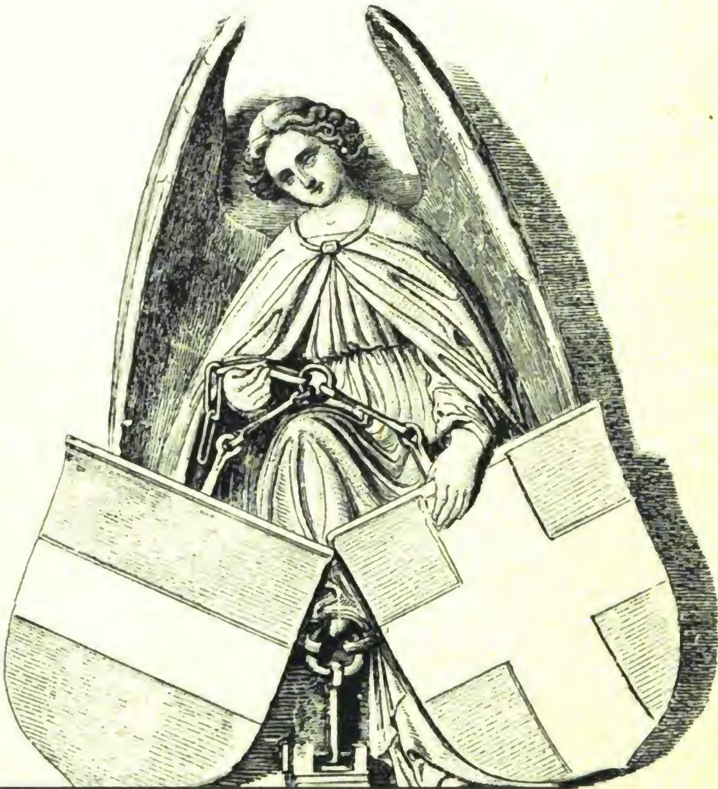
H



<36622308240010



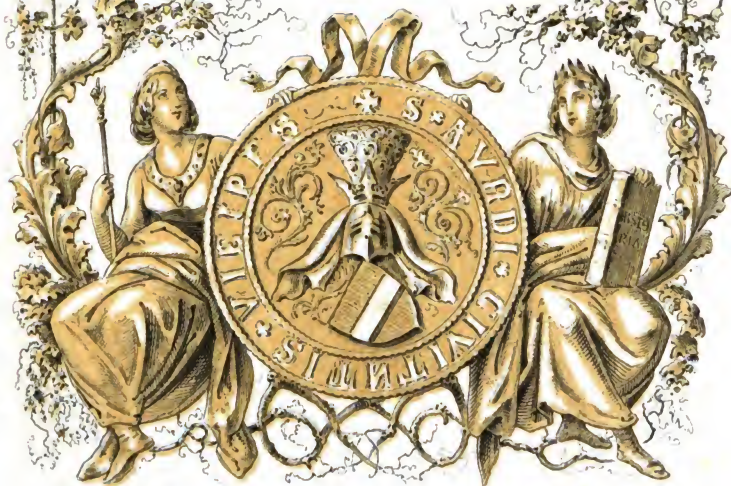


# Alterthümliche Ueberlieferungen von WIEN

aus handschriftlichen Quellen

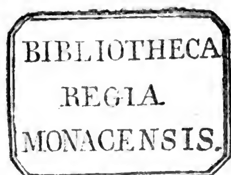
von

**J. S. SCHLAGER.**




**WIEN 1853.**

**Kaulfuſs W. Prandel & C^o**



Alterthümliche

# Ueberlieferungen.



(Mit sieben artistischen Beylagen und einer Vignette.)

## Erklärung der Titel-Vignette.

Das Siegel des Stadt-Wiener-Grundbuchsamtes, ist als ein Akt der Dankbarkeit auf dem Titel dieser alterthümlichen Ueberlieferungen angebracht, da ihr topographischer Theil blos aus den magistratischen Grundbüchern geschöpft wurde. Dasselbe führt Oesterreichs Wappen, mit der weißen Binde auf rothem Felde unter einem gekrönten Helme mit Pfauenfedern.

Schon sein ritterlicher Typus, der uns das romantische Mittelalter vor das Auge rückt, macht es anziehend. Noch bey weitem werthvoller ist es aber als kostbares Andenken des landesherrlichen Vertrauens — auf den Stadtrath, und der herzoglichen Huld für die Bürgerschaft Wiens. Rudolph der Vierte, Phallencz-Ercz-Herczog von Oesterreich, zubenannt der Stifter, fand sich nähmlich im Jahre 1360, zur Herstellung der gesetzmäßigen Ordnung in dem Hypothekar-Wesen Wiens, so wie zur Aufnahme der Stadt-Gemeinde, bewogen, sein landesfürstliches Grundrecht dem Stadtrathe zu übertragen, und zu befehlen, daß alle Fertigung und Wandlung der Häuser und Gründe in und von der Stadt, nach Grundherrn-Weise, nur vor dem Bürgermeister und Stadtrathe zu geschehen habe; derselbe

soll sie mit seinen Briefen und Insiegeln statt des Herzogs bekräftigen, und die einfließenden Gebühren zur Besserung der Stadt überantworten.

Seit dem 2. August 1360, dem Ausfertigungstage dieses Privilegiums, wendet nun der Stadtrath diese Gebühren dem Nutzen der Stadt zu. In den Jahrhunderten, während welchen Wien eine Festung des Landes war, haben sie oft zur Herstellung der Ringmauern und Stadtthürme, zu den Heereszügen, zur Beyschaffung von Waffenzeug aller Art dienen müssen. Seit den glücklichen Jahren des Friedens aber gewähren sie zu den Kosten der inneren Verwaltung, zur Stadtverschönerung, Bequemlichkeit und Wohlfahrt der Bewohner einen wesentlichen Beytrag. Der blanke Helm mit dem Pfauenfedern-Schmucke, den einst Kaiser Albrecht I. zuerst als Herzog von Oesterreich getragen, befindet sich sammt dem österreichischen Bindenschilde nach Verlauf von mehr als einem halben Jahrtausend noch heut zu Tage als Bürge der Sicherheit des Eigenthumes auf dem Siegel des magistratischen Grundbuchsamts.

# Zerstreute Notitzen von Wien.

(In Gesprächsform. *)

## I.

Sohn. Lieber Vater du hast mir jüngst auf einem Spaziergange um die Bastey, als ich von den schönen Fronten unserer Vorstädte gegen das Glacis ganz entzückt war, und den Wunsch äußerte, zu wissen, wie das Alles einmahl ausgesehen haben mag, in diesen Winterabenden die Erzählung von der allmähligen Vergrößerung unserer Stadt, und der Beschaffenheit ihrer ältesten Umgebung versprochen.

Vater. Es hält sehr schwer, die Umgebung Wiens zur Zeit ihres frühesten Umfangs näher zu beschreiben, aus jener Zeit nähmlich, wo ihre Ringmauern vom Thore am Katzensteig, noch durch die Rothgasse, gerade in der Richtung des

*) Nachahmung des Dialogus historicus Martini Abbatis Scotorum Viennae Austriae cum juvene, aus dem zweyten Viertel des 15ten Jahrhunderts; abgedruckt in Pez scriptores II. Col. 623 — 675.

hinteren Theiles der Brandstätte, von da unterm Trattnerhof am Petersplatz, und in der Bognergasse hinter dem Hof-Kriegsraths-Gebäude vorbey zum Passauerhof am Salzgries fort, und von dort wieder zum Thore am Katzensteig liefen, und bloß der Hohemarkt, Petersfreithof und Kienmarkt die Plätze der Stadt bildeten.

Sohn. Verzeih, daß ich dich unterbreche. Wo liegt denn der Beweis, daß die alte Stadt damahls einen so beschränkten Umfang hatte?

Vater. Wir haben unumstößliche Beweise dafür; theils in den bei verschiedenen Häuserbauten aufgefundenen Fundamenten der ältesten Stadt-Ringmauern; theils in den erst in neuerer Zeit abgebrochenen ältesten Stadtthoren; theils durch gleichzeitige schriftliche Aufzeichnungen (Urkunden). In ersterer Hinsicht hast du eine ganz alte Ringmauer der Stadt, die sie, noch ehe der erste Herzog aus dem österreichischen Regentenstamme der Babenberger Heinrich von seinem Sprichworte „Jasomirgott" zubenannt, sich eine Residenz in Wien am Hof erbaute, umfieng, im Jahre 1842 beim Bau des Fischhofes selbst gesehen, deren Fundament über 1 Klafter dick, durch mehrere Monathe wie eine Geistererscheinung aus ihrer Kluft, die durch Ausgrabung der Fischhofs-Kellergewölbe entstand, herauf-

blickte. Sie war durch ihr vielleicht tausendjähriges Alter in einen so felsenharten Zustand übergegangen, daß ihre Wegräumung sehr viel Mühe verursachte. Von den ältesten Stadtthoren, nämlich vor und aus Heinrich Jasomirgotts Zeit, haben, und zwar eines am Katzensteig, der heutigen Seitenstätten-Gasse, nämlich den alten Stift Gamminger- (gegenwärtig Seitenstätten-Hof) und den gegenüberliegenden alten Pempflinger-Hof, (die dermalige Synagoge der Israeliten) verbindend, und das spätere Peilerthor, an jenem Theile des Kohlmarktes, welcher zwischen dem neuen schönen Sparkassengebäude am Graben und der Naglergasse sich befindet, bis auf die neueren Zeiten gestanden; das Peilerthor ist im Jahre 1731, jenes am Katzensteig hier in Abbildung zu sehen, gar erst 1825 abgebrochen worden. Zwei andere Thore, das eine am Lichtensteg, das andere auf der hohen Brücke, kommen in der Stadtrechnung 1458 vor. Letzteres ist, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Akten im Jahre 1690 abgebrochen worden.

Ein Stück der alten Stadtmauern, ist nach Vischers eben so interessanten als bereits sehr seltenen Kupferstiche von Wien, noch im Jahre 1640 an der Ecke des erzbischöflichen Gebäudes am Stephansplatze, dann gegen die zweite Ecke

dieses Platzes selbst, bei der Schulenstraße, mit einem alten Stadtthurme am deutschen Hause zu sehen gewesen. Vielleicht war es dieselbe, die im Jahre 1190 vollendet wurde, und in Guarients Gesetzsammlung, bekannt unter dem Titel: Codex austriacus aus einer lateinischen Chronik, in der es heißt: „Anno MCLXXXX Vienna muro cingitur" (d. i. „im Jahre 1190 wird Wien mit einer Mauer umfangen") angeführt ist. Aus Urkunden wissen wir endlich, daß im Jahre 1211 die Michaelerkirche außer den Mauern der Stadt erbaut wurde.

Sohn. Wann geschahen denn also die Hauptvergrößerungen der Stadt?

Vater. Leider sind die Stiftungsurkunden der von Kaiser Joseph 1784 aufgehobenen Wiener Nonnenklöster St. Jacob, St. Lorenz schon seit Jahren verloren gegangen, die ursprünglichen Erbauungsdaten der Dominikaner-, Minoriten- und Stephanskirche, dann des deutschen Hauses in der Singerstraße, so wie des Johanniter-Ordens (der Maltheser) der mächtigen Besitzer von Malta, in der Kärntnerstraße, in gänzlicher Dunkelheit, sonst könnte man auch die Daten der Stadtvergrößerungen vielleicht nachweisen. Aber so gibt kaum der Stiftbrief des Schottenklosters vom Jahre 1155 das erste unmittel-

bare topographische Licht, daß die Stephans- kirche in diesem Jahre schon inner den Mauern der Stadt lag, dadurch, daß die Wollzeile in dieser Urkunde nicht als eine Straße vor den Stadtmauern angeführt wird. Der Umstand, daß die Stephanskirche nicht unter den vier an- dern Kirchen der Stadt vom Herzog Heinrich in dieser Stiftungsurkunde genannt wird, beweiset durchaus nicht, daß sie außer ihren Mauern gelegen war, sondern bloß, daß die Bischöfe von Passau die Patrone der Stephanskirche waren, daher Herzog Heinrich von diesem Got- teshaus, über welches ihm kein Patronatsrecht zustand, auch keines dem Schottenabte verlei- hen konnte.

Sohn. Aber die Schottenkirche war doch im Jahre 1155 gewiß außer den Stadtmauern, da in ihrem Stiftungsbriefe von obigem Jahre ausdrücklich der Burggraben (fossatum curiae nostrae) vom Herzoge Heinrich ange- führt ist?

Vater. Du mußt den Graben der herzog- lichen Burg am Hof, wohl von dem Graben der Stadt unterscheiden, von welch' letzterem im Schottenstiftbriefe kein Wort vorkommt. Es lag in der nöthigen Vorsicht jener Zeit, die Hof- burgen der Landesfürsten selbst in den Städten geschlossen und durch einen Graben geschützt zu

halten. Mit einem ähnlichen Graben war auch die vom Herzog Leopold an ihrer heutigen Stelle im ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts in Wien erbaute Burg versehen; ja du kannst noch einen Theil derselben gegenwärtig auf unserm Burgplatz erblicken. Und so klärt sich der Hofgraben Herzog Heinrichs in der Stadt von selbst auf, der diesemnach nicht den geringsten Beleg für die Lage des Wiener Stadtgrabens gibt.

Ueberhaupt aber glaube nur ja nicht, daß die Bischöfe von Paßau, als sie die Stephanskirche, und Heinrich Jasomirgott, als er die Schottenkirche bauen ließ, es sich nur träumen ließen, diese Kirchen ohne Vertheidigung und Schutz außer den Mauern der Stadt, für deren Gottesdienst sie bestimmt waren, zu errichten. In jener Zeit der Verwüstungskriege mit den Königen von Ungarn und den Herzogen von Böhmen, in der man nur hinter den hohen Mauern einer Stadt oder festen Pfählen, seines Lebens und Eigenthums sicher war.

Sohn. Du sprachst eben, daß die Bischöfe von Paßau unsere ursprüngliche Stephanskirche bauten. Ich las aber schon mehrmals, daß dieß 1144 vom Herzog Heinrich Jasomirgott geschehen sey.

Vater. Ueber den Bau durch Herzog

Heinrich, liegt nicht der geringste urkundliche Beweis vor. Das früheste unbestreitbare Datum über die Existenz unserer Stephanskirche im 12ten Jahrhundert, oder eigentlich die früheste Stelle, in welcher der Hauptkirche Wiens ganz vorübergehend erwähnt wird, findet sich in der Chronik eines Unbekannten bei Rauch **II.** 223, nach welcher Bischof Reimbert von Paßau im Jahre 1147 in Wien auf seiner Durchreise, bei dem Kreuzzuge dieses Jahres, eine Weihe in derselben vornahm. Was er von ihr eingeweiht habe, ob den Baumfang einer Kirchenvergrößerung, oder eine ganz neu von Grund aus erbaute und schon vollendete Kirche, oder bloß einen Altar, darüber schweigt die Chronik.

Ihre ausdrückliche Benennung Stephanskirche, kommt gar erst in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhundertes vor; früher wird sie immer Wienerkirche oder Pfarrkirche genannt.

So groß ist die Armuth rücksichtlich gleichzeitiger, unumstößlicher Original-Daten über unser merkwürdiges Baumonument, zu welchen wir höchstens die in Steyerer's und Hormayrs Werken abgedruckte Urkunde vom Jahre 1147 setzen können, welche beweiset, daß Reimbert Bischof von Paßau, in obigem Einweihungs-

Jahre wirklich sich in Wien auf der Durchreise aufgehalten hat.

Wohlgemerkt! ich spreche bloß von dem ältesten Bau der Stephanskirche, nicht von dem im 14ten Jahrhunderte von Herzog Rudolph IV. von Oesterreich in jener Gestalt unternommenen, in der wir ihn noch vor uns sehen.

Sehr viele Umstände stellen es fast außer Zweifel, daß die älteste Stephanskirche in Wien durch Bischöfe von Passau, deren Kirchensprengel nach der Verwüstung des alten Bischofsitzes in Lorch (Enns) sich über ganz Oesterreich erstreckte, erbaut wurde. Abgesehen davon, daß diese Kirchenfürsten es liebten, die meisten von ihnen in Oesterreich herrührenden Gotteshäuser auf diesen Nahmen zu weihen, so z. B. in Walterskirchen, Probsdorf, Böhmischkrut, Gaubatsch, Baden, Kirchberg am Wagrein u. a. m., daß daher schon der Nahme Stephanskirche auf ihren Ursprung von Passau deutet, muß man die Verhältnisse jener Zeiten nicht außer Acht lassen; so fragen wir, warum Heinrich Jasomirgott die später zu Stande gekommene kleinere Schottenkirche zu seiner Grabstätte bestimmte, statt der größeren zu St. Stephan, wenn er sie hätte erbauen lassen? warum so viele Begünstigungen anderer Art, die im Schottenstiftbriefe enthalten, nicht für die Stephanskirche von ihm ertheilt

wurden? Woher rührte das so lang bestandene bischöflich passau'sche Patronat der Stephanskirche her, wenn Jasomirgott sie erbaut hätte?

Ich enthalte mich fernerer Beweisführungen für die Lage und Erbauer der ursprünglichen Stephanskirche, da du hierüber nähere Forschungen in Schmidls Zeitschrift durch einen tüchtigen Geschichtsforscher lesen kannst.

Kurz, es ergibt sich aus allen diesen und andern Indizien, daß das Stubenviertel, der größte Theil des Kärntner- und Schottenviertels schon zu den Zeiten Herzog Heinrichs Jasomirgott zur Stadt vereinigt waren. Uebrigens ist diese Bemerkung nicht neu, du brauchst nur in der mit kritischer Schärfe verfaßten Geschichte Oesterreichs von Schrötter, und Rauch 1780 II., 274 bis 278, die Zweifel über die bisher erst im 13ten Jahrhundert angegebenen Vergrößerungen Wiens nachzulesen.

Nur dem Könige Ottokar, dessen Glück und Ende du aus Grillparzers herrlichem Trauerspiele kennst, kömmt in diesem Jahrhunderte das unbestreitbare Verdienst zu, die Leopoldinische Burg nebst dem Häuser-Bezirke *) der von ihm sehr begünstigten Judenschaft

*) Der Bericht über den ältesten Judenbezirk unserer Stadt in Schlagers Wiener-Skizzen. Wien 1835 S. 19.

soll sie mit seinen Briefen und Insiegeln statt des Herzogs bekräftigen, und die einfließenden Gebühren zur Besserung der Stadt überantworten.

Seit dem 2. August 1360, dem Ausfertigungstage dieses Privilegiums, wendet nun der Stadtrath diese Gebühren dem Nutzen der Stadt zu. In den Jahrhunderten, während welchen Wien eine Festung des Landes war, haben sie oft zur Herstellung der Ringmauern und Stadtthürme, zu den Heereszügen, zur Beyschaffung von Waffenzeug aller Art dienen müssen. Seit den glücklichen Jahren des Friedens aber gewähren sie zu den Kosten der inneren Verwaltung, zur Stadtverschönerung, Bequemlichkeit und Wohlfahrt der Bewohner einen wesentlichen Beytrag. Der blanke Helm mit dem Pfauenfedern-Schmucke, den einst Kaiser Albrecht I. zuerst als Herzog von Oesterreich getragen, befindet sich sammt dem österreichischen Bindenschilde nach Verlauf von mehr als einem halben Jahrtausend noch heut zu Tage als Bürge der Sicherheit des Eigenthumes auf dem Siegel des magistratischen Grundbuchsamts.

---

# Zerstreute Notitzen von Wien.

(In Gesprächsform. *)

## I.

Sohn. Lieber Vater du hast mir jüngst auf einem Spaziergange um die Bastey, als ich von den schönen Fronten unserer Vorstädte gegen das Glacis ganz entzückt war, und den Wunsch äußerte, zu wissen, wie das Alles einmahl ausgesehen haben mag, in diesen Winterabenden die Erzählung von der allmähligen Vergrößerung unserer Stadt, und der Beschaffenheit ihrer ältesten Umgebung versprochen.

Vater. Es hält sehr schwer, die Umgebung Wiens zur Zeit ihres frühesten Umfangs näher zu beschreiben, aus jener Zeit nähmlich, wo ihre Ringmauern vom Thore am Katzensteig, noch durch die Rothgasse, gerade in der Richtung des

*) Nachahmung des Dialogus historicus Martini Abbatis Scotorum Viennae Austriae cum juvene, aus dem zweyten Viertel des 15ten Jahrhunderts; abgedruckt in Pez scriptores II. Col. 623 — 675.

hinteren Theiles der Brandstätte, von da unterm Trattnerhof am Petersplatz, und in der Bognergasse hinter dem Hof-Kriegsraths-Gebäude vorbey zum Passauerhof am Salzgries fort, und von dort wieder zum Thore am Katzensteig liefen, und bloß der Hohemarkt, Petersfreithof und Kienmarkt die Plätze der Stadt bildeten.

Sohn. Verzeih, daß ich dich unterbreche. Wo liegt denn der Beweis, daß die alte Stadt damahls einen so beschränkten Umfang hatte?

Vater. Wir haben unumstößliche Beweise dafür; theils in den bei verschiedenen Häuserbauten aufgefundenen Fundamenten der ältesten Stadt-Ringmauern; theils in den erst in neuerer Zeit abgebrochenen ältesten Stadtthoren; theils durch gleichzeitige schriftliche Aufzeichnungen (Urkunden). In ersterer Hinsicht hast du eine ganz alte Ringmauer der Stadt, die sie, noch ehe der erste Herzog aus dem österreichischen Regentenstamme der Babenberger Heinrich von seinem Sprichworte „Jasomirgott" zubenannt, sich eine Residenz in Wien am Hof erbaute, umfieng, im Jahre 1842 beim Bau des Fischhofes selbst gesehen, deren Fundament über 1 Klafter dick, durch mehrere Monathe wie eine Geistererscheinung aus ihrer Kluft, die durch Ausgrabung der Fischhofs-Kellergewölbe entstand, herauf-

blickte. Sie war durch ihr vielleicht tausendjähriges Alter in einen so felsenharten Zustand übergegangen, daß ihre Wegräumung sehr viel Mühe verursachte. Von den ältesten Stadtthoren, nämlich vor und aus Heinrich Jasomirgotts Zeit, haben, und zwar eines am Katzensteig, der heutigen Seitenstätten-Gasse, nämlich den alten Stift Gamminger- (gegenwärtig Seitenstätten-Hof) und den gegenüberliegenden alten Pempflinger-Hof, (die dermalige Synagoge der Israeliten) verbindend, und das spätere Peilerthor, an jenem Theile des Kohlmarktes, welcher zwischen dem neuen schönen Sparkassengebäude am Graben und der Naglergasse sich befindet, bis auf die neueren Zeiten gestanden; das Peilerthor ist im Jahre 1731, jenes am Katzensteig hier in Abbildung zu sehen, gar erst 1825 abgebrochen worden. Zwei andere Thore, das eine am Lichtensteg, das andere auf der hohen Brücke, kommen in der Stadtrechnung 1458 vor. Letzteres ist, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Akten im Jahre 1690 abgebrochen worden.

Ein Stück der alten Stadtmauern, ist nach Vischers eben so interessanten als bereits sehr seltenen Kupferstiche von Wien, noch im Jahre 1640 an der Ecke des erzbischöflichen Gebäudes am Stephansplatze, dann gegen die zweite Ecke

dieses Platzes selbst, bei der Schulenstraße, mit einem alten Stadtthurme am deutschen Hause zu sehen gewesen. Vielleicht war es dieselbe, die im Jahre 1190 vollendet wurde, und in Guarients Gesetzsammlung, bekannt unter dem Titel: Codex austriacus aus einer lateinischen Chronik, in der es heißt: „Anno MCLXXXX Vienna muro cingitur" (d. i. „im Jahre 1190 wird Wien mit einer Mauer umfangen") angeführt ist. Aus Urkunden wissen wir endlich, daß im Jahre 1211 die Michaelerkirche außer den Mauern der Stadt erbaut wurde.

Sohn. Wann geschahen denn also die Hauptvergrößerungen der Stadt?

Vater. Leider sind die Stiftungsurkunden der von Kaiser Joseph 1784 aufgehobenen Wiener Nonnenklöster St. Jacob, St. Lorenz schon seit Jahren verloren gegangen, die ursprünglichen Erbauungsdaten der Dominikaner-, Minoriten- und Stephanskirche, dann des deutschen Hauses in der Singerstraße, so wie des Johanniter-Ordens (der Maltheser) der mächtigen Besitzer von Malta, in der Kärntnerstraße, in gänzlicher Dunkelheit, sonst könnte man auch die Daten der Stadtvergrößerungen vielleicht nachweisen. Aber so gibt kaum der Stiftbrief des Schottenklosters vom Jahre 1155 das erste unmittel-

bare topographische Licht, daß die Stephans-kirche in diesem Jahre schon inner den Mauern der Stadt lag, dadurch, daß die Wollzeile in dieser Urkunde nicht als eine Straße vor den Stadtmauern angeführt wird. Der Umstand, daß die Stephanskirche nicht unter den vier andern Kirchen der Stadt vom Herzog Heinrich in dieser Stiftungsurkunde genannt wird, beweiset durchaus nicht, daß sie außer ihren Mauern gelegen war, sondern bloß, daß die Bischöfe von Passau die Patrone der Stephanskirche waren, daher Herzog Heinrich von diesem Gotteshaus, über welches ihm kein Patronatsrecht zustand, auch keines dem Schottenabte verleihen konnte.

Sohn. Aber die Schottenkirche war doch im Jahre 1155 gewiß außer den Stadtmauern, da in ihrem Stiftungsbriefe von obigem Jahre ausdrücklich der Burggraben (fossatum curiae nostrae) vom Herzoge Heinrich angeführt ist?

Vater. Du mußt den Graben der herzoglichen Burg am Hof, wohl von dem Graben der Stadt unterscheiden, von welch' letzterem im Schottenstiftbriefe kein Wort vorkommt. Es lag in der nöthigen Vorsicht jener Zeit, die Hofburgen der Landesfürsten selbst in den Städten geschlossen und durch einen Graben geschützt zu

halten. Mit einem ähnlichen Graben war auch die vom Herzog Leopold an ihrer heutigen Stelle im ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts in Wien erbaute Burg versehen; ja du kannst noch einen Theil derselben gegenwärtig auf unserm Burgplatz erblicken. Und so klärt sich der Hofgraben Herzog Heinrichs in der Stadt von selbst auf, der diesemnach nicht den geringsten Beleg für die Lage des Wiener Stadtgrabens gibt.

Ueberhaupt aber glaube nur ja nicht, daß die Bischöfe von Paßau, als sie die Stephanskirche, und Heinrich Jasomirgott, als er die Schottenkirche bauen ließ, es sich nur träumen ließen, diese Kirchen ohne Vertheidigung und Schutz außer den Mauern der Stadt, für deren Gottesdienst sie bestimmt waren, zu errichten. In jener Zeit der Verwüstungskriege mit den Königen von Ungarn und den Herzogen von Böhmen, in der man nur hinter den hohen Mauern einer Stadt oder festen Pfählen, seines Lebens und Eigenthums sicher war.

Sohn. Du sprachst eben, daß die Bischöfe von Paßau unsere ursprüngliche Stephanskirche bauten. Ich las aber schon mehrmals, daß dieß 1144 vom Herzog Heinrich Jasomirgott geschehen sey.

Vater. Ueber den Bau durch Herzog

Heinrich, liegt nicht der geringste urkundliche Beweis vor. Das früheste unbestreitbare Datum über die Existenz unserer Stephanskirche im 12ten Jahrhundert, oder eigentlich die früheste Stelle, in welcher der Hauptkirche Wiens ganz vorübergehend erwähnt wird, findet sich in der Chronik eines Unbekannten bei Rauch II. 223, nach welcher Bischof Reimbert von Paßau im Jahre 1147 in Wien auf seiner Durchreise, bei dem Kreuzzuge dieses Jahres, eine Weihe in derselben vornahm. Was er von ihr eingeweiht habe, ob den Baumfang einer Kirchenvergrößerung, oder eine ganz neu von Grund aus erbaute und schon vollendete Kirche, oder bloß einen Altar, darüber schweigt die Chronik.

Ihre ausdrückliche Benennung Stephanskirche, kommt gar erst in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhundertes vor; früher wird sie immer Wienerkirche oder Pfarrkirche genannt.

So groß ist die Armuth rücksichtlich gleichzeitiger, unumstößlicher Original-Daten über unser merkwürdiges Baumonument, zu welchen wir höchstens die in Steyerer's und Hormayrs Werken abgedruckte Urkunde vom Jahre 1147 setzen können, welche beweiset, daß Reimbert Bischof von Paßau, in obigem Einweihungs-

Jahre wirklich sich in Wien auf der Durchreise aufgehalten hat.

Wohlgemerkt! ich spreche bloß von dem ältesten Bau der Stephanskirche, nicht von dem im 14ten Jahrhunderte von Herzog Rudolph IV. von Oesterreich in jener Gestalt unternommenen, in der wir ihn noch vor uns sehen.

Sehr viele Umstände stellen es fast außer Zweifel, daß die älteste Stephanskirche in Wien durch Bischöfe von Passau, deren Kirchensprengel nach der Verwüstung des alten Bischofsitzes in Lorch (Enns) sich über ganz Oesterreich erstreckte, erbaut wurde. Abgesehen davon, daß diese Kirchenfürsten es liebten, die meisten von ihnen in Oesterreich herrührenden Gotteshäuser auf diesen Nahmen zu weihen, so z. B. in Walterskirchen, Probsdorf, Böhmischkrut, Gaubatsch, Baden, Kirchberg am Wagrein u. a. m., daß daher schon der Nahme Stephanskirche auf ihren Ursprung von Passau deutet, muß man die Verhältnisse jener Zeiten nicht außer Acht lassen; so fragen wir, warum Heinrich Jasomirgott die später zu Stande gekommene kleinere Schottenkirche zu seiner Grabstätte bestimmte, statt der größeren zu St. Stephan, wenn er sie hätte erbauen lassen? warum so viele Begünstigungen anderer Art, die im Schottenstiftbriefe enthalten, nicht für die Stephanskirche von ihm ertheilt

wurden? Woher rührte das so lang bestandene bischöflich passau'sche Patronat der Stephanskirche her, wenn Jasomirgott sie erbaut hätte?

Ich enthalte mich fernerer Beweisführungen für die Lage und Erbauer der ursprünglichen Stephanskirche, da du hierüber nähere Forschungen in Schmidls Zeitschrift durch einen tüchtigen Geschichtsforscher lesen kannst.

Kurz, es ergibt sich aus allen diesen und andern Indizien, daß das Stubenviertel, der größte Theil des Kärntner- und Schottenviertels schon zu den Zeiten Herzog Heinrichs Jasomirgott zur Stadt vereinigt waren. Uebrigens ist diese Bemerkung nicht neu, du brauchst nur in der mit kritischer Schärfe verfaßten Geschichte Oesterreichs von Schrötter, und Rauch 1780 II., 274 bis 278, die Zweifel über die bisher erst im 13ten Jahrhundert angegebenen Vergrößerungen Wiens nachzulesen.

Nur dem Könige Ottokar, dessen Glück und Ende du aus Grillparzers herrlichem Trauerspiele kennst, kömmt in diesem Jahrhunderte das unbestreitbare Verdienst zu, die Leopoldinische Burg nebst dem Häuser-Bezirke *) der von ihm sehr begünstigten Judenschaft

*) Der Bericht über den ältesten Judenbezirk unserer Stadt in Schlagers Wiener-Skizzen. Wien 1835 S. 19.

im tiefen Graben, in die Stadt einbezogen zu haben. In Ottokars Interesse lag es wohl am meisten, eine Stadt gehörig befestigt, und mit Mauern umschloßen zu wissen, die, seit er Oesterreich vom Kaiser zum Lehen erhalten hatte, ihm bis zu seinem Tode treu anhieng, und erst als er diesen bei der zweiten Schlacht auf dem Marchfelde gefunden, dem Könige Rudolph von Habsburg sich ergab.

So viel ist ferner gewiß, daß sich in keiner Chronik oder Urkunde irgend eine Spur zeigt, es habe K. Rudolph von Habsburg, oder seine Nachfolger bis auf K. Ferdinand I. eine Stadt-Vergrößerung vornehmen laßen. Vielmehr war die Stadt zur Zeit der Kriege K. Rudolphs mit Ottokar schon eine vollkommen geschlossene Festung, die weder Rudolph, noch sein Sohn Albrecht I. mit Gewalt der Waffen einzunehmen im Stande waren.

Sohn. Woher weißt du, daß Ottokar der Judenschaft so gewogen war?

Vater. Aus einer bisher noch nicht im Drucke veröffentlichten, für sie sehr günstigen Verfassungs-Ordnung datirt aus Krems vom 8. März 1255, deren deutsche Uebersetzung nach dem im Stifte Melk aufbewahrten Exemplar im Stadt-Archive zu Krems befindlich ist, ein lateinisches Exemplar aber im Museum zu Linz

aufbewahrt wird. Uebrigens zeigt sich schon aus Urkunden, daß im Jahre 1257 die Juden Lublin und Nekul, dessen Bruder unter König Ottokar die Kammergrafen-Würde bekleidete, seine Finanzen besorgten.

Sohn. Um wieder auf unsere Stadtviertel zu kommen, möchte ich, was deren Nahmen betrifft, um Folgendes fragen. Ich kann mir wohl denken, und aus der Nahmensähnlichkeit folgern, daß das Schottenviertel von dem Schottenkloster, das Kärntnerviertel von der Straße nach Kärnten, der Kärntnerstraße, seinen Nahmen herleite, aber den Nahmen Widmerviertel weiß ich mir nicht recht zu erklären.

Vater. Dieser Nahme kömmt von dem altdeutschen Worte Wyd her, welches, wie du in Grimm's Gramatik, dann in dem altdeutschen Wörterbuche von Ziemann, und in Schmeller's bairischem Wörterbuche lesen kannst, lignum tortum, gefälltes Holz, Baumzweig, bedeutet. Wir finden noch in unserem ältesten, im Latein geführten Stadtrechnungen das Widmerthor als porta lignorum (Holzthor) bezeichnet. Um den Platz, auf welchem von Leopold dem Glorreichen im J. 1211 die Michaelskirche gestiftet wurde, bestand früher der Brennholzmarkt für die kleine Bevölkerung Wiens; auf

der Straße, die wir heut zu Tag „Kohlmarkt“ nennen, befand sich der wirkliche Kohlenmarkt der Stadt. Wir finden noch in den Urkunden von J. 1275 und 1288 die Wiener-Erbbürger „Rüdiger und Paltram auf dem Widmarkt“ als Zeugen.

Von diesem Widmarkt aus erhielt daher das dabey befindliche Stadtthor, dessen alten Standpunkt wir aber nicht mehr ausmitteln können, den Nahmen Widmerthor, und der ganze Stadttheil, in welchen es zunächst führte, den Nahmen Widmerviertel.

Sohn. Nun hege ich aber noch den Zweifel wegen der Herkunft des Nahmens Stubenviertel, ob denn dieser wirklich von den in diesem Viertel befindlich gewesenen Badstuben herrühren mag, wie man mir erzählt, und in so vielen Wiener-Geschichtsbüchern vorkommen soll.? Du hast mir schon gesagt, daß der Wiener-Chronik des einst so berühmten Doktor Laz, welche du mir gabst, nicht überall zu glauben sey. In dieser Chronik habe ich beym Durchblättern zufällig gelesen, daß der Nahme Stubenviertel vom Stubenthore herrühre; aber da blieb mir wieder die Frage unbeantwortet, warum denn dieses Thor Stubenthor genannt wurde?

Vater. Ueber die von Einigen besprochene Herleitung von den Badstuben liegen nicht die

geringsten urkundlichen Belege vor, vielmehr sind diese gerade dagegen. Man sollte nähmlich hiernach glauben, es müßten, wo nicht alle, doch wenigstens die meisten Badstuben der Stadt in diesem Viertel gelegen seyn. Ich habe deßhalb nach den Bädern in den ältesten Grundbüchern geforscht, und wirklich so viele aufgefunden, daß ich alle entdeckt zu haben glaube. Von ihnen lagen im Stubenviertel nur fünf, im Kärntnerviertel zwey, im Schottenviertel gar sieben und im Widmerviertel ebenfalls fünf.

Um zu erforschen, ob nicht vielleicht diese Badhäuser vor dem Stubenthor in größerer Zahl vorhanden waren, suchte ich auch nach den Vorstadt-Bädern, und fand vor dem Stubenviertel nur zwey Badhäuser, nähmlich die sogenannte „Hüntinn“ auf der Landstraße, und ein Badhaus dem Rothenthurm gegenüber, die den Namen Padstuben auf dem Mist führte; vor dem Kärntnerviertel lag ein Christenbad, dann das Bad im alten Bürgerspital vor dem Kärntnerthor, und das Judenbad an der Wien; vor dem Schottenthor das Badhaus „Bründlbad“ genannt in der Alsergasse, und das Badhaus unter den Hölzern genannt, dem Garten des Bischofs von Passau gegenüber, endlich vor dem Widmerthor ein nicht besonders benanntes Badhaus. Du siehst also, daß sich

rücksichtlich der Lage dieser Badstuben kein vorherrschender Grund für die Benennung Stubenviertel ergibt, da im Schottenviertel sogar die größere Anzahl derselben vorhanden war.

Ich könnte dir die Nahmen und den Ort dieser Bäder vom Jahre 1360 an herzählen, aber das würde heute zu weitläufig seyn. Ich werde es aber bei nächster Gelegenheit nachtragen.

Sohn. Gut, ich glaube dir Vater; also der Nahme Stubenviertel sollte einen andern Grund haben?

Vater. Diesen werde ich dir gleich sagen. Sieh unsere Wiener-Bürgerschaft hat zu mancher Zeit den Herzogen von Oesterreich in Kriegesnoth wacker beygestanden mit Gut und Blut, daß heißt, sie vertheidigten ihrer Landesfürsten Sache mit den Waffen in der Hand, und steuerten nach Kräften zu den Kriegsauslagen bey. Die Herzoge von Oesterreich waren ihr daher sehr gewogen, und belohnten sie mit verschiedenen Privilegien und Freyheiten. Unter diese Freiheiten gehört auch das Taffern- (Trinkstube) Recht, welches der im Jahre 1339 zur Regierung gekommene Herzog Albrecht der II. von Oesterreich, der Weise und auch der Lahme genannt, der Stadt verlieh, und sein Sohn,

Herzog Albrecht III. mit dem Zopfe, in den Jahren 1369 und 1370 bestätigte.

Sohn. Du hast mir aber schon einmahl gesagt, daß alle Bürger Wiens von den ältesten Zeiten her das Recht hatten, ihren eigenen Wein in ihren Kellern auszuschenken, woher sich noch die heut zu Tage bestehende freye Kellerschanksordnung herschreibt, zu was also ein besonderes Taffernrecht?

Vater. Das Taffernrecht war ein besonderes Recht, wie du aus den erwähnten Urkunden in des P. Piaristen Rauch-Geschichtsquellen III. Band S. 111 und 113 ersehen kannst. Es bestand nähmlich in dem Befugnisse, fremde Weine aller Gattung, so wie italienische und ungarische Weine, die man damahls Osterwein nannte, nicht nur auszuschenken, sondern auch über die Gasse in beliebigen Quantitäten zu verkaufen. Es war ein Weinhandlungsrecht, dessen sich kein Bürger anmassen durfte, und zwar, wie ausdrücklich vorkömmt, bey Strafe, daß man ihm den Wein auf die Erde ausfließen lasse, oder dem Bürgerspital vor dem Kärntnerthore wiedme.

Sohn. Wie hat denn aber dieses Bezug auf den Nahmen Stubenviertel?

Vater. Höre nur! In den alten Stadt-Grundbüchern aus dem 14ten Jahrhunderte fin-

det sich ein Haus in der Wollzeile, welches vom 14ten Jahrhunderte an, bis zum Jahre 1798 im Grundbuche den Beynahmen „die alte Tafferne" führte. Es ist das Haus Nr. 778 neuester Konskribirung. Vor Alters reichte es in die obere Bäckerstraße hinüber, und kommt auch dort als die alte Taffern im Grundbuche vor. In diesem Hause übte nun der Stadtrath, wie sich aus der Stadtrechnung 1465 zeigt, in zwey Trinkstuben sein Taffernrecht aus, in denen, wie eine Reihe von Stadtrechnungen ausweiset, süßer Wein aller Gattung, sogenannter „Kräuterwein" der früher sehr beliebt war, dann Raysal, Malvasier, Muskatel, Osterwein, theils für sitzende Gäste ausgeschenkt, theils überhaupt verkauft wurden. Erst 1571 leistete der Stadtrath auf sein Taffernrecht wegen dem vielen Umfuge und entstandenen Beschwerden freywillig Verzicht, und fing an, Befugnisse auf die Gerechtigkeit „Süß- und Kräutlwein" im Zapfen zu schenken, zu verleihen.

Daß diese Stadttafferne übrigens schon im 13ten Jahrhundert existirte, und auch darin (Würfel) gespielt wurde, kann man aus dem Stadtrecht Herzog Albrecht I. vom Jahre 1296 entnehmen, wo dem Schüler der Bürgerschule zu St. Stephan, der in der Tafferne spielte, das Vorrecht ertheilt wurde, daß er nicht mehr Geld

verlieren könne, als er bey sich trägt, d. h. nicht mit seinem sonstigen Vermögen für die daselbst gemachten Schulden zu haften hatte. Wir hätten also jetzt die von österr. Herzogen privilegirte Trinkstube in der Wollzeile und Bäckerstraße, nun im Stubenviertel urkundlich ausgemittelt. Nun mußt du aber auch wissen, daß vor dem Stubenthore am Mühlbache des Wienflusses, der nach dem Stadtplane des Steinmetzes Wolmut v. J. 1547 gerade zwischen dem heutigen regulirten Rinnsale der Wien und den Stadtmauern in der Mitte, durch das heutige Glacis geleitet war, sich viele Schankhäuser mit ihren Trinkstuben links und rechts am Mühlbache befanden.

Eben so finden sich auf der nördlichen Seite des Stubenviertels in den Vorstädten Leopoldstadt oder im Unterwörd, wie sie damahls hieß, dann im Oberwörd (Rossau), in den Grundbüchern des 15ten Jahrhunderts auch die meisten Trinkstuben in den Wirthshäusern und Gärten, deren Mehrzahl damahls eigene Nahmen hatten, als: Gärten genannt, der Chaltekt, Hercz, Hölzler, Kleber, Schlüßler, Vanngk u. s. w.; hier hast du auch Trinkstuben außer der Stadt unmittelbar an den Mauern des Stubenviertels, und die uralte einzig privilegirte öffentliche Stadt-Trinkstube in dem Stubenviertel in der Wollzeile selbst ganz nahe am Thore, wobey

zu bemerken, daß im Stubenviertel das älteste Revier für die Gasthöfe der inneren Stadt mit ihren Gast- und Fremdenstuben bis in das 18te Jahrhundert sich befand, und daher allerdings eine mit weit mehr Beweisen bekräftigte Herleitung dieses Namens von den Trinkstuben, zuläßt, als von den in der ganzen Stadt zerstreuten Badstuben, deren das alte Schottenviertel sogar die größere Anzahl aufweiset. Im ersteren mögen sich übrigens vielleicht lange früher, als das Stubenviertel zur Stadt einbezogen wurde, schon die alten Stubengesellschaften der Zechen und Erbbürger mit den Stubenherren auf dem Trinkhaus, wie deren einstiger Bestand von Wilda, dem Geschichtsforscher des Gildenwesens, in mehreren Städten im Mittelalter gefunden wurde, aufgehalten haben.

Sohn. Was ist denn eigentlich eine Zeche?

Vater. Zeche, ein altdeutsches Wort statt Gilde, wie man in norddeutschen Städten sagt; es bedeutet eine Innung, nämlich den Körper von Gewerbsleuten einer Gattung z. B. der Schloßer, der Seiler. Auch die Verwaltung eines Kirchen- oder Bruderschafts-Vermögens wurde mit dem Ausdruck Zeche belegt.

Die Mitglieder der Zechen als Gilde unterschieden sich von den Erbbürgern dadurch, daß sie irgend ein Handwerk oder Gewerbe trieben.

In der neueren Zeit unterscheidet man zwischen Gewerbsmann und Handwerker, aber ohne Grund, denn beide leben durch das Werk ihrer Hände. Nur der Krämer, Kaufmann, erzeugt nichts; mir ist ein tüchtiger Handwerker, wenn er sein Erzeugniß vervollkommt, seine Familie ernährt und erzieht, ebenso achtbar, als der betriebsamste Kaufmann.

Sohn. Erkläre mir doch auch das eigentliche Wesen der alten Wiener Erbbürger, deren du eben erwähntest, welchen Ausdruck ich nicht recht verstehe.

Vater. Diese Erbbürger, die gar auf das römische Connubium, Patriziat, und das daraus entstandene Recht: ein forterbendes Geschlecht (gens) zu bilden, zurückführen, waren die Urbürger der Stadt aus den Römerzeiten her; man nennt sie in andern Orten noch gegenwärtig Rathsbürger; ihre Söhne, Bürger von Geburt, hatten nicht nöthig einen besonderen Bürgereid abzulegen, welcher den Handwerkern oblag, wenn sie sich nach Wien zogen, und um das Bürgerrecht warben, wobey mehrere von ihnen bis zum 15ten Jahrhunderte sogar einen Bürgen aufweisen mußten, der für sie rücksichtlich der Steuerzahlungen und ihres ruhigen Verhaltens gut zu stehen hatte. Es wurde ihnen die Bürgertaxe mit einem halben Pfund Wiener-

Pfennig (denn die Zahlungen wurden in Pfennigen nach Pfunden geleistet) dabey abgenommen, und diejenigen, welche keine vorräthige Barschaft besassen, gaben Waffen her. Nach den vorhandenen Stadtrechnungen aus dem Jahre 1368, wurde 47 Handwerkern, die in diesem Jahre nahmentlich von München, Nürnberg, Hohenmaut, Gloggnitz, Klosterneuburg, Augsburg, Regensburg, Perchtoldsdorf, Nördlingen, Tuln, Ybs und Preßburg eingewandert waren und sich hier angesiedelt hatten, das Bürgerrecht verliehen. Bey mehreren ist der Nahme des Bürgen angegeben. Die Zahl solcher jährlich aufgenommenen Bürger übersteigt im 14ten und 15ten Jahrhunderte die des Jahres 1368 nicht besonders; vom Jahre 1460 an aber erhöht sich dieselbe, weil der Stadtrath damahls waffenfähiger Hände und größerer Einnahmsquellen bedurfte, deßhalb keine Bürgen mehr verlangte und das Bürgerrechtwerben möglichst erleichterte, plötzlich auf jährliche 200 bis 300, denen ungleiche Bürgertaxen von 4 Schillingen bis 2 Pfund Wiener-Pfennige, oder auch 6 ungarische Gulden auferlegt wurden. Mangelte es ihnen an Barschaft, so gaben sie eine Waffe, Spieß, Hellebarde, eine Handbüchse, oder etwas Aehnliches.

Um wieder auf die Erbbürger zu kommen, so hatten diese außer dem ererbten Anspruche

auf die bürgerliche Eigenschaft, noch mehrere Vorrechte. So waren sie Grundherren oder Bürgrechtsherrn, wie man in den frühesten Zeiten sagte, über viele Stadthäuser von ältester Zeit her, und fertigten darüber den Hausinhabern die Besitzurkunden aus.

Erst als Herzog Rudolph IV. im Jahre 1360 befahl, daß alle Käufe und Belastungen der Häuser in dem Burgfrieden, nur vor dem Stadtrathe geschehen sollen, hörte dieß auf. Die alten Grund- oder Burgrechte, vermöge welcher die Hausinhaber eine jährliche Abgabe an ihren ehmahligen Grundherrn oder Burgrechtsbesitzer, was ein und dasselbe war, bezahlen mußten, wurden auch wieder auf Befehl dieses Herzogs mit einem Kapitale abgelöst, und so die Häuser von der großen Last dieser Burgrechte befreyt, welche viel höhere Beträge, als die Grunddienste abwarfen.

Die Erbbürger waren ferner, zum Unterschiede von den bürgerlichen Handwerkern, nach dem ältesten österreichischen Landrechte und nach der Bestätigung König Rudolphs I. vom Jahre 1278 und Albrechts I. von 1296, Ritterlehens-fähig, und nach den Urkunden wirkliche Eigenthümer von Ritterburgen, wie die Floyt, Tyrna, Würfel, Herbot auf der Säule, Urbetsch, Hölzler, u. a. m.

Endlich besaßen sie lange ausschließend die Rathsfähigkeit, das heißt, bloß aus den Erbbürgern durften die inneren Stadträthe gewählt werden, daher auch ihr alter Nahme „Rathsbürger" in andern Städten.

Im Jahre 1396 verordneten aber die Vormünder Herzog Albrechts IV., die Herzoge Wilhelm und Leopold, zum Besten des Gemeindewesens, daß auch die Krämer (Kaufleute) und Handwerker, innere Rathsstellen bekleiden sollen. Die Krämer und Handwerker, hoch erfreut über diese Auszeichnung, veranlaßten, daß über diesen Pergamentbrief des Herzogs von Oesterreich vom Jahre 1396, ein eisernes Kästchen mit 15 Schlüßeln verfertiget wurde, wovon nach der Originalaufschreibung in dem ältesten Rathsprotocolle vom Jahre 1396, der Wiener-Stadtrath einen Schlüßel, die Hausgenossen zwey, die Kürschner zwey, die Krämer zwey, die Futterer einen, die Bogner einen, die Fischer einen, und die Schuster ebenfalls einen Schlüßel zur Aufbewahrung erhielten.

Sohn. Aber haben denn diese Gewerbsleute die nöthigen Eigenschaften gehabt, um eine innere Rathsstelle gehörig zu versehen?

Vater. Warum nicht? Dazu bedurfte es weder bey ihnen, noch bey den Erbbürgern eines

vorbereitenden Studiums; in der Versammlung des Stadtrathes wurden ja keine Prozesse oder Kriminalsachen verhandelt, das hatte der Stadtrichter auf sich. Im 14ten Jahrhunderte hatte der Bürgermeister in der Rathsversammlung bloß den Vortrag über den Gesammt-Vermögensstand der Stadt; die beyden Stadtkämmerer waren die alleinigen Referenten (d. i. jene, welche im Rathe den Vortrag hatten) über das Detail des übrigen Gemeindewesens der Stadt. Im 15ten Jahrhundert wurde auch der Bürgermeister durch sie von jedem Referate (Vortrage) in der Rathsversammlung enthoben; sie brachten die Einnahmen und Ausgaben im Rathe vor. Dort wurde auch über die Streitigkeiten der Zechen, ihre Rechte, dann zwischen den Knechten (Gesellen) und Zechen über Arbeitslohn, Arbeitszeit u. s. w. nach Recht und Gewissen entschieden, wo die ein Handwerk treibenden Räthe eine sehr sachkundige Stimme abgeben konnten, und selten kam es zu einem Ausspruch des Herzogs hierüber im Berufungswege (Rekurs.) Es brauchte nur Vertrauen auf die gute Sache und guten Willen für das Beste der Stadt. Das eigentliche Schreibwesen im Rathe besorgte der Stadtschreiber, als z. B. die Bekanntmachung der Testamente, und Eintragung in die soge-

nannten Geschäftsbücher, die Waisen- und Grundbuchsgegenstände.

Uebrigens mußt du wissen, daß die Rathsherrn damahls keine förmliche Besoldung erhielten, sondern es handelte sich bey dieser Stelle mehr um die Ehre und den Einfluß.

Sohn. Noch über Eines in Betreff der Erbbürger möcht ich dich fragen, nähmlich von was sie sich ernährten, da sie keine Gewerbe trieben.

Vater. Ihr Haupterwerb lag im Weingartenbau; man kann dieß wörtlich in einer Beschwerdeschrift vom Jahre 1571 lesen, welche der Stadtrath von Wien mit Klagen über Mangel an Erwerb in der Absicht an Kaiser Ferdinand I. richtete, um eine Erleichterung der Steuerzahlung zu erlauben. Es heißt dort: daß die Erbbürger gar in das Verderben gerathen, zumahl sie sonst nichts als den bloßen Weinbau haben, der Hauersmann dagegen, der sehr viel Handvortheile hat, und sich an gar keine Ordnung hält, um 1 fl. viel mehr baut und arbeitet, als ein Erbbürger um 2 oder 3 Gulden u. s. w. Du mußt wissen, der Weinbau war in ältesten Zeiten ein Haupterwerb der Urbürger. Sie besaßen nicht allein Weingärten in der Nähe der Stadt, sondern auch in den ferneren Gebirgsgegenden. Sie such-

ten die Reben zu veredeln; so eine ausgezeichnete Gattung z. B. nannte man damals Raysal, und man findet derley Raysalsetzen hauptsächlich auf dem Rennweg, der jetzigen Landstraße, dann auf der äußern Wieden, eben so in den entferntern Rieden von Meidling, Hetzendorf u. a. m. Alles trank damahls Wein, Männer, Frauen und Kinder. Die Wiener trieben auch Handel damit. Eine bekannte Weinsorte war damahls der Gumpendorfer; in den Rechnungen des vormahligen Pilgramhauses in der Kärnthnerstraße ist vom J. 1464 an, die Weinsorte der „Gumpendorfer" öfters genannt.

Sohn. Wie kömmt es denn, daß vor Alters die Weinsorten nicht auch nach andern Vorstadtsgründen benannt wurden?

Vater. Das dürfte wohl daher rühren, weil die Gumpendorfer-Weinried eine der größten, und für die Beschaffenheit des Weines am günstigsten gelegen war; sie erstreckte sich von der Windmühle an bis über die Mariahilfer-Linie hinaus. Erst der im Jahre 1704 gegen die Streifzüge der Kurutzen (wie damals die ungarischen Rebellen genannt wurden) errichtete Linienwall hat den Bezirk Gumpendorf verkleinert. Diese Ried nahm das ganze linke Ufer der Wien auf der andern Seite bis gegen den Grund Hundsthurm und Meidling ein.

Sohn. Du sprichst von der Vorstadt Hundsthurm, die ihren Nahmen von dem Thurme mit den Jagdhunden des Kaiser Mathias I., der einst dort befindlich war, herleitet?

Vater. Diese Herleitung ist, obwohl sie in den meisten bisher erschienenen Geschichten Wiens vorkömmt, ganz unbegründet. Geschichtsforscher haben die Beschreibung der Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus von dem Wiener-Bucharzt Doktor Tichtel in den Jahren 1484 und 1485 nicht berücksichtiget, welche von dem gelehrten Piaristen Adrian Rauch 1793 im Latein, von dem magistratischen Kanzlisten Ritter von Geußau aber 1805 in deutscher Sprache in Druck erschien, in der ausdrücklich die Hunczmühle bei Gumpendorf vorkömmt. Hier hast du schon einen gleichzeitigen urkundlichen Nachweis, daß dort auch andere Oertlichkeiten diesen Beynahmen führten; nun sind aber auch andere Umstände zu berühren, die mit der bisher bekannten Auslegung dieses Nahmens im Widerspruche stehen. Wir kommen dabey auf die alte Weise der Jagd zu sprechen.

Es ist wohl bekannt, daß die meisten unserer Landesfürsten Liebhaber der Waidlust (des Gejayds d. i. der Jagd) waren. Manche von ihnen ließen sich sogar mit ihren Lieblings-Rüden (Hunden) abmahlen; so haben wir im Wiener-

Rathhaussaale die Abbildungen K. Karls V. und und K. Max des II. mit ihren Lieblingsrüden an der Seite.

Gehen wir auf die Zeiten zurück, wo das Schießpulver noch nicht erfunden war, und selbst dann noch längere Zeit, da die unbehülflichen neu erfundenen Feuergewehre zum Gejayd nicht brauchbar waren. In dieser Zeit hat der Speer und die Armbrust ihre Stelle bey der Jagd auf die größern Wildgattungen vertreten. Der Hase und andere derley kleinere Thiere auf der Erde und in der Luft, für beyde Gejaydwaffen zu flüchtig und zu klein, wurden mit Netzen gefangen. Wir finden so ein Hasennetz in Michael Beheims „Buch von den Wienern" im Jahre 1463 angeführt, wo unter dem Vorwande ein Hasennetz zu entlehnen, auf eine listige Art die Eröffnnng des Thores der Veste Weickersdorf, bewerstelliget und so der Ueberfall und die Einnahme erreicht wurde. Zu allen diesen Gejaydgattungen waren allerdings die Rüden (Hunde) sehr nöthig, um auf dem Felde den Hasen in das Netz zu jagen, und im Walde den Bären, Wolf, das Schwein erlegen zu helfen; das Wort Jagdhund war aber damahls noch nicht im Gebrauch. Es gab eigene Rüdenhäuser, in denen diese Rüden in Ställen gezogen und gehalten wurden.

Wir finden noch so ein altes Rüdenhaus in der Vorstadt Erdberg neben dem St. Paulus Kirchlein, noch aus den Babenbergerzeiten in eiuer Urkunde vom Jahre 1445 in Hormayr's Geschichte Wiens, Jahrgang II., Band IV. Heft I. Seite 17. Kaiser Max fertigte noch im Jahre 1511 einen Befehl über seinen Vogelgarten und das Rüdenhaus in Erdberg aus,(Hormayer eben daselbst, Seite 27.) Dieses Haus, vormahls Nr. 273 in der Gärtnergasse daselbst, ist mit dem so alten Nahmen Rüdenhaus noch bis auf die gegenwärtige Zeit belegt. Oberwähnter Befehl zeigt uns zugleich den frühesten Fasangarten in der Umgebung Wiens, denn das Wort „Vogelgarten," ist als Fasangarten zu verstehen.

Also Rüdenhäuser, Rüdenställe gab es wohl, und das in der Nähe der Gejaydreviere; aber Hunden einen Thurm zu bauen oder zu halten, hätte sich Niemand träumen lassen, am Allerwenigsten aber unter Weingärten, mit welchen die Gegend am Hundsthurme damahls bepflanzt war, und so entfernt von den Jagdrevieren der Gatterburg(Schönbrunn). Ueberhaupt sieh dir einmahl in Vischers Topographie vom Jahre 1672 das stattliche, unter Rebenhügeln an der Wien gelegene Schloß Hundsthurm an, von welchem der fragliche Vorstadtgrund seinen Nahmen

führt, so wirst du, obwohl Vischer ganz natürlich diesen Nahmen auch mit d schrieb, auf andere Gedanken kommen, als auf einen Hundethurm des Kaisers Mathias oder seiner Vorfahren.

Sohn. Nun wünscht' ich nur noch zu wissen, wann und wie die Corporation der Wiener Erbbürger, von der gegenwärtig keine Spur mehr in Wien existirt, sich aufgelöst habe?

Vater. Sie betrieben, wie schon oben erwähnt, in den früheren Zeiten ausschließend den Kellerschank der aus ihren Weingärten erzeugten Weine; die übrigen Bürger der Stadt, nähmlich die Handwerker, besaßen bey ihrer Ansiedlung in Wien weder Vermögen, um sich Weingartengründe zu kaufen, noch Zeit sie zu bearbeiten. Im 15ten Jahrhunderte war dieß schon nicht mehr der Fall, und man ersieht aus der Weinmeister-Ordnung vom Jahre 1459, daß die Handwerker auch schon „auf die kleine Maaß" ausschenkten.

Sohn. Was ist dieß, ein Weinmeister?

Vater. Sie bestanden von den ältesten Zeiten her und besorgten den Erbbürgern als eine Gattung von Oberkellner möchte ich sagen, den Ausschank, wurden aber im Jahre 1404 wegen sittenverderblichen Unfügen abgestellt, bis vom Stadtrathe im Jahre 1459 wieder acht solche

Weinmeister ernannt wurden. In diesem Jahrhunderte findet man auch noch in sämmtlichen Freyhäusern die Weinschänken der Herrschaftsbesitzer, deren Wirthe die Herrenwirthe genannt wurden, und keines Bürgerrechtes fähig waren, außer sie stellten, nach der Ordnung für die Herrenwirthe vom Jahre 1461, eine eigene Verschreibung aus, vor der Stadtschrannen (Stadtgerichtshaus) und dem Bürgermeister persönlich zu erscheinen, und daselbst Recht geben und nehmen zu wollen, somit den Ausnahmen, deren die Bewohner eines Freyhauses genossen, zu entsagen.

Im 16ten Jahrhunderte aber wurde den Erbbürgern von Kaiser Ferdinand, der ihrem Monopole nicht hold war, eine Concurrenz gegeben; er gestattete seinen Räthen in der Wiener-Stadt-Ordnung vom Jahre 1526 den freyen Weinschank, wenn sie auch keine Freyhäuser besaßen, und hob endlich mit Mandat vom Jahre 1563 das Vorrecht der Erbbürger zum Weinschank, welches sie unaufhörlich den Handwerkern streitig zu machen suchten, gänzlich auf, und schmolz die Körperschaft der Erbbürger und Handwerker zusammen.

Die Erbbürger wurden im 16ten Jahrhundert von den Hauern allmählig verdrängt, bis endlich mit Verordnung vom Jahre 1592 der

Ausschank in den Freyhäusern so wie die Herrenwirthe von Kaiser Rudolph II. abgestellt und aufgehoben wurde, und die allgemein freyen Kellerschanken entstanden.

Und so hat durch die in der Stadt bestehenden Kellerschänker, welche, wenn sie ihr Geschäft antreten, noch immer den grundbücherlichen Besitz eigener Weingärten ausweisen müssen, sich bis auf den heutigen Tag das Andenken an das Wesen und die Rechte der alten Wiener Erbbürger erhalten.

Doch es ist schon spät, wir wollen für heute Abend schließen.

---

## II.

Sohn. Du hast mich unlängst belehret, daß man eben die bedeutendsten Stadtvergrößerungen Wiens auf die Zeit der österreichischen Markgrafen zurücksetzen müsse, und daß von einer Gründung der Stadt erst durch Heinrich Jasomirgott keine Rede seyn könne; nun kann ich mir keinen klaren Begriff von der Ausführung dieser Stadtvergrößerungen selbst während der Zeit, als Oesterreich noch die Ostgau genannt wurde, machen. Ich frage daher: Erstens, wie

sollen die Bürger Wiens mit einem Mahle zu so großem Vermögen gekommen seyn, um plötzlich einen solchen Bezirk von Häusern zu erbauen, die ein Stadtviertel ausmachen, so daß dieses Stadtviertel mit Mauern zur Stadt eingeschlossen wurde, dann

Zweytens: Wer hat diese Mauern erbaut, der Markgraf oder die Bürger?

Vater. Um dir gleich den zweyten Fragepunkt zu beantworten, so zweifle ich keineswegs, daß zu jeder Zeit die Bürger Wiens sich ihre ursprünglichen sowohl, als erweiterten Stadtmauern sammt den Vertheidigungs-Thürmen an denselben, auf eigene Kosten erbauten. Weder die Markgrafen der Ostmark, noch die Herzoge von Oesterreich, noch sonst die Landesfürsten zu jener Zeit, besaßen in der Regel hinlängliches Vermögen, um die Städte ihres Landes mit Mauern zu versehen. Ueberhaupt lag es allen Orts im frühesten Mittelalter in der Pflicht der Märkte und Städte, sich selbst zu befestigen und zu vertheidigen. Allein abgesehen davon, beweisen insbesonders für Wien die Zinse, welche von den noch im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert an den Stadtmauern und im Innern der Stadt gestandenen Thürmen, mit Ausnahme des einzigen Widmerthurms, die Stadt bezog, daß sie sämmtlich vollkommenes Eigenthum der Bür-

gerschaft waren. Ebenso zeigen dieses Eigenthum die noch vorhandenen Stadtrechnungen des 14ten und 15ten Jahrhunderts, nach deren Ausweis die Bürger auf ihre Kosten alle schadhaften Ringmauern der Stadt theils von Grund aus neu herstellten, theils streckenweise reparirten. Und da besonders im Ausgabesystem sich von jeher fest an das alte Recht und Herkommen gehalten wurde, so ist aus diesem Zinsenbezuge und Reparationsbauten der sichere Schluß zu ziehen, daß die Ringmauern und Thürme stets aus dem Fonde der Wiener-Bürger erbaut wurden.

Um nun auf deinen zweyten Fragepunkt zu kommen, so hast du wohl Recht zu zweifeln, daß die Wiener plötzlich so viel Vermögen vorräthig gehabt haben sollen, um alle diese Häuser mit einem Mahle zu bauen. Dieß ist aber auch nicht der Fall gewesen. Sieh! wie die Bevölkerung einer Stadt zunimmt, und die Bewohner keinen Platz mehr darin finden, so bauen sie sich zuerst neue Häuser außer den Stadtmauern in möglichster Nähe derselben, und zwar in der Richtung der Hauptstraße.

Erst später wurden um sie die erweiterte Ringmauern gezogen; so sind z. B. die Häuser in der vormahls so engen Straße zum Rothenthurm schon längere Zeit an dem engen Fahrwege

daselbst erbaut gewesen, als sie in die Stadt einbezogen wurden, eben so die Häuser in der engen verkrümmten Kärntnerstraße; so findet man die Herrngasse unter ihrer vormahligen Benennung Hochstraße schon 1175, und den Bürger Leopold de alta platea (von der Hochstraße) in einer Urkunde dieses Jahrs als Zeuge. Die Wollzeile scheint von ihrer Einbeziehung zur Stadt sogar bis zum Ufer des Wienflußes gegangen, und erst von der Stadtmauer durchschnitten worden zu seyn, wie man aus dem Stadtplane Wolmuts vom Jahre 1547 noch erkennen kann; ihr außer den Stadtmauern befindlicher Theil oder vielmehr die Häuser daselbst führen im Grundbuche die topographische Bezeichnung „vor dem Stubenthor auf dem Graben".

Am spätesten, und zwar erst nach dem Jahre 1220 sind die Häuser am alten Kohlmarkt von Ottokar der Stadt einverleibt worden, da sie in dem Michaelerstiftbriefe vom obigen Jahre ausdrücklich als zwischen der Stadtmauer und Burg liegend vorkommen. Nur denke dir alle diese genannten Straßen nicht gleich ursprünglich mit ununterbrochenen Häuserreihen, sondern in allen diesen neueren Straßen gab es zwischen den Häusern viele Lücken, als Gärten.

Der unumstößliche Beweis hiervon ist der Wolmut'sche Stadtplan, nach welchem noch im

Jahre 1547 bey anderthalb hundert große und kleine mit grüner Farbe bemahlte Plätze hinter den Häusern und an den Gassenfronten der Nebenstraßen und zwar ausschließlich in den jüngern Stadtvierteln, besonders in der Weihburg-, Himmelpfort-, Johannes-, Anna- und Krugerstraße, dann in der Teinfaltstraße und den beyden Schenkenstraßen zu sehen sind, während der alte Kern der Stadt ganz verbaut und ohne Gärten ist.

Nicht ohne Beziehung auf die in Wolmuts Plane angezeigten 150 Rasen- und Baumgärten in der innern Stadt, mochten die großen „Viechhöfe" Meierhöfe und Marställe der Nonnen von St. Lorenz am alten Fleischmarkt, der von St. Jacob am Stubenthore, der des Abt von Lilienfeld am Dominikanerplatz, und der Viehhof (Marstall) in der Bäckerstraße, dann in der Johannesgasse seyn, die in den ältesten Grundbüchern der innern Stadt vorkommen, und wovon sich die geistlichen bis gegen das 17te Jahrhundert erhielten.

An der Stelle der gegenwärtigen Staatskanzley und des k. Hofkammerarchivs am Ballplatze zeigen sich sogar zwey nicht unbeträchtliche Weingärten in der inneren Stadt.

Von den in der Stadt früher befindlichen Angern (Wiesen) hat sich ohne Zweifel die im

16ten Jahrhunderte an drey Orten der Stadt noch im Grundbuche vorkommende topographische Ortsbezeichnung „am Anger" erhalten, und zwar „am Anger, und später grün Anger" in der Grünangergasse, dann 1527 am Minoritenplatze, wo eine Oede (eine Hausruine) am Anger daselbst von dem Stadtrathe verkauft wurde, endlich i. J. 1600, wo es in der Rosengasse bei der Teinfaltstraße am Anger heißt. Aus dem Wohlmut'schen Detailplane der inneren Stadt ergeben sich wirklich manche Aufschlüsse für die Bodensbeschaffenheit der innern Stadtviertel, die der hier aufgeschlagene Plan Hirschvogels, welcher auch vom Jahre 1547 ist, nicht gewährt, da im letztern bloß die Straßenlinien angedeutet sind.

Sohn. Ich nehme mir vor, recht fleißig zusammenzusparen, um die Kosten aufzubringen, damit auch Wohlmuts Plan in Kupfer gestochen und ein Gemeingut werde; denn ich möchte so gerne immer auch meinen lieben Freunden und Mitschülern durch die Hinweisung auf diesen Plan das nach deinen gütigen Mittheilungen Erzählte verdeutlichen. Mitnehmen aber darf ich deinen schön gezeichneten Plan nicht, mit dem Du überhaupt, verzeih' mir liebes Väterchen, etwas geizest. Doch ich will dich erst durch Fleiß und Aufmerksamkeit

zur Erfüllung meiner Bitte geneigter machen, und bitte Dich freundlich fortzufahren.

Vater. Zur Beschreibung der alten Bodensbeschaffenheit inner den Ringmauern Wiens gehören aber auch die Bühel-Steige und Hülben, die auf Wolmuts Plan nicht angemerkt seyn können, welche aber aus den Stadtgrundbüchern zu lesen sind.

An Büheln nach altdeutscher Sprache, oder Hügeln nach der neueren, zeigen sich der Haarpühel am Haarmarkte bey der Rothenthurmstraße, der Palmbühel auf dem Stephansplatz, durch die jährliche Weihe der Palmenreisige so genannt, der Hünerpühel am Hohenmarkte beym Hühnergäßchen, der Silberpühel am Hohenmarkte vor der Judengasse, endlich der Kefelpühel am Hof bey der Bognergasse. Derley Unebenheiten des Bodens in der Stadt verrathen sich auch durch andere topographische Beysätze, die im Grundbuche vorkommen, wie z. B. durch den Ausdruck auf der Höch (auf der Höhe), wie in der Herrngasse, am Kohlmarkt, dann in der Ortsbezeichnung auf dem Steig, in der Herrngasse, bey den Dominikanern, in der Rauhensteingasse, beym Rothenthurm, und am Steyrerhof.

Andere Erhöhungen zeigen sich endlich in der Stadt durch die im Grundbuche vorkommenden Hülben, von welchen das Nonnenkloster der Jacoberinnen am Stubenthor „auf der Hülben" genannt wurde.

Sohn. Was bedeutet denn eigentlich das Wort Hülben?

Vater. Es ist ein altdeutsches Wort und bedeutet Höhlung, Erdniederung, wo sich Wasser sammelt, Pfütze, Lache (Lacuna). Du siehst noch heut zu Tage die Steigung der großen Schulenstraße gegen den Stephansplatz zu, und ihren Fall gegen den Jacoberhof hin; dort war so eine Hülbe, in welcher das Kloster der Jacober-Nonnen noch zu den Babenberger-Zeiten erbaut wurde.

Es gab aber noch mehrere Hülben in der Stadt. So zeigt sich schon 1386 eine Hülbe in der Tunfoitstraße (Teinfaltstraße), 1392 in der Mentlerstraße (Schenkengasse) der Beysatz „auf der Hülben," 1406 ein Haus „auf der Hülben" in der Himmelpfortstraße. Aber auch in den Vorstädten gab es allenthalben Hügel und Anhöhen; so war unmittelbar vor der Stadt Schottenthor der Bettelbühel (kleine Erhöhung) die Schottenpeunt (der Ochsenberg,) die Herzoginpeunt, vor dem Widmerthor der Zeiselbühel, wo noch jetzt das Wirthshaus beym

Zeisig besteht, vor dem Stubenthor die Hirschpeunt (die Länge der Rabengasse auf der Landstraße einnehmend,) ein Bühel vor dem Pyberthurm und vor dem Werderthor der Rosenbühel.

Auch Hülben fanden sich mehrere in den Vorstadtgründen, sie waren aber alle mit Wasser ausgefüllt. So erscheint in den Büchern im Jahre 1476 ein Lacke genannt die Krenlacke, 1474 ein Teich vor dem Schottenthor, in welchem 1479 ein Schwein ertrank, wonach der Teich in die Als abgeleitet wurde; 1478 ein Weyher hinter dem heiligen Geist (auf der alten Wieden); 1456 der Permannsweyher (am Rennweg vor der jetzigen Karlskirche); 1471 eine Lacke außerhalb des Klagbaums auf der Wieden beim Hungerbrunn, welche in diesem Jahre zuzuschütten angefangen wurde; 1467 der Künigsweyher (Königsteich) in der Schiffstraße (an der Stelle der Weißgärber-Magazine dießseits des Wienflusses); 1463 eine Lacke unter den Fischern (auf der Holzlegstätte zwischen dem Fischer- und Neuenthor; (1477 wieder den Permannsteich; 1449 eine Lacke bei St. Niklas auf der Landstraße (vor den Augustinern,) sie wurde in diesem Jahre zum Theile ausgefüllt, aber 1504 liest man schon wieder in der Stadtrechnung, daß Holz und Schütt zu

einer Brücke zu St. Niclas über die „pös Lackhen" (lebensgefährliche tiefe Lacke) geführt wurde. 1537 endlich im Gerichtsbuche vom Oberwerd Rossau sind die Fischlacken daselbst erwähnt, mit dem Beysatze, daß die Fischnützung dieser Lacken, dem Bürgermeister gehört, von dem „rinnenden Wasser der Donau" aber der Stadt.

Sohn. Wann sind denn aber diese Bühel, Steige, Hülben und Teiche verschwunden, die du in den genannten Jahren aus den Grundbüchern ersehen hast?

Vater. Diese Erhöhungen und Vertiefungen, die übrigens nicht bloß in den genannten Jahren, sondern vielleicht zwey Jahrhunderte früher und eben so lange hernach bestanden, sind nach und nach bey den Bauten der Häuser in der Stadt und den Vorstädten ausgeglichen worden. Der Versuch, den Zeitpunkt ihres Verschwindens aus dem Grundbuche nachzuweisen, wäre aber ein sehr undankbares fast unmögliches Unternehmen, da man dabey, gesetzt auch, die Zeitpunkte würden ermittelt, in denen sie grundbücherlich nicht mehr erscheinen, doch nicht für den wirklichen Zeitpunkt der Ausfüllung oder Abgrabung zur Gewißheit käme.

In dem Vorstadtbezirk sind auch die Safrangärten bemerkenswerth.

Sohn. Weiß man denn auch, daß schon die alten Wiener Safran bauten?

Vater. Allerdings! Auch dieses zeigen die alten Grundbücher, in denen die Safrangärten ausdrücklich genannt sind; der Safranbau scheint von den Wienern sehr fleißig betrieben worden zu seyn, man findet im Grundbuche von dem Jahre 1398 bis 1528 viele Gewähren über Safrangärten in der Alserstraße, vor dem Widmerthor, in der Katerlucken, und auf dem Graben (Stadtgraben) vor dem Kärntnerthor, vor dem Stubenthor im Gereut, dann in Erdberg. Noch im Jahre 1528 kaufte Georg Assenhaimer von K. Ferdinand I. um 2000 fl. den Ziegelstadl sammt Behausung, Wein- und Safrangärten in der Laimgrube vor dem Widmerthor (zwischen dem Getreidemarkte und der Stadt) gelegen. Die türkische Belagerung im Jahre 1529 scheint den Safrangärten unmittelbar vor den Stadtmauern ein Ende gemacht zu haben, denn sie verlieren sich von diesem Jahre an aus den Gewährbüchern.

Sohn. Aber wie haben denn die Safrangärten bey dem Straßenstaube bestehen können?

Vater. Du fällst schon wieder in den Fehler, die jetzige Stadtumgebung zum Maßstabe der Vergangenheit zu nehmen; ich sagte dir schon, damahls gab es weder ein Glacis, noch solche

Straßen um die Stadt, wie sie jetzt bestehen, auch keine Privatwägen, die Staub verursachten, da war von keinem, erst bey dem Fortifikationsbau vom Jahre 1632 zu Folge eines Befehles K. Ferdinand II. gänzlich von allen Gebäuden gereinigten und künstlich geebneten Glacis die Rede, noch von belebten Verbindungsstraßen.

Wir sind aber von deiner anfänglichen Frage wegen der äußeren Umgebung der Stadt ganz abgekommen. So wenig ich dir nun hierüber aus der Babenberger-Zeit verläßliche Auskunft geben kann, da man außer der Colomannskirche auf der Wieden, dann der Veste Erdburg (Erdberg), welche der jeweiligen ältesten Herzogin von Oesterreich sammt der Schiffstraße (Weißgärbervorstadt) Witwengut war, eigentlich keine örtlichen Verhältnisse in den heutigen Vorstädten aus der Babenberger-Zeit weiß, läßt sich davon aus der des Habsburger Regentenstammes viel anführen, weil nähmlich vom 14ten Jahrhundert an schon mehr Urkunden, und die in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts errichteten Grundbücher bestehen.

Um hier der Wirklichkeit, wenigstens von den ersten Zeiten der Habsburger an, näher zu kommen, mußt du vor Allem von der Gestalt unserer jetzigen Vorstadtfronten ganz absehen. Nimm einmahl irgend einen Plan Wiens sammt

den Vorstädten zur Hand, streiche alle Vorstadthäuser sammt dem Glacis weg, und denke dir den Hügel oder die Erhöhung, die auf der Landstraße anfing, und durch die Rabengasse über den Schwarzenberg'schen Garten und die Karlskirche fortlief, dann den hintern Theil der Wieden, die Ufer der Wien, die Erhöhung von der Laimgrube hinauf gegen Mariahilf, und von da die Vorstädte hinter St. Ulrich, Neubau, Schottenfeld, dann die Josephstadt, Alservorstadt bis zum Ochsenberg in der Währingergasse als lauter Weingärten, an der Laimgrube und vor der Josephstadt mit Ziegelöfen untermischt, auf den ebenen Plätzen Safran- und Baumgärten, dann die Roßau als Au- und Wiesenland, die ganze Leopoldstadt, mit Ausnahme einer kleinen Häuserreihe vorne an der Donau, als Au, und die Erdberger- und Weißgärber Vorstadt als Küchen- und andere Gärten, und du wirst auf diese Art das Bild unserer Stadtumgebung bis zum 14ten Jahrhunderte wahrheitstreu vor dir haben.

Die Geschichten unserer Vorstädte hat Freyherr von Hormayr vom 14ten Jahrhunderte an bis auf die neueste Zeit in dem zweyten Jahrgange seines Werkes über Wien möglichst beleuchtet, so daß wenig Unbekanntes hierüber zu sagen überbleibt. Nur die besondere Topographie

des Glacis-Raumes, ist eine neue Zusammenstellung fähig, welche ich dir nächstens mittheilen werde. Die größten Lücken finden sich aber noch immer in der Topographie unserer Stadt inner ihren Mauern, obgleich Hormayr so Vieles davon in seinem Werke enthält. Du mußt wissen, daß jeder Platz, jede Straße, ja jedes Haus seine Geschichte hat, die oft nicht ohne Interesse ist. Ich habe hierüber einige Aufsätze mit Bezug auf die Stadtverschönerung seit den letzten fünfzig Jahren verfaßt, die ich dir vorlesen werde.

Ueberhaupt leg' ich der alten Topographie mehr Werth bey, als dieß gewöhnlich geschieht, denn ist sie auch keine der edlen neun Schwestern (der Musen), so befindet sie sich doch in ihrem Gefolge, ja nicht selten erscheint sie der stolzen Klio als unentbehrliche Dienerin, und mancher Forscher, welcher Gefahr läuft, sich in den dunkeln Pfaden der Ersteren zu verlieren, greift, um wieder einen sichern Anhaltspunkt zu gewinnen, dankbar nach der Leuchte, welche ihm die hilfreiche Hand der Topographie biethet.



rschö=

oHans=
ftlicher
n der
Zins=
nwill=
Gestalt
a man
mahle
nwart
n der
r weit
: Re=
Bilder
denn
kaum


Der
mit dem

# Zur Geschichte der Stadtverschönerungen Wiens.

## I. Der Stephansfreithof,

(mit einer Abbildung).

Bey dem Anblicke unsers schönen Stephansplatzes, in dessen östlicher und nordöstlicher Seite sich die anspruchslosen Wohnungen der Chorherren nun auch in zwey großartige Zinshäuser umgewandelt haben, drängt sich unwillkührlich die Erinnerung an die einstige Gestalt dieses Platzes und seine Functionen auf, ja man fühlt sich versucht, an die Stelle der Denkmahle der Verschönerung, welche sich die Gegenwart daselbst setzt, als Kontrast jene Gestalten der Vergangenheit herauf zu beschwören. Sehr weit hinauf über den Eintritt der Habsburger Regierungsepoche können wir jedoch diese Bilder wahrheitsgetreu uns nicht wiederbeleben, denn die frühere fast urkundenlose Zeit, aus der kaum

das Datum der Einweihung des Domes von St. Stephan herauf dämmert, würde uns zu sehr in das Reich blosser Muthmaßungen führen, deren illusorische Pfade wir aber nicht zu betreten brauchen, da es den konstatirten Bildern der Vorzeit an Farben nicht mangelt.

Betreten wir nur das uralte unterirdische Beingewölbe, die Catacomben von St. Stephan, in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts schon der alte Carner zum Unterschiede von dem unter der Magdalenenkirche errichteten neueren genannt, wozu man vom deutschen Hause aus gelangt, oder besehen wir den Platz mit den bekreuzten Grabhügeln noch auf der Abbildung von Pfeffel und Kleiner vom Jahre 1730, oder stellen wir uns die Chorherren vor, im kurzen Lippen- und Knebelbarte nach der Weise jener Zeit, in dem von Herrn Rudolph IV. vorgeschriebenen Costume, mit dem Schwertmesser an der Seite behangen, angeführt von dem geharnischten Probste, bey der Palmweihe *) auf dem Palmbühel, bey dem Passionsspiel und dem Wolfssegen, oder vergegenwärtigen wir uns die sogenannte Heilthumsfeyer, das Vorzeigen aller der, meist aus dem Oriente gebrachten

*) Z. v. Wiener Skizzen aus dem Mittelalter 1836. II. S. 12.

Reliquien unter Gebeth und Gesang auf offener Straße unter dem Heilthumsstuhle (Nr. 2 auf der Abbildung) oder denken wir an den alten Stadtturner, wie er, nach der Stadt Wiener Festungswachordnung vom Jahre 1531, des Nachts die Viertel anschlagt, und ihm die acht Nachtwächter, die mit ihren Hellebarden auf den zerfallenen Ringmauern an dem versumpften Stadtgräben herumziehen, so oft der „Turner aufsreyt (ruft) sich gegen In mit dem Gesray auch melden" dann alle die Vermählungs- und Fest-Einzüge in spanischer Kleidung über dem Kirchhof, den Stephansthurm bald erleuchtet, bald mit ungeheuren Fahnen geschmückt, und so vieles andere Aehnliche, so fehlt es nicht an anziehenden Bildern, in deren Ausführung wir uns aber hier nicht verlieren wollen.

Was die alte Ortsbeschreibung des Stephansplatzes betrifft, so fangen die näheren topographischen Behelfe für dieselbe ein Jahrhundert früher, ehe noch der hohe Stephansthurm die Stadt überblickte, an, und werden je näher unserer Zeit, desto zahlreicher und umständlicher.

Damahls war der Platz rings herum, mit Ausnahme der im Jahre 1332 urkundlich vorkommenden Gartenmauer des deutschen Ordenshauses, von Häusern umgeben, deren Gestalt wir am alten Zwettlhof noch vor Auge

hatten, und es war kein ganzer Raum zur Ruhestätte Verstorbener bestimmt. Auf der Seite des Baldauf'schen Hauses am Stephansplatze schied eine Reihe von fünf schmalen Häusern, die fast bis zum Erzbischofhofe lief, mit den von vier Seiten des Nachts geschlossenen (Freithof) Thoren, die Todten von den Lebeuden.

Wer hätte bey den Vorurtheilen jener Zeit, bey den bedeutenden Taxen *), welche für die Grabmähler in, an, und vor der Kirche bezahlt wurden, damahls nur entfernt glauben können, daß sie entfernt werden würden? man wandelte ja fast auf allen Stadtplätzen zwischen Grabmählern. Jene fünf Häuser, von denen wir weiter unten sprechen werden, drängten sich

*) Wir wollen hier nur ein Beispiel über die Gebühr von solchen Grabesehren aus den Original-Wiener-Geschëffts- (Testamenten) Büchern des 15. Jahrhunderts anführen wobei aber bemerkt werden muß, daß nach dem damahligen durch die geringere Circulation des edlen Metalls viel höheren Geldeswerth, ein Gulden der Valuta von 5 bis 10 fl. heutiger Conventions-Münze gleich zu stellen ist.

1428. Weikhart Awer des Brobst bey S. Stephan, Diener schaft 34 Guldein vnd sein grossen Silbergürtl mitsambt der silbrein taschen vnd 12 Guldein Ring, damit sülln In sein gescheфftsherren bestatten zu Sand Stephan, vnd Mess davon lesen lassen, vund was an den 34 Guldein und den 12 Ringen, den Silbergürtl vnd taschen über beleibt, das sol man Hausarmen leuten geben

weit gegen die Brandstätte vor, und bildeten dadurch eine Straße, welche noch 1792 die Kärntnerstraße genannt wurde, als Fortsetzung der noch jetzt so genannten.

Wir wollen versuchen, die Verschönerungen des Stephansplatzes mit Zuhilfnahme der gleichzeitigen Urkunden und Verhandlungen nach ihrer Zeitfolge aufzuführen.

Den Anfang machte die bischöfliche Residenz. Dort gegen die Wollzeile stand einst der durch mehrere Feuersbrünste fast verödete Pfarrhof, den der Pfarrer Eberhard nach der von ihm ausgestellten Urkunde im Jahre 1267 (Mon. boica B. 29. 376) endlich neu hergestellt hatte. Er wurde später zum Probsthof.

Die Bestandtheile dieses Probsthauses mögen einen großen Flächenraum eingenommen haben, da im Jahre 1458 die Wiener Bürgerschaft in selbem versammelt wurde, um K. Friedrich IV. und seinen Brüdern den Eid des Gehorsams abzulegen. Die Beträchtlichkeit seiner Säle, (Stuben nach dem alten Ausdrucke) in denen im Jahre 1452 die ungarischen Herren (Magnaten), dann im Jahre 1458 die österreichischen Landstände in Ermanglung eines geeigneten Landhauses in Wien ihre Berathungen hielten, wie aus noch vorhandenen Urkunden hervorgeht, und wahrscheinlich auch im Jahre 1267 das bekannte

Wiener Concilium Statt hatte, verschafft ihm urkundlich im 14ten und 15ten Jahrhundert den Nahmen des Rathhauses in der Wollzeile, welches fälschlich für das Bürgerrathhaus in der Wiener Geschichte angeführt wurde. Im Jahre 1490 diente dieses Gebäude K. Max I., und im Jahre 1515 dem Könige von Pohlen zur Wohnung. In ihm befand sich auch die alte Achazien-, nun Andreaskapelle *) genannt. Wie wir aus der, in den Monumentis boicis abgedruckten Urkunde von 25. Nov. 1267 ersehen, war der Pfarrer Eberhard ihr Erbauer.

K. Ferdinand I. übertrug ihr im Jahre 1531 die Manualbenefizien der 1529 zerstörten Kolomannskirche vor dem Kärntnerthor. 1638 wurde sie, laut Inschrift ober der Kapellenthüre, erneuert. (Fischer brev. vot. Vindob. I. 204, Fuhrmann Beschreibung Wiens II. 654).

Schon der Wiener Bischof Kaspar Neubek, † 1594, hatte sich eine neue bischöfliche Residenz, die nach der gleichzeitigen Aufzeichnung**) dieses Jahres „Zuvor gar ein Unbequeme

*) Z. v. Ogeßer. 325.

**) Diess 1579 Jahr haben Jhr fürstlichen Gnaden Jhre und allen successoren und Herrn Bischofen zu Wienn die Neu Wohnung und habitation pro Episcopi commoditate mit grosser Muehe und Khosten fürgenomen und Gottlob wol vollendet. Dessen Jhr all Jhre

misera ac ruinosa et tenebricosis angulis für ainen Herrn Bischoven incommodissima habitatio gewesen ist" somit einen Theil des heutigen Bischofhofes erbaut. Sein Nachfolger Melchior Klesel, † 1630, setzte die Projecte zum weiteren Bau desselben fort, wozu im Jahre 1616 ihm der Stadtrath sogar das bürgerliche Haus „zum schönen Thor" in der Wollzeile geschenkt hatte. Allein dieß wurde durch Klesels Entfernung von Wien vereitelt. Erst sein Nachfolger, der erste gefürstete Wiener Bischof Anton Wolfrath, nicht allein durch den Fürstentitel, sondern noch mehr durch K. Ferdinands II. Vertrauen in den wichtigsten Sendungen ausgezeichnet, von denen jene mit dem kaiserlichen Briefe vom 25. März 1632 an Wallenstein *) wahrscheinlich so entscheidend für des letzteren Schicksals-Horoscop war, brachte diesen auf den Glanz und die Würde der äußern Erscheinung berechneten Bau-Plan zur Ausführung. Die bischöfliche Residenz in ihrer ge-

lieben Herrn successores gegen Gott billich zu dankhen Ursache haben, dann es Zuvor gar ein Unbequeme misera ac ruinosa et tenebricosis angulis für ainen Herrn Bischoven incommodissima habitatio gewesen ist. (Cod. Mspt.)

*) J. v. Wallenstein von Doctor Förster, Potsdam 1834 Seite 177.

genwärtigen Gestalt kam sohin in den Jahren 1631 — 40 als das imposanteste Wiener-Privat-Gebäude jener Zeit zu Stande. Nebst dem bereits erbauten Theile wurden dabey auch die 1334 vom Pfarrer Heinrich, und 1419 vom Chorherrn Colmann Neundorfer der Kirche geschenkten Häuser nunmehr in Eines verschmolzen, hierauf der an der Ecke des Gebäudes am Stephansplatz bis 1640*) gestandene alte Wehrthurm Nr. 5 der Stadt demolirt, und der Platz, auf dem er gestanden, zum Gebäude verwendet. Zum Baue dieses Palais hatte der Bischof von Kaiser Ferdinand II. 100,000 Reichsthaler erhalten (**Status particularis Regiminis Ferdinandi II.** 1637, p. 24). Die in dem früheren bischöflichen Gebäude untergebrachten Curaten von St. Stephan wurden 1635 bey dem Abbruche des ersteren, über Ansuchen des Bischofes A. Wolfrath in das Schulhaus, (nachmalige Cur-Priesterhaus) auf dem St. Stephansplatze übersetzt. Der Jesuit Fischer hat in seiner **Brevis notitia Vindobonae** (**IV.** 141) jene Inschrift eingetheilt, welche der Bischof Philipp Graf Breuner dem Andenken seines Vor-

*) Zu vergl. das 1640 von Bischer zu Nürnberg in Kupfer gestochene Perspektive der Stadt Wien, in kleinerem Maßstabe kopirt in Merians Topographie der österreichischen Provinzen. 1. Aufl. 1649.

fahren Bischof Anton Wolfrath, dem Erbauer des Bischofhofes, 1641 im Gebäude am Brunnen setzen ließ.

Dem Beyspiele des bischöflichen Baues folgten bald die Brüder des Hospitals Unserer lieben Frauen zu Jerusalem, die deutschen Herren, mit dem an den alten „Füchselhof" gränzenden Theile ihres Hauses, ohne Zweifel an der Stelle desselben, dessen schon unter dem Babenberger-Herzog Friedrich dem Streitbaren, obgleich erst nach seinem erfolgten Absterben im Jahre 1249, urkundliche Erwähnung geschieht, welches aber schon am 5. August 1258 ein Raub der Flammen wurde. (Chron. Claustroneob. bey Pez. I. 462 C.) Dieser hintere Theil des deutschen Herrn-Hauses gegen den St. Stephans-Freythof hin war wenigstens im 15ten Jahrhunderte noch bloß ein, die Stallungen umfassender Hof mit einem Thürmchen. Jörig Silberberger, Comthur des deutschen Hauses zu Wien, und die Bruderschaft daselbst bestätigten dem Kirchenmeister zu St. Stephan zu Wien unterm 5. März 1456, daß sie „dem erbern herrn hannsen Stadlhofer, pharrer zu Sulcz, dy zeit der korherren dacz sand Stephan zw Wienn kaplan vnz. (unser) Tuerndl von gruntauff hinden in vnserm hof zu wienn im

Eck zwichen vnsern Rosstellen zenagst der karherren haws gelegen mit andern gemechen, die er darczu gepaut hat, verlassen haben sein lebtag zenuczen vnd geniessen, nach Inhaltung ains hinlassbriefs, (Miethsvertrages), den er von vns darumb hat, vnd wann (da) aber derselb herr hanns, mit wissen und willen des ersamen weisenn Symons des Pötl, dy Zeit kirichmaister dacz sannd Stephan zu wien, in das vorgenannt Turndl und Zymer zw dem Ingang ain tűr vnd in das selb Turndl vnter der stuben auch ain tuer von dem Freithoff darein zu gen (zu gehen) gemacht hat darvon, so haben wir mit gueten willen vns gen dem Kirichmaister nnd sein nachkömen für uns und vns nachkömen mit vnsern trewn verlubt und verpunden wissentlich mit dem briff: Ob gescheh, das wir oder vns nachkömen, nach abgang vnd tod des egenannten hern hannsen Stadlhofer, das egenannt Tuerndl mit sambt den gemechen (Gemächern), die er daselbs gepaut hat, selbs zw dem deutschen Hans zw wienn in haben vund besiczen und daz verrer nicht hinlassen wurden, So sullen und wellen wir dann die egenannten zwo tűr wider vermaurenn lassen, an (ohne)

alle widerred. Ob wir das nicbt teten, so soll und mag die dann ein yeder kirichmaister, wer der zw den Zeiten ist oder wirdet, selbs lassen vermauren an (ohne) alle vns und vnser nachkömen Jrung vnd hindernisse vngeuerlich." (Grund-Gewähr und Satzbuch Lib. A. der Herrschaft Inzersdorf am Wienerberg. Mspt.)

Der hier bezeichnete hintere Theil des deutschen Hauses nun wurde, wie die Hofkammer-Archivs-Akten bei der Gestattung der mauthfreyen Einfuhr des zum Baue benöthigten Eisens bezeugen, unter dem Landkomthur, Gottfried Freyherrn v. Lamberg, in den Jahren 1666—1670 in seine gegenwärtige Gestalt umgebaut, und von dem Landkomthur Aloys Grafen Harrach † 1786 mit einem vierten Stockwerke versehen.

Der großartigere Theil des deutschen Ordenshauses von der Singerstraße gegen den St. Stephansplatz hin, entstand aber erst nach 1720 unter dem Landkomthur Guido Grafen von Starhemberg († 1737), der zuerst die Residenz der Landkomthure der Balley Oesterreich nach Wien versetzte und im Jahre 1723 die Errichtung der deutschen Ordenspfarre in Wien erwirkte. Wie sehr man bey dem neuen Baue des die Singerstraße begränzenden Traktes bemüht war, die alte wappenprächtige, angeblich 1326

erbaute Ordenskapelle zu erhalten, ja auch ihre Außenseite bey möglichster Schonung der alten Bauformen mit der Façade des sie umschließenden Ordenshauses in Einklang zu bringen, zeigt noch heut zu Tage der Anblick.

In den Jahren 1738 — 1740 erhob sich darauf unter der Aegide des einflußreichen Cardinals, Kollonitsch das dem ausgebauten Thurme des Stephansdomes gegenüber liegende Chur-Priesterhaus *) zur Zierde des Platzes. Vorhin befand sich in der ganzen Fronte desselben die alte Bürgerschule **) und das zwey Stockwerk hohe sogenannte Steinmetzhüttenhaus. Von der Singerstraße gelangte man durch das Kirchgäßchen, und vom Stockimeisenplatze durch das Raubergäßl auf den St. Stephans-Freithof, welches letztere Gäßchen, dessen Nahme von einem räuberischen Anfall herrührt, in den ältesten Grundbüchern vorkömmt.

---

*) Den Beytrag Kaiser Karls VI. von 40,000 fl. zu diesem Bau u. a. m., zeigt Ogessers Beschreibung der Stephanskirche. Wien 1779, S. 330

**) Des Schulmeisters zu St. Stephan geschieht 1296 die erste Meldung. In der Tab. Praepos. I. B. 7. kommt 1321 „Maister Ulrich Schullmaister dacz Sand Stephan ze Wien“ Haus neben dem deutschen Hause vor, und im Dipl. maj. Prior. Bohem. erscheint 1370 auf St. Stephans-Freythof ein Schulmeister Haus, von welchem das Haus St. Johann in der Kärnthnerstraße 50 Pf. Grundrecht dem Kirchenmeister bey St. Stephan abzulösen gegeben.

Beyde verschwanden durch den Bau des Chur = Priesterhauses. Der Stadtrath machte sowohl mit diesen beyden Gäßchen, als mit der Bürgerschule und Steinmetzhütte ein Geschenk.

Dem ungeachtet konnte in der erweiterten Passage vom Stephansplatze zur Singerstraße nach seiner gegenwärtigen Baulinie das in die Straße hineinragende, kleine, alte Churhaus nur im Rekurswege von dort entfernt werden.

Die wichtigste Verschönerung des Stephansplatzes verdanken wir aber Joseph dem Zweyten. Der Kaiser erließ nähmlich nach dem Brande der Magdalenenkirche (auf der Abbildung Nr. 3) vom Jahre 1781, die Resolution vom 9. October 1783, wodurch ungeachtet versuchter Aufforderung *) der Familien zur Behauptung ihrer Rechte auf die Grabstätten, dennoch die Entfernung des Leichenhofes vom Stephansplatz, und unterm 17. September 1788 die Abbrechung der vier Freithofsthore **) verordnet wurde. Endlich ward mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Juny 1789 die gänzliche Freymachung

*) S. v. das Hofdekret vom 5. April 1784.

**) Das Meßnerthor (1. auf der Abbildung), das Neidhards = Thor gegen den Stockimeisenplatz. H. Stephans = Thor gegen die Singerstraße, und H. Leopolds = Thor, gegen die große Schulenstraße. S. v. Schlagers Wr. Skizzen. II. 312.

desselben von den fünf vor der Kirchen-Façade befindlichen alten Häusern befohlen. Zwey derselben zunächst des erzbischöflichen Gebäudes, der sogenannte Heilthumsstuhl, worin die Barleihers-wohnung sich befand, und das Meßnerhaus wurden sohin im Jahre 1792 abgebrochen. Kaiser Franz I. widmete in diesem Jahre im Sinne seines Oheims die auf 16000 fl. veranschlagten Kosten der Errichtung bey der Rückkunft von der Kaiserkrönung herkömmlich auch für ihn bestimmten Triumphpforte diesem Zwecke.

Die übrigen drey Häuser, das sogenannte Stadtkantorey-Kapellhaus, in welchem auch der berühmte Organist und Kompositeur Albrechtsberger als Kapellmeister der Stadt-Kantorey wohnte, dann die beyden Zinsgebäude Nr. 927 und 928, wurden endlich im Jahre 1803 abgebrochen,*) nachdem ihr Ma-

*) Für den Abbruch dieser Häuser am Stephansplatze in den Jahren 1792 bis 1803 wurden folgende Beyträge geleistet:

10,500 fl. von dem Großhandlungs-Gremium.

16,000 fl. von dem Magistrate, welcher Betrag früher für die Triumphpforte ausgelegt, und zur Entschädigung der St. Stephanskirche 1792 wegen Abbrechung der derselben gehörigen Gewölbe und Laden verwendet wurde.

2000 fl. von dem bürgerl. Handelsstand als Beytrag zur Entschädigung der Kirche für die abzubrechenden Häuser.

terial um 6000 fl. öffentlich versteigert worden war. Am 1. März 1804 war der Platz frey.

Im Jahre 1841 kam die Reihe an den Füchselhof, früher Eigenthum des kinderlosen Wiener-Bürgers Niclas des „Füchsel am Stephansfreithofe.“ Dieser stiftete, zu Folge Testamentes vom Jahre 1410, „sein Haus daselbst nacn dem Tode seiner versprochenen Wyrtinn Frawen Annen weilent Symon des Vicianzen Witiben, den Chorherrn daz Sand Stephan ze Wien für einen Jahrtag, und dass sie alle Jahr davon geben 2 Pf. den verkehrten Frauen daz Sand Jeronimus, das eine zu Sand Michaels, das andere zu Sand Jorgentag, damit soll man Jn Jr pfrunde pessern an Essen und an Trinken.“ Den großen Schlußstein des Ganzen bildet der im Jahre 1844 vollendete Aufbau des Zwettelhofes*), dessen Geschichte vorläufig in Kürze angedeutet werden soll.

30 000 fl. aus dem Fond für gemeinnützige Anstalten zum Ankaufe des Hauses Nr. 927 am Stock im Eisen Platz.

Endlich 32,000 fl. aus demselben Fonde zum Ankauf des Hauses Nr. 928.

*) J. v. Ogessers Beschreibung der St. Stephanskirche S. 324 und Fraſt's Beyträge zur Geschichte des Zwettelhofes, und der darin befindlichen Katharinen-Kapelle in Wien. in Hormayrs Archiv 1823 p. 704—705.

Der Domherr Ulrich von Passau, Protonotar Herzog Leopolds VII. hatte schon im Jahre 1214, mit Bewilligung des Passauer-Bischofes Manegold und des Pfarrers von St. Stephan, Sighard, bey seinem Hause in Wien (dem hier in Rede stehenden nachherigen Zwettelhofe) eine Kapelle zu Ehren der seligen Jungfrau Katharina erbaut, und mit einem Weingarten zu Grinzing u. s. w. bestiftet. In der hierüber unterm 13. July 1214 zu Passau ausgefertigten Stiftungsurkunde (Link, Annales Claravallenses I. 261) wird ihm das Recht eingeräumt, für diese Kapelle einen Priester zu präsentiren. Schon 1234 war das Haus und das Patronatsrecht über diese Kapelle im Besitze Konrads von Greifenstein. Durch Adelheid von Greifenstein kam das Haus 1304 an das Stift Zwettel (l. c. 562.). „Daz grozz „Haus vnd sant Kathreyn Capellen darinne, „gelegen in sant Stephans Freythof ze Wienne „vnd get durchlangs für sich auz in die Wollezeil gegen Leupolts Haus dez Poltz über, an „ainem Tail in sant Stephans-Freythof ze nechst „dem Pharrhoff, vnd an dem andern Tail in „der Wollzeil ze nechst dem Haus weilnt der „Lamberinne in dem Strohof*) gewesen ist,“

*) So in der deutschen Urkunde bey Link I. 775, 776.

hatte aber Herzog Rudolph IV. schon am 1. Mai 1361 nach der von dem Stadtrathe vorgenommenen Schätzung um 500 Pfund Wienerpfennige zur Wohnung für den Probst und die Chorherren der von ihm zu stiftenden Probstey angekauft. Seit jener Zeit ist das Stift Zwettl nicht mehr im Besitze dieses Hauses, welches aber gleichwohl bis auf unsere Tage fortan allgemein unter dem Nahmen des Zwettlhofes verblieb, und dessen der St. Stephans-Domkirche zugekehrter Theil mit der Katharinenkapelle und ihrem kleinen Thürmchen, von den Feuersbrünsten mehr verschont, als der an der Wollzeile gränzende Theil, sich in seiner alterthümlichen Gestalt bis zum Frühjahre 1842 erhalten hatte, wo er endlich abgebrochen wurde, um einem modernen Prachtgebäude Platz zu machen. An die in der Katharinenkapelle befindlich gewesenen Gemählde und Inschriften hat der, oben in der Anmerkung berufene Aufsatz Frast's die Erinnerung bewahrt.

---

In der lateinischen Originalurkunde im Klosterraths-Archiv bey der n. ö. Landesregierung heißt es aber ausdrücklich inter .... domum quondam dictae Lamberinne, nunc Strobhof.

## II. Am Steig und dem Haarpühel (rothe Thurmstraße.)

Mit der Befreyung des Stephansplatzes im Jahre 1803 war ein großer Abschnitt in der Stadtverschönerung eingetreten. Doch bald sollten Interessen höherer Art den Sinn der Einwohner auf Ernsteres lenken, und jeder Gedanke an Verschönerungen der Stadttheile wurde gleichsam unter die vom feindlichen Uebermuthe zerstörten Wälle begraben. Erst im Jahre 1815, als Wien aus der Reihe der Festungen trat, wandte sich die Vorliebe für Verschönerungen dem Ringe der Stadtmauern zu. Was Tausende von Händen, die früher die Todeswaffen getragen, in wenigen Jahren hier vollendet, wie die schöne Umgebung des erweiterten Glacis, die geräumigen Wallgänge mit den neuen Stadtthoren, die üppigen Pappelreihen des Stadtgrabens unter K. Franz I., Höchstwelcher die Stadtverschönerung besonders begünstigte, entstanden, haben wir freudig gesehen; nur schien dieses erfreuliche Streben sich noch nicht in das Innere der Stadt wenden zu wollen. Erst im Jahre 1830 zeigte sich neue Bewegung im nordöstlichen Theile des Stubenviertels, in welchem in kurzer Frist die

wie in einem hundertjährigen Zauberschlaf versunkenen Häuser ihre alten Gewänder abschüttelten, um, zugleich der Straße weichend, sich mit neuen zeitgemäßen Formen zu schmücken.

Jene seit der Eröffnung des Praters (1766) und Augartens (1776) von Jahr zu Jahr immer dringender gewünschte Erweiterung der rothen Thurmstraße kam mit einem Mahl vom Jahre 1830 bis 1837 zu Stande.

Die lange schon, ehe Doctor Laz sie gerühmt, in diesem alten Herbergeviertel der Stadt neben einander gestandenen 3 großen Gasthöfe, nähmlich der einst mit einer Fechtschule für Handwerksbursche *) zum Spiegel-Fechten so bekannte Gasthof „zum gulden Hirsch" Nr. 728, der sich mit seiner, 1650 vom Wiener Rathsherrn Octaviano v. Lumago errichteten Mariä-Verkündigungs-Kapelle, in einer, für die Ansprüche der Gegenwart nicht vortheilhaften Art bis auf die neueste Zeit erhalten hatte, dann dessen Nachbar zur „guldenen Sonnen" Nr. 726, durch das Erdbeben vom Jahre 1590 schon ein Mahl zusammen gestürzt, endlich das Gast- und Schank-Wirthshaus zur „guldenen Cronen" Nr. 725 neuester Conscribirung — räumten in den Jahren 1830, 1835 und 1837, ihren

*) Z. d. Beschreibung von Wien v. J. 1713. S. 128.

Platz drey großartigen Wohnhäusern, bey welcher Gelegenheit die Straße, welche früher bey dem Hause Nr. 726 kaum 3 Klafter 3 Schuh breit war, durchgehends auf fünf Klafter erweitert wurde, und die Richtigkeit ihrer alten Ortsbenennung „am Steig" durch Abgrabung des größten Theils ihrer steilen Senkung einbüßte.

An der oberen Ausmündung des Haarmarktes, dem alten Verkaufs-Platze von Flachs, welcher einst den Nahmen „am Haarbühel" führte, war die Straße auf eine höchst lästige Weise verkrümmt. An der einen Seite bog sich nähmlich das Haus „zum guldenen Stern" Nr. 731, 732, bis zum Jahre 1838, durch volle zwey Jahrhunderte Eigenthum des Venediger Patrizier-Geschlechtes der Grafen Giovanelli, durch die Laubengänge und seine alterthümliche Stiege im Hofe nicht ohne Interesse für die Geschichte der Wiener-Baukunst, in die Straße sehr weit herein, während die Richtung des gegenüber gestandenen sogenannten kleinen Waghauses Nr. 642, 643, worin das durch seine Größe zum Sprichworte gewordene Waghausroß einst die Kaufmannswaaren zur Stadtwage trug, sammt dem alten Nachbarhause, die ohnehin schon auf 3 Klafter 2⅓ Schuh Raum beschränkte Straße ganz sperren zu wollen schien. Hier wurde durch die 1840 und 1842 regulirte Baulinie der neuen schönen Wohnhäuser

der Straße eine Erweiterung auf sechs Klafter 3 Schuh verschafft, dem Schönheitssinne wie dem Bedarfe gleich huldigend.

---

## III. Die Bischofsgasse. *)

Fast zu gleicher Zeit (1841) war dem Ertl'schen Stifts-Hause mit dem alten Spitzbogenthore an den Fleischbänken in der Bischofsgasse das Los des Abbruches gefallen. Es gehörte einst Herrn Hannsen Spießhammer, der sich nach der damahls alles lateinisirenden Weise der Gelehrten, die ihre deutsche Sprache viel zu gering schätzten, den Nahmen Cuspinian beygelegt hatte. Als Vorsteher der damahls noch in einem Trakte des Minoriten-Klosters am Ballplatz und der damaligen Johanneskapelle daselbst aufgestellten kaiserl. Hofbibliothek, so wie durch seine gedruckten Schriften, war sein wissenschaftliches Streben **) nicht ohne Früchte für seine zu-

*) Erst im 16ten Jahrhundert findet sich dieser Nahme in den Grundbüchern; früher wurden die Häuser daselbst bloß unter der Orts-Benennung »dem Pfarrhof« »dem Probsthofe« von St. Stephan »gegenüber« eingetragen.

**) J. v. Kaltenbäck's Aufsatz über die Donaugesellschaft in Wien unter K. Max I. in seiner Zeitschrift für Geschichte 1837, und Denis Bücherkunde. Wien 1782. S. 536, 537, 540.

rückgelassenen acht Kinder. Er hinterließ ihnen ein Haus am Neuenmarkt, eines in der Singerstraße, eines in der Weihburggasse, und das obige unter den Fleischbänken.

Eine spätere Besitzerinn dieses Hauses, Marie Anna Edle von **Ertl**, hatte laut Testamentes vom 12. April 1801, das Gebäude zum Stamme einer Stiftung für junge neu angehende Advokaten in der Art bestimmt, daß unter der Administration des Dekans und der juridischen Fakultät die Zinsen so lange kapitalisirt werden, bis das so vermehrte Vermögen zureicht, um die anstoßenden kleinen Häuser und Fleischbänke anzukaufen, aus allen ein neues vier Stock hohes Haus aufzuführen, und über dessen Eingang auf schwarzem Marmor die Inschrift: „Ertlische Stiftung für junge neu angehende Advokaten" anzubringen. Wir haben die Realisirung dieser Stiftung bis zur Vollendung des Hausbaues erlebt. Sobald sämmtliche zum Baue aufgenommenen Sätze abgezahlt, und durch die fünfjährige Zinseinnahme zur Erhaltung der sarta Tecta das Kapital gesichert ist, wird die Stiftung selbst in das Leben treten, damit den bereits zu wirklichen Hof- und Gerichts-Advokaten Aufgenommenen, welche auf ihrer Studien-Laufbahn bloß Vorzugs-Klassen haben durften, zur Einrichtung ihrer Kanzley 1000 fl.

bar verabreicht, für sie zur Witwenkasse eingelegt, und ihnen durch fünf Jahre, von halb zu halb Jahr 500 fl. erfolgt werden. Der Stifling hat sich um den Adelsstand zu bewerben, wozu die Kosten aus dem Fonde zu bestreiten sind. Sollte er gegen den Staat oder Monarchen etwas unternehmen, so wäre der Stiftungsgenuß mit der Priorität vor andern Gläubigern gerichtlich zurückzufordern. (Vergl. von Geusau Geschichte der Stiftungen in Wien 1803 p. 148 fl.)

An das Ertl'sche Stifthaus war jene Reihe von Fleischbänken gelehnt, die wir zum Theile noch daselbst erblicken, und deren unliebsamer Eindruck auf das Gesichts- und Geruchsorgan, trotz der sorgfältigsten Reinlichkeit, noch in unserem Gedächtnisse lebt.

Hinter ihrem Rücken erhob sich ein unregelmäßiges Gemisch von kleinen Häusern der verschiedensten Bauart die unter ihren Holzdächern wie Gefangene über den Wall von Fleischbänken, der ihren Fuß umschloß, herüber blickten, und mit den drey jüngst abgebrochenen Häusern Nr. 536—537—540 am sogenannten Bretzeneck dem alten Taschnerhause gegenüber so recht die alte Citty von Wien repräsentirten, welche jetzt fast ganz zu verschwinden anfängt. Dort am Bretzeneck, ein Nahme, der schon 1391 im Grund-

buche zu finden ist, und von dem daselbst getriebenen Bretzenverkaufe (Gebäcksgattung) herrührt, war nach der Urkunde vom Mittichen (Mittwoche) nach Lucientag 1511 ein „Türndl" (Thürmchen) sammt einer Fleischbank befindlich, im Eigenthume des Priors und Conventes zu Mauerbach, welche letztere laut der gleichzeitigen Urkunde, als „die Fleischpenkh daselbst abgeprunnen und durch das Fewr verzert, ain klaines hinder sich gerukt und gebaut" worden war.

Wir bedauern, zur Veranschaulichung des Contrastes zwischen jenem alten Fleischbank-Reviere und dem nun im schönen Baustyle daselbst hergestellten Ertlischen Stifthaus Nr. 638, bey dessen hineingerückter Baulinie die vorher 3 Klafter 4 Schuh messende Bischofsgasse auf fünf Klafter erweitert wurde, nicht eine Abbildung alter Zeit von dieser Stadtgegend zu besitzen. Zuerst die Wendkremen, (Krämerstände), deren einstigen Standort am Lichtensteg wir aus einer Urkunde Herzog Albrechts V. von Oesterreich vom Jahre 1432 entnehmen, dann die sogenannten neuen Fleischbänke links und rechts, von denen die Krämerstände verdrängt wurden. Im Verlauf des 14ten und 15ten Jahrhunderts, von 1382 bis 1476, mitten unter ihnen eine Schlachtbank, auf der Ochsen zu schlagen

im Jahre 1476 untersagt worden war, obwohl H. Albrecht des III. Fleischordnung vom Jahre 1364 schon verordnet: „Man soll auch weder Ochsen noch Rinder, die man unter den Fleischbänken verkaufen will nyndert anderswo slahen, dann auf der slachprugh bey dem Rothenturn auf der Tunaw“.

Gegenüber dem Ertlischen Stifthause, der sogenannte Federlhof (Nr. 7 auf der Abbildung) mit seinem die Untere Bäckerstraße überschauenden sechs Stock hohen Thurme, welchem Hause das Los der Abbrechung zunächst bevorsteht, um einem neuen Prachtgebäude Raum zu biethen, war das alte Familienhaus des Ritters Hanns von Tyrna. Im Jahre 1494 kauft der „Edelgestrenge Herr Peter Edlasperger von Ofen, Ritter, den man auch nennt Junker“ († 1497. Fischer. br. not. Vind. IV. 115.) nach der Gewähr, dieses Haus in der Stadt „unter den Fleischbänken genannt das Tyrnahaus“; der Gewähr ist die Anmerkung beygefügt: „nota der obgenannt Edlasperger hat sich verbunden, dass er sich binnen Jahresfrist hersetzen und Bürger werden well.“ Herr Peter baute nach Lazius dieß Haus; wir haben es mit Ausnahme der baufällig gewordenen thurmähnlichen Dächer der Fenstervorsprünge, noch in seiner alten Gestalt vor uns. Auf

diese wahrscheinliche Erbauungszeit des in seinem Hofe fast burgähnlichen Hauses, bezog sich auch die noch zu Ende des vorigen Jahrhundertes sichtbar gewesene Inschrift: „Pati et Abstinere et Sapere a Deo sunt 1494.“ Das Edlasberg'sche Wappen, und um dasselbe der vierfüßige Drache (zum Zeichen des Drachen-Ritterordens) sich krümmend, der letztere auch oberhalb eines Stiegen-Einganges, dann auf einem Tragsteine der Steingallerie, sind noch jetzt zu sehen. (Notiz des berühmten Sphragistikers und Domherren zu St. Stephan Franz Smitmer, in Hormayrs Archiv 1810 p. 466. Anm. b. Vergl. auch Fischer brevis notitia Vindobonae IV. 160.) Peter hinterließ es schon 1504 seinem Sohne Ladislaus von Edlasberg, jenem Junker Lasla, einem geachteten einflußreichen Manne *) zugleich Stadtrichter, den auch Hirschvogels Plan von 1547 als Besitzer anzeigt. Nach ihm wurde das Haus lange Zeit „beym Lasla am Luegeck“ genannt. (**Fischer, brev. not. Vind. IV. 115.**) Noch vor dem Jahre 1543 war aber Lasla schon gestorben. Das fragliche Haus kaufte erst 1591 von seinen Erben der Wiener bürgerl. Handelsmann und Mitglied

*) J. v. Bergmanns I. Heft über Medaillen des k. k. Münzkabinetes.

des äußeren Rathes, Georg Federl, der zugleich das Gut und Schloß Tribuswinkel besaß; von ihm erhielt es den Nahmen. Dieses Tyrnahaus, so wie der Regensburgerhof, war damahls ganz von den sogenannten oberen Fleisch- und „Abmachbänken" (Geschellbänken) umgeben.

Vor dem Regensburgerhofe, in dessen vorigen Räumen im Jahre 1470 Niclas Teschler, ein tüchtiger Kriegsmann und Diplomat seiner Zeit, und die Wiener-Bürger die Ehre hatten, Kaiser Friedrich IV. und König Mathias Corvin noch als Freunde bey einem festlichen Tanze zu bewirthen, befand sich noch 1408 ein Ziehbrunnen auf der Straße; sein runder Umriß ist von Hirschvogel auf seinem Stadtplane 1547 mit dem Nahmen „Marcii Curcii Loch" angezeigt. Spätere Wiener Geschichtsschreiber kommen gar in Versuchung, die große Glocke von Sct. Stephan in diesem Loche gießen zu lassen. Unter einem Gemälde, die Stadt Regensburg darstellend, standen die Verse:

Mich Regensburger-Hof bewahr allzeit
Die allerheiligste Dreyfaltigkeit.

Dieser Brunnen war zu Hirschvogels Zeit schon nicht mehr nach seinem früheren Zwecke benützt, da die sogenannten oberen Fleischbänke damahls schon in das Koch- und Rott-

gäßchen verlegt worden waren, der immer rege Wienerwitz aber belegte seine Oeffnung nach der Farbe jener Zeit der eben erwachten Begeisterung für die Classiker Rom's und Griechenland's mit dem Nahmen **Marcus Curtius** Loch.

In dem Nahmen des Regensburger-, so wie des gegenüber in der Bäckerstraße gelegenen Köllnerhofes bewahrt sich noch das Andenken an die Niederlagen der Kaufleute aus diesen beyden im Mittelalter berühmten Handelsstädten in Wien. Die Daten, welche Franz Kurz in seinem schätzbaren Werke über Oesterreichs Handel, Linz 1822 Seite 9 — 16, aus dem zwölften Jahrhunderte über den Köllner- und Regensburger handel nach Wien liefert, zeugen von dem hohen Alter dieser Häuser-Benennungen.

Wir können im Interesse der neueren Verschönerungs-Geschichte des Stubenviertels, den Köllnerhof, *) obgleich sein neuester Aufbau schon in das 18te Jahrhundert fällt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Er bestand aus zwey rückwärts aneinander stoßenden Häusern sowohl

*) Dieser Nahme kömmt in dem ältesten Grundbuche der Stadt, so weit es hinauf reicht, vor. Im Buch der Obligation A 98 heißt es: Maister Hanns der Graser versetzt sein Haus gelegen vor dem Grashof, zwischen dem Köllnerhof vnd dem Grashof etc.

gegen die Bäckerstraße sowohl, als den Grashof geschlossen. Manche Zeitgenossen werden sich noch seiner mit einem Durchgange für Fußgeher versehenen Fronte in der Bäckerstraße erinnern. Damahls enthielt er in seinem Innern noch die mit den andern Wiener-Privat-Kapellen im Jahre 1783 gesperrte Philippi- und Jacobi-Kapelle, dann das Seminarium des vom Kaiser Joseph aufgehobenen Hieronomiten-Ordens aus der Versammlung des heil. Petrus von Pisa der strengen Observanz, bis zum Jahre 1788, *) und zwar in dem vorderen gegen die Bäckerstraße reichenden Hause, während das rückwärtige stets von den Niederlagsverwandten benützt wurde. Nach Ausweis der Stadtgrundbücher war der Köllnerhof, „der von Cölln-Hof“ nach dem Stadtersatzbuche B. vom Jahre 1424, so wie „der von Regensburg Hof“ im Jahre 1414 im Raths-Protokolle so benannt, stets im Eigenthume von Wiener Bürgern, da den wegen ihrem Warenverkaufe mit den Wiener-Krämern und Kaufleuten ohnehin in steten Zwistigkeiten lebenden Niederlägern aus frem-

*) Die Uebersetzung der noch übrigen Ordensglieder nach St. Rupprecht am Kienmarkt, und ihr Aussterben 1812, ist in der Geschichte dieser Kirche von Bergenstamm angeführt, dem aber die Notiz über diesen Orden in Weißkerns Topographie Band I. S. 264 entgangen ist.

den Städten, die zum Besitze eines Hauses *) im Burgfrieden nöthigen bürgerlichen Eigenschaften fehlten.

Nach dem Buche der Obligationen A. 124. versetzt Ulreich derzeit Forstmeister in Oesterreich noch 1413 Besitzer dieses Hauses „genannt der Köllnerhof" dem erbaren manne Niclas von See derzeit gesessen ze Krems um 1000 Pf. auf 1 Jahr lang bis zu Lichtmeß der schierist (künftig) kommt.

So finden wir im Jahre 1414, Buch der Käufe D. 228, diesen Niclas von See als Eigenthümer des Köllnerhofes. Er verkauft am St. Peter und St. Pauls Abend der heil. Zwelfpoten, (den 28. Juny 1414) seine 2 Häuser: von erst sein vorderes Haus in der Pekhenstrasse, an einen Theil zunächst Konrads Haus des Chyemseer, und den andern zunächst Hanns Unger, vnd mitsambt der Lehenschaft sand Phillips vnd Sand Jacobs Capelln gelegen

*) Hausſätze, (nach damahligem Ausdruck Bürgrechte) auf Wiener Häusern haftend, waren jedoch auch Fremde berechtiget an sich zu bringen, von mehreren Beispielen hierüber wollen wir nur eines vom Jahre 1401 aus dem Buche der Obligationen A. 74 anführen, wo Chunrad der Flachs Purger ze köln am Rein ein jährliches Burgrecht von 15 Pf. auf dem Hause Niclas des chnappenhaupt innerhalb des Rotenthurms um 120 Pf. an sich löst.

in demselben **vordern** Haus, vnd mit der Lehenschaft vnsrer Frawn Altar gelegen in derselben Capelln abseittn, vnd mitsambt der Lehenschaft S. Philipp vnd s. Jakobs Altar, auch gelegen in derselben Capelle, vnd das **hintere** Haus gelegen hindern Grashof, das weilent Hannsen seligen vor dem Grashof gewesen ist, um 1150 Pf. Wiener Pfennige, Ulrich dem Gundlach.

Nach Ulrich Gundlachs Tode kam 1430 sein Sohn Marx Gundlach an die Gewähr dieses Hauses „genannt der **Köllnerhof**," von welchem es im Jahre 1462 weiter verkauft wurde.

Im Jahre 1789 fiel dieses Haus endlich der Privat-Speculation anheim, und wurde in zwey neu aufgebaute Hälften getheilt, zwischen welchen eine neu eröffnete Fahrstraße, die **Köllnerhofgasse**, die Verbindung mit dem alten Fleischmarkt zu Stand brachte.

Wir sehen hier die Philipps- und Jakobs-Kapelle im Köllnerhofe schon im Jahr 1414, und nicht wie bisher irrig angenommen (Fuhrmann Seite 688) erst von Ulrich Gundlach gestiftet. Noch frühere Daten über den Bestand dieser Kapelle im Köllnerhof geben aber die Bücher der Käufe B und C; In B pag. 100 kömmt schon im Jahre 1377 Michal Caplan der Messe die

Lienhart Poll in der Kapell ad sanctum Phillipum et Jacobum gestiftet, vor; B. pag. 53 vom Jahre 1380 zeigt Weikard Walchen Capellanus altaris beate Marie virginis in Capella Philippi et Jacobi apostolorum. Im Buch der Käufe C. pag. 81 endlich erscheint der Capellanus Erhard der Kapelle St. Philippi et Jacobi in posteriori strata pistorum. Weiter hinauf in der Zeit reichen die Belege über diese wahrscheinlich noch viel ältere Kapelle nicht, und so theilt sie hierin das Loos mit so vielen andern Kapellen und Kirchen Wiens, deren Ursprungsjahr man nicht weiß.

Nach dieser Abweichung sind wir genöthigt, uns wieder zu den Fleischbänken am Lugeck zu wenden.

Oft wurde das Stubenviertel von Feuersbrünsten verwüstet, deren kleinster Theil aber nur in den Chroniken berührt ist. Zu den bedeutendsten Bränden unter den Fleischbänken gehören die der Jahre 1396 und 1436. Diese Feuerverheerungen selbst waren aber nicht im Stande, die Gegend hier von der großen Zahl von beynahe vierzig Fleischbänken zu befreyen. Ihre Regulierung links und rechts des „Lug-Eck" *)

*) Im Stadt Wiener Grundbuch vom Jahre 1379 heißt es noch „Lug am Eck."

Lichtensteg und Bretzeneck, geschah zum ersten Mahl im Jahre 1475, die zweyte bis zum Jahre 1841 am Ertlischen Stifthause bestandene, aber erst unter der Kaiserinn Maria Theresia im Jahre 1750.

---

## IV. Am Brezzenck (Liechten Steeg) und in der Revellucken.

Zu der eben erst zu Stande gekommenen gänzlichen Umstaltung am Bretzeneck, der Revellucken *) und im Hühnergäßchen, dem Meisterstück einer Vereinigung des Privatinteresse einzelner Hausbesitzer mit dem öffentlichen, gab das Allerhöchste Kabinetsschreiben vom 27. Dezember 1841 den Impuls.

*) Die Reffler kommen schon in einem Zechenverzeichnisse vom Jahre 1404 vor; ihnen war eine eigene Zechordnung vom Bürgermeister und Rath im Jahre 1421 gegeben. Sie befaßten sich mit dem Verkauf von Schuhrequisiten und werden jetzt Geräthelträger genannt. Sie übten ihren Erwerb hinter dem Lichtensteg in einem kleinen Gäßchen, die Revellucken genannt, dann am Refelpühel in der Bognergasse aus. In der Polizeyordnung Ferdinands I. vom Jahre 1527 sind sie zum Verkaufe ihrer Waren außer dem Laden, auf den Refelpühel beschränkt. Der Nahme Reffler rührt vom Gereffel (Graffelwerk,) Ge-

Seine Majestät befahl: „Bey dem Umstande, daß für den Petersplatz, den Wildpret- und Bauernmarkt bisher keine geregelte Zufahrt, insbesonders aber von dem Bauernmarkte zu dem Hohenmarkte gar keine Verbindungsstraße bestehe, die Frage zu erörtern, ob eine der öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit entsprechende Zufahrt in diesem Stadttheile, und auf welche Art und Weise bewirkt werden könne.“

Die Lösung dieser Aufgabe lag zwar auf der Hand. Es konnte sich nähmlich nur darum handeln, dem schon bestehenden Hühnergäßchen, welches ohnehin vom Bauernmarkte in gerader Richtung gegen den Hohenmarkt lief, die gehörige Fahrbreite zu verschaffen. Allein diese Erweiterung war durchaus im Widerspruche mit der Situation der gesammten Häuserparthie, zwischen dem Kramer-, Taschner- und Hühnergäßchen, und hatte daher Schwierigkeiten aller Art gegen sich. Offenbar mußten die Häuser Nr. 536, 537 und 540 in der Hühnergasse der ganzen Hälfte nach durchschnitten

rätheltväger von dem ehemahligen Hausiren mit ihren Geräthschaften her. Das kleine Gäßchen, die Revellucken, scheint im Jahre 1475, in welchem ein Hauptbau (Regulirung) bey den Fleischbänken Statt hatte, verschwunden zu seyn. Die Stadtrechnung dieses Jahres führt die Rubrik „Ausgeben auf das paw am Lichtensteg vnndern Fleischpenkhen hinder Wolfgang Lempekchen, da die Fleischpenk steen solten. . . 99 Pf. 3 Sch. 18 d.

werden, um den nöthigen Raum für diese Gasse zu gewinnen. Der überbleibende Theil von ihnen war aber zu schmal für den Wiederaufbau. Theilte man ihnen zu diesem Behufe Parzellen des zu kassirenden Taschnergäßchens zu, so stieß das wieder gegen das gesetzliche Fensterlicht der Nachbarn an. Die Erweiterung der Hühnergasse konnte also nur durch eine gänzliche Umschaffung der dortigen Häuser erzielt werden. Die Demolirung aller und deren Wiederaufbau nach einem neuen Situationsplan war unverläßlich.

Auch der Bau des Hauses Nr. 583 am Bauernmarkt mußte mit diesem Projekte in Verbindung gesetzt werden, um eine bequeme Kommunikation für die Fußgänger von dem schönen Bellegardehof*) in die Bischofsgasse durch die jüngste Gasse Wiens, die "Mariengasse," zu gewinnen.

Die Verhandlungen hierüber, wobey die Straßenerweiterung am alten Taschenhause von drey Klafter 3 Schuh auf 5 Klafter, so wie der Hühnergasse von einer auf 4 Klafter, dann

*) Gleichzeitig mit der von H. Albrecht III. von Oesterreich geschehenen Wiedmung des landesfürstlichen Münzhauses am Hofe zum Bau des Karmeliten-Klosters finden wir schon in dem Stadtgrundbuche vom Jahre 1386 die vom Herzogs-Hofe in die Häuser, aus welchen der Bellegardehof entstand, übersetzte Slagstube (Prägstube) der herzoglichen Münze.

des Kramergäßchens von 1 Klafter 2 Schuh 6 Zoll auf 2 Klafter vorgesehen ward, wurden von dem Magistrate sogleich in Angriff genommen. Ankauf von Häusern durch ihn, Wiederverkauf an die Bauführer, Hausplatz-Abtretungen zur Straße, Straßen-Abtretungen für die Häuser, Ankauf von Häuserparzellen der Privaten untereinander, ebenso Platzabtretungen unter ihnen, öffentliche Feilbiethungen, und wieder Kaufanbothe durch Offerte, wenn sie als günstiger für das städtische Aerar angezeigt waren, kurz Verhandlungen der verschiedensten Art zusammengedrängt in wenige Wochen, kreuzten sich in dieser Angelegenheit, deren Durchführung weder den gesetzlichen Schutz des Privateigenthums gefährden, noch der städtischen Kasse nahe treten sollte.

Obgleich nun der Kaufpreis der zu demolirenden Häuser Nr. 536, 537, 540, 533 und des alten Taschenhauses Nr. 526, sich auf die Höhe von 260,867 fl. C. Mze. stellte, so gelang es, theils durch den Wiederverkauf der neuen Bauparzellen von den Privaten selbst, theils durch den Werth des verkauften Taschnergäßchens von 600 fl. C. Mze. für die Quadratklafter, endlich durch die freywilligen Beyträge der bey Eröffnung der Hühnergasse Vortheil ziehenden nachbarlichen Hausinhaber doch, obigen Betrag auf 75,376 fl. 20 kr. Conv. Münze herab zu brin-

gen. Wird hierbey berücksichtiget, daß der Magistrat genöthigt, war mit Ausnahme des eben unbedeutendsten Hauses Nr. 533 im Preise von 16000 fl. die übrigen vier, als bey weitem noch nicht baufälligen Wohnhäuser anzukaufen, die er nur als altes größtentheils unbrauchbares Baumaterial wieder verkaufen konnte, so zeigt sich die Auslage oder eigentlich der Ausfall pr. 75,376 fl. 20 kr., welcher mit den gewöhnlichen Deckungsmitteln ohne Steigerung der Umlage bestritten wurde, als ein sehr gelungenes Resultat.

Wir können nicht umhin, hier auch den Bau des Fischhofes *) im Rothgäßchen im J. 1842 zu berühren. Er war für die alte Wienertopographie deßwegen von Bedeutung, weil dabey wieder einmahl die älteste Ringmauer der Stadt (aus der Zeit, wo sie noch keinen Herzogssitz hatte), nach der Länge der Straße, mit dem Fundamente eines Wehrthurmes zum Vorscheine kam. Die Reste dieser Ringmauer, über eine Klafter dick, waren durch ihr hohes, wahrscheinlich die Römer-Herrschaft erreichendes Alter in einen felsenharten Zustand übergegangen, der

*) Die „drei Vorchen" (Forellen) in Marmor gehauen, das alte Standbild des Hauses, woher es auch seinen Nahmen führt, sind nun auch auf die Façade des neuen Hauses übertragen.

ihre Abräumung zum Behufe der Kellergewölbe sehr mühsam machte.

---

## V. Die Seilerspinnstatt.

Eine bedeutende neuerliche Verschönerung hat die Seilerstätte durch den eben zur Vollendung gekommenen großartigen Pallastbau des Herzogs von Koburg-Kohary und den des angränzenden Wohnhauses gewonnen. Bey dem Abbruche des alten Gebäudes kam die Wiener-Festungsmauer zum Vorschein, vor welcher der siegreiche Suleiman, dem es nur an Belagerungs-Geschütze mangelte, mit dem türkischen Halbmond Verderben drohend stand. Auf ihr war damals Pfalzgraf Philipp von Rhein, Herzog in Bayern mit seinen 14 Fähnlein des Reiches zur Vertheidigung beordert. Diese Stadtmauer lief quer über den länglichen Platz bis gegen das gräflich Fuchs-, nun Bartenstein'sche-Haus an dem Garten der bekehrten Frauen, (die Büsserinnen zu St. Hieronymus in der Weihburggasse), später der Franziskaner, auf dem nun die Häuser Nr. 804, 805 und 806 stehen, vorbey. An der Ausmündung der Weihburggasse gegen die Sailerstätte hin, hatte Augustin Hirschvogel, nach

seinem Plane von Wien 1547, eine Katze (Vertheidigungswerk) projektirt. Sie kam aber nicht zu Stande, da Ferdinand I. die Stadtmauer in gerader Richtung bis zur Heiners*) Bastey hinausrücken ließ. Diese Bastey hatte 1599 den Nahmen „Leiterungs-Bastey" angenommen von dem Thurme, in welchem das Wasser der Wien für den kaiserlichen Hoflustgarten vor der alten Burg gehoben wurde. **) Bey der türkischen Belagerung 1683 ging diese Wasserleitung zu Grunde. Jetzt wo ihr Ravelin von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Karl als Gartenanlage benützt wird, bewahrt sie noch durch den Nahmen Wasserkunstbastey die Erinnerung an die vormahlige Wasserhebmaschine in dem dort befindlichen schlanken Thurme, der aber vor ungefähr 10 Jahren fast um die Hälfte verkürzt worden ist. Ferdinand I. ließ zu gleicher Zeit am Ende der neu entstandenen Seilerstätte ein großes Zeughaus, damals der Schloßerhof genannt (jetzt Artillerie-Zeughaus) im Graben ein Gießhaus (später zur Münze verwendet) und auf dem

*) Sie führt den Nahmen von ihrem Errichter.

**) Der erwähnte Status partikularis bemerkt aber p. 74 auch, daß mittelst dieses Aquäduktes zugleich der Stadtgraben bewässert wurde.

Stadtwalle selbst weiter oben die Wohnung für Sr. Majestät Land- und Hauszeugmeister *) in De Ponti's Häuserschema noch 1779 „das Commandanten-Haus" genannt, erbauen, welches noch auf Pfeffels Abbildung v. J. 1737 zu sehen ist. Später wurde es dem Feldmarschall Lascy eingeräumt, und unter Kaiser Franz I. dem Fürsten Kohary überlassen, der dieses Haus 1840 — 1844 in den jetzigen Prachtbau umstaltete. Neben dem alten Koharyschen Gebäude, und auch größtentheils auf dem Grunde des neuen stand, wie Pfeffels Abbildung zeigt, bis zum jetzigen Artillerie-Zeugamtsgebäude hin, eine Reihe von kleinen ebenerdigen Militärhäuschen in geringer Entfernung von einander, der Häuserreihe eines ungarischen Dorfes ähnlich, daher der Wienerwitz nicht säumte, ihnen den Nahmen „Kroatendörfel" beyzulegen, welche Benennung zu gleicher Zeit eine Parthie von solchen ähnlichen Häusern führte, die nach der türkischen Belagerung neben dem Spittelberg, auf dem vormahlig Kirchberg'schen Gründen erbaut worden waren. **)

* Von dem Erbzeugmeisteramte, welches K. Ferdinand II. zuerst dem Grafen St. Hilaire verlieh. J. v. Wurmbrand Collect. Seite 345.

**) Die von dem n. ö. ständischen Collegium betriebene Einlage dieser neu erbauten Häuser, geschah unter dem

Im Jahre 1840 wurde das Kroaten-dörfel inner der Stadtmauer, unter dieser Benennung, die in den Akten der Wiener-Fortifikation noch besteht, von dem Militär-Aerar der Herzoginn von Koburg-Kohary zum Behufe ihres zu erbauenden Palais käuflich überlassen.

Die Seilerspinnstatt, wie sie noch auf Pfeffels Kupferstich 1737 genannt ist, wo man auch noch die Seiler auf freyer Straße beschäftiget erblickt, trägt ihren Nahmen von den während der Türkenkriege dort gewundenen Seilen für alle die Barbotten, Bregantinen und Naßarn Schiffe der Donau, Sau und Drau in den Zeiten, als dem edlen Spanier **Jeronimus de Sara, Alphonso di Contreras,** und **Hieronimus de Lacko** nach einander (k. k. allg. Hofkammer-Archiv) die Obristenstelle in dem von Ferdinand **I.** errichteten Schiffsarsenal im Elend anvertraut war, und dem **Postulin de Rogas** Verwalter, die Seile aus dem Schloßerhof angewiesen wurden.

Die noch im Arsenal zum Theile in ihrer alten Gestalt befindliche Schiffswerfte und Schiffsstadel, so wie der Nahme Seilerstatt, erhalten noch das Andenken an die schon lange

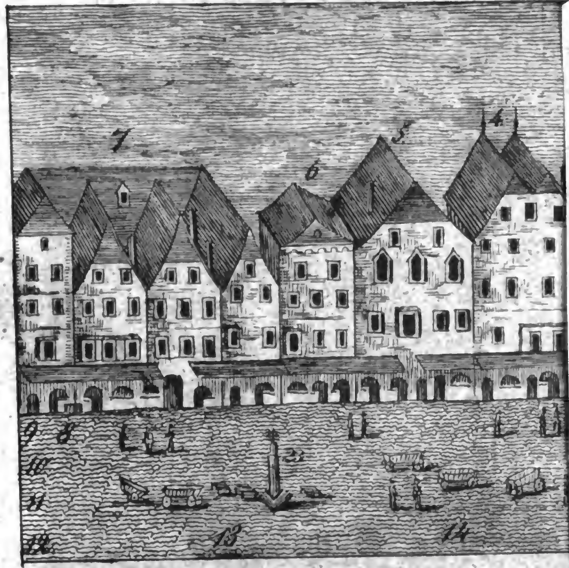
---

Nahmen Kroatendörfel von dem Magistrate nach Ausweis der Akten im Jahre 1693 in das Landschafts-Gültbuch.

überflüßig gewordene Flußwassermacht Oesterreichs und an die Verrichtungen der Meigistranzen (Meisterschaft) des österreichischen Streitschiff-Arsenals, durch seine Abgelegenheit im Elend genannt.

Vielleicht gibt der Vergrößerungsplan der Stadt an ihrer Nordseite uns bald Gelegenheit davon mehr zu sprechen, denn der so raschsteigenden Bevölkerung Wiens, die im Jahre 1843 ohne Berücksichtigung der Militärgarnison die Zahl von 375,933 erreichte,*) wird ihr Mauerngürtel bald wieder zu eng, und die Stadt genöthigt werden, sich über den alten Oberwörd und der Rossau gegen den einstmahligen Stutthof K. Maximilians I. vom Jahre 1501, auszubreiten. Neue Gebäude an breiten Straßen werden sich da erheben, eben so großartig und schönen Baustyles, wie wir sie seit dem Jahre 1830 im Stubenviertel entstehen sahen, dessen alte finstere Physiognomie nun an so vielen Stellen durchaus nicht mehr zu erkennen ist.

*) Die Volkszählung vom Jahre 1837 gab noch die Summe von 334,500.




*Nach einer Original Handzeichnung d*

## Der hohe Markt,

(mit einer Abbildung).

Du hast hier die alterthümliche Gestalt unseres Hohenmarktes, wie sie noch im Jahre 1640 bestand, vor dir. Diese Häuser mit mehreren Stockwerken, unter den in die Höhe strebenden Dächern alter Bauart, sind aber alle schon aus der zweyten Bauepoche. Ihre Vorgänger haben nicht sowohl durch Baufälligkeit, sondern in den häufigen Feuer-Verheerungen Wiens, deren mehrere ihrer Beträchtlichkeit wegen sogar in den Chroniken des Landes angeführt werden, den Untergang gefunden.

Es gibt keinen Platz in Wien, dessen alte Topographie so verschiedene alterthümliche Farben hat, als der hohe Markt, deren Aufzählung, wenn sie auch nicht von allgemeinem Interesse ist, doch wenigstens in mancher Beziehung zu Aufklärungen dienen dürfte.

Dieser Platz wird noch in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts der alte hohe Markt genannt, und ist ohne Zweifel der älteste der Urstadt Wien, da er nicht, so wie der ihm an Alter gleichstehende Petersplatz, seine Entstehung erst der Wegräumung des Leichenhofes einer Kir-

che verdankte, von welchem letzterer noch weit über das Mittelalter hinaus den Nahmen Petersfreithof führte.

Wir fangen mit der Häuserbeschreibung bey der im Jahre 1440 neu erbauten Schranne an. Die bedeutende Feuersbrunst vom Jahre 1437 hatte die alte Schranne, welche von dem Schönbrunnerhause unter den Spänglern auf den hohen Markt in das gegenwärtig de Pauli'sche Haus Nr. 524 übersetzt gewesen war, und 1325 zuerst urkundlich dort erscheint, in Asche gelegt, und die Uebersetzung der Schranne auf die andere Seite des Markts an ihren jetzigen Standpunkt so wie die neue Erbauung derselben in der Gestalt 1) veranlaßt.

In den gleichzeitigen städtischen Manuskripten vom Jahre 1438, kommen die Ausgaben: das man den Schutt von der Schrannen, die abgebrunnen ist, hat abgeraumt und weg geführt vor; 1440 heißt es: „Ausgegeben auf den Bau der neuen Schranne gegen den Fischmarkt über, seit der nächst verflossenen Rechnung des 39ten Jahrs vorher: facit 370 Pf.

Im Jahre 1441 kommen nur mehr 19 Pf. als Bauausgaben, und auf das neue Thor, das man in die neue Schranne gebrochen, vor. Der Bau war in diesem Jahre beendiget.

Wir sehen in der vorliegenden Abbildung das Schrannengebäude noch in jener Gestalt, welche es 1630 nach der durch den k. Baumeister Johann Carbon und den k. Maurermeister Simon Radegk vorgenommen Reparierung hatte. Erst 1740 ist dieses dem Einsturze nahe gewesene Gebäude mit einem Geldaufwande von 15000 fl. zum zweyten Mahle hergestellt, und die große Hauptstiege von Außen abgebrochen worden. 1744 war der Bau vollendet, und das im de Pauli'schen Hause für die Kriminal-Justiz-Verhandlungen gehaltene Nothquartier aufgekündet. Im Jahre 1785 endlich wurde auf Befehl Kaiser Joseph **II.** das Schrannengebäude unter Ankauf des in seinem Rücken gelegen gewesenen Debieli'schen Stifthauses, vergrößert, und dabey auch ein runder mit Mauern umfangener Hof gegen die Straße, welcher in Wolmuets Stadtplan von 1547 angezeigt ist, zum Hause nach seiner gegenwärtigen Gestalt verwendet. Seit dem Baue des Kriminal-Gerichts-Gebäudes in der Alservorstadt 1839, dient es der magistratischen Senats-Abtheilung zur Untersuchung schwerer Polizeyübertretungen.

Am Orte 2) zeigt sich das an mehreren Stellen der Grundbücher vorkommende „Leinwandhaus" welches seinen Nahmen von dem darin getriebenen Leinwandverkaufe führte, so wie überhaupt im Mittelalter die

Kauf- und Gewerbsleute sich gewöhnlich an einem Orte zusammenzogen, woher die Nahmen Leinwandhaus, Riemhaus, Fischhof, Fleischhof, Kürschnerhaus u. s. w. herrühren. Die Stadtgemeinde trieb darin einmahl, nach der Verbauung ihres Mauthhauses zur neuen Schranne, vermöge ihres Vorrechtes einen Bierschank, welches Vorrecht bekanntlich später an das Bürgerspital überging. 1566 sagt eine Vorschreibung: „Dem Christoph Rampf Bierleutgeber gemeiner Stadt, im Leinwandhaus um 55 Achterin Weis- und 20 Achterin Braun-Bier".

Dieses Haus war ein altes Eigenthum des Wiener-Bürgerspitals, das ehemahls vor dem Kärnthnerthore sich befand. Ein eben so altes Recht des Spitals war, von den Leinwandhändlern, deren Gewerbe vererblich und verkäuflich waren, bey der Anschreibung um das in diesem Hause betriebene Gewerbe, Gebühren abzufordern. Ueber diesen Betrieb bestand eine eigene vom Bürgermeister und Rath von Wien im Jahre 1516 erlassene Ordnung. Erst im Jahre 1784 hat der Magistrat die Gebühren hiervon vom Bürgerspitale übernommen.

In diesem Leinwandhause befand sich im 16ten Jahrhunderte, und in dessem Verlaufe, als die sogenannten vergewährten bürgl.

Leinwandhandlungen schon lange sich in die Stadt zerstreut hatten, das Schuldnergefängniß der Stadt, vom Wiener-Witze die Löwengrube benannt. Zu dieser Benennung gab seine Gestalt Veranlassung. Es bildete nähmlich ein mit dem ebenerdigen Gemache durch Wegräumung des Fußbodens vereinigtes unterirdisches Gewölbe, über welchem eine Gallerie, in der Höhe des ehemahligen ebenerdigen Fußbodens, rings an den Wänden herumlief. Im Jahre 1566 erscheint dort aktenmäßig das **Gefängnifs für die Personen so Schuldenhalber einkommen**"; dieses Gewölbe wird in den Akten von den Jahren 1600 bis 1642 sohin die Lebengrube genannt.

Als 1656 das Geldschuldner-Gefängniß in den Stadtgraben übersetzt worden war, verliert sich der Nahme Löwengrube dort, und hat sich auf ein eben so zum Keller durchgeschlagenes ebenerdiges Gewölbe im Rathhause in der Wipplingerstraße übergepflanzt, welches unter dem Eingangsthore des Rathhauses gegen die Salvatorgasse hin befindlich ist, aber nun den älteren Akten des Wiener-Civil-Gerichtes zum Aufbewahrungsorte dient, und heutiges Tages noch so genannt wird.

Die Gasse 3) hieß nach dem Stadt-Grundbuche B. 238 schon im Jahre 1382 „**Linnengäſslein**"

8 *

bey dem Leinwandhaus; 1385 im Satzbuch B. S. 6, noch deutlicher „Gässlein wo man das leinen Tuch nun feil hat“.

Nach Geußau's Wien, 4ter Theil, Seite 263, ist dieses Gäßchen im Jahre 1732, nachdem es durch 120 Jahre gesperrt war, wieder geöffnet worden, wahrscheinlich um die durch den Bau, des rückwärtigen Traktes vom Schrannengebäude mit dem Wildpretmarkt gestörte Verbindung zu erleichtern.

Von den vier nächststehenden Häusern am Hohenmarkte heißt 4) nach dem Satzbuche B. Seite 124 noch im Jahre 1460 das „silberne Hänslein Haus“ von dem Hausschilde.

5.) Das Schremhaus, nach dem Gewährbuche A, Seite 142, neben weiland Krechsenhaus schon im Jahre 1391.

6.) Laut Gewährbuch D. 104. v. Jahre 1396 Haus am Hohenmarkt Krechsenhaus genannt, neben dem Thurm- und Schremhaus, sammt den 11 Chremen (Verkaufsständen), die dazu gehören, am Hohenmarkte und dem Keller gegen dem Wildpretmarkte.

7.) Haus genannt der „Thurm“, nach der thurmähnlichen Gestalt seines Eckflügels. Dieser Thurm gränzte an das schon im Jahre 1370 unter diesem Nahmen grundbücherlich vorkom-

mende Hühnergäßlein 9), für dessen Erweiterung nun glücklicher Weise gesorgt ist.

Von diesem Hühnergäßchen, welches seinen Nahmen von dem darin zum Verkaufe aufbewahrten Geflügel erhielt, wurde die gegen den Lichtensteg um einige Schuhe erhabene Ecke des Hohenmarktes 8) der Hühnerpühel genannt. Im Buch der Käufe D. Seite 135 vom Jahre 1418 ist die Gewähr des Hauses eingetragen: genannt der **Thurm** an der **Hühnerpühel** am Hohenmarkt am **Eck**, da man in das **Hühnergässlein** geht."

Der hohe Markt war an dieser Seite durch das alte Stadtthor „am Weinberg" zu schließen. Die erste, aber auch letzte Spur dieses Stadtthores findet sich in einer Aufschreibung vom Jahre 1458 unter der Rubrik: „**Besserung** der **Thorthürn** und **Mauthhäuser** in der **Ringmauer**, von erst auf die alten 3 **Stadtthor** bei der **Hohenbruck**, an dez **Fischerstieg** und bei dem **Weinberg**, die man erneut hat."

Das alte Stadtthor lehnte sich an das Schmerhaus 10), Nr. 525, neuester Nummerirung. Dieses Haus heißt auch im Gewährbuche C, Seite 301, 1421: **Haus** genannt das **Schmergrübl** und liegt gegen der **Schranne** am **Eck**. An diesem zur Erweiterung

der Passage nun weggebrochenen Hause lag jenes Nr. 524, 11) in dem sich die 1437 abgebrannte Schranne befand, deren über hundertjähriger Bestand an diesem Theile des hohen Marktes bisher ganz aus der Erinnerung gekommen war. Diese Schranne war mit einer Treppe von Außen versehen, daher 1407 es heißt „am Hohenmarkt im Winkel wo man auf die Stieg aufgeht;“ an der Schranne lag das Netzeugen und das Ziegelhaus 12). Vor dem Jahre 1437 heißt es fortwährend das Ziegelhaus hinter der Schranne, mit dem kleinen Zuhaus, gelegen im Rothgässel; nach der Schranne-Transferirung 1438 wird es schon im Gewährbuche E. Fol. 41 im Jahre 1461 das Ziegelhaus am Hohenmarkte etwen (einstmahl) hinter der Schranne genannt. Am Orte 13) war das Riemhaus im Fischhof befindlich, welches seinen Nahmen von dem daselbst Statt gehabten Verkaufe von Riemerwaren erhielt; so heißt es im Buch der Käufe C. Seite 165 im Jahre 1382: „Wolfgang Riemer und Gaysa seine Hausfrau haben verkauft ein Tischstatt auf dem Riemhaus am mitteln Fenster gegen der Schranne über, zunächst Konrads Tishstadt des Riemer um ein und zwanzig Pfund Pfenning.“ u. s. w.

Der Platz 14) hieß laut Gewährbuch D. Seite 342 noch 1458 „am Hohenmarkt am Silberpühel zunächst der Gasse an den Kienmarkt.“

Die Häuserseite des hohen Marktes 15) war untern Wendchremen genannt. Der Ausdruck „Wendchremen“ klärt sich aus dem Schiedspruche Herzogs Albrechts IV. zwischen den Kaufleuten und Krämern vom Jahre 1432 auf, welchen der Chorherr Kurz in seiner Geschichte des österreichischen Handels anführt. Er lautet: „Wenn so die Kaufleut in ihren Gewölben alle die klein Ding verkauffen, die vormals die Wendkremer und die am Lichtensteg hatten verkauft und gehandelt.“ (also die sogenannten Nürnberger-Waren der gegenwärtigen Zeit) Uebrigens erscheint ein Michael der Wendchremer im Buch der Käufe C, 104 im Jahre 1384 als Münzmeister, und 105, 1387 als Bürgermeister, welches zur Berichtigung der bisher in den verschiedenen Geschichten Wiens abgedruckten Bürgermeister-Verzeichnisse dienen mag.

Die Ortsbezeichnung der Häuser Nr. 511 und 512 gegenwärtiger Konskriptionszahl, auf dem Hohenmarkte „unter Wentchremen“ kommt schon in den ersten Grundbüchern der Stadt 1360

vor, und reicht bis zum Jahre 1633, wo es sohin heißt: „genannt unter den Wendchremen", ein Zeichen, daß die Wendchremen damahls in der Wirklichkeit nicht mehr dort standen. Im Jahre 1790 in der Gewähr des aus zwölf kleinen Häusern zusammengebauten nun Sina'schen Gebäudes Nr. 511, kömmt diese Ortsbezeichnung zum letzten Mahl im Grundbuche vor.

An diesem Hause Nr. 511 erscheint im Jahre 1402 das Kürsenhaus (Haus der Kürschner). Im Buch der Käufe D. 308 ist zu lesen:

1418: Meister Ulrich Grünholder, Lehrer der Arzeney hat verkauft einen Keller unter den Kürsenhaus zu Wien und das Gewölbe dabei genannt das Purchenlugl, und alle die Recht die mit dem Perghof dazu gehören, als von Alters herkommen ist.

Das Haus Nr. 512 hat eine geschichtliche Beziehung. Es gehörte einst dem verschuldeten österreichischen Hubmeister Rupprecht Ennser zu Zeiten Kaiser Friedrich des IV. Mathias Corvin beließ während der Besitznahme Wiens Ennsern in diesem Amte. Im Jahre 1490 findet sich der Stadtrichter Thomas Capini, dessen Sohn im Jahre 1522 in Wiener-Neustadt enthauptet wurde, und im Jahre 1521 dieser Doctor Martin Capini selbst, „den man nennt Siebenbürger

beyder Rechte Doktor und derzeit Bürgermeister in Wien an der Gwähr dieses Hauses, welches von seinem Vater weiland Sigmund Siebenbürger, durch Geschäft (Testament) in jener Gestalt an ihn gekommen, wie sie noch im Pfeffel'schen Kupferstich vom Jahre 1724 zu sehen ist; dieses Haus wurde erst von den Inhabern der vormahligen octroirten Leihbank umgebaut.

Die Häuser, an dem mit 16 bezeichneten Theile des hohen Marktes, dessen obere Fronte links und rechts an der Wipplingerstraße bildend, kommen im 14ten und 15ten Jahrhunderte grundbücherlich mit der Ortsbezeichnung unter den Scherläden oder Scherlauben (Aufenthalt der Tuchscherer) vor, und zwar mit abgesonderten Gewähren über Keller, und wieder abgesonderten über die Häuser ober diesen Kellern, dann mit Gewähren über Grüblein (Kellerhälse), über sogenannte Gewandkeller, (unterirdische Verkaufsgewölbe von Kleidungsstücken, mit von der Straße abwärts gehenden Eingangsstufen), welche sich in neueren Zeiten aus den alten Gewandkellern in Kellerschanken umgewandelt haben.

Ueberhaupt zeichnet sich der hohe Markt im Grundbuche vor allen Plätzen und Straßen der Stadt auch durch die bloß auf diesem Platze vorkommenden Gewähren über Brottische,

Scherbänke, Wachstische, Tischstätten, Schmergrübeln, Schmertische, Schergaden, Wechseltische und Futtergewölbe aus.

Auf dem Platze selbst befand 17) sich das städtische Haus, der Fischbrunn genannt. In dem Jahre 1475 erscheint er zuerst im Grundbuche. Es führte seinen Nahmen von dem Brunnen, welcher zum Behufe des Fischverkaufes einen großen Wasserbehälter enthielt, für welchen die Fischer Zins zahlen mußten; noch im Jahre 1461 heißt es in einem Kopialbuche:

**Einnehmen vom Brun am Fischmarkt an Jahrsdienst 15 Pf.**

Daß dieses Fischwasser kein fließendes Röhrenwasser war, sondern geschöpft werden mußte, zeigt eine Vorschreibung vom Jahre 1609: für das Brunrad darin man geht und schöpft. Noch im Jahre 1681 heißt er der Schöpfbrunn auf dem hohen Markt.

Im Jahre 1710 ist dieses Brunnhaus nach der in Kleiners Abbildung erscheinenden Gestalt von Grund aus neu erbaut worden, und führt den Nahmen Brunnhaus. Die Wegbrechung desselben, zur Vergrößerung des hohen Marktes geschah erst vor Ausgang des 18ten Jahrhunderts.

Zwischen den Jahren 1547 und 1710 befand sich in einem kleinen, ebenerdigen Raume des

Fischbrunnens gegen den Platz, urkundlich das Narrenköderl auf dem hohen Markt gegenüber der Schranne 18), über welches Narrenköderl, als Belege zur Charakteristik der Zeit sich der Verfasser eine etwas weitere Aushohlung erlaubt.

Von dem alten deutschen Worte narren (einen zum Besten haben, verspotten) *), rührt die Benennung Narrenkotter oder Narrenköderl und Narrenhaus her. Diese Narrenkotter waren Menschenkäfige mit durchsichtigen Gittern von Eisen oder Holz, bestimmt, das darin versperrte Individuum dem Spotte des Pöbels preiszugeben (zu narren).

Hauptsächlich die Störung der nächtlichen Ruhe oder öffentliches Aergerniß wurde so bestraft **). Laut einer Schaarwachter-Ordnung für Bayern vom J. 1530 war das „Narrenheußl" eben so für Rumorer als Gotteslästerer bestimmt ***).

Vom Wiener Narrenkotter sagt der Schot-

---

*) Adelungs Wörterbuch.

**) So in Würtemberg diejenigen, welche in der Fastnacht in Masken auf den Straßen gehen. Flögel Geschichte des Groteskkomischen. Leipzig 1788. S. 223.

***) Westenrieders Glossar. Gemeiners Chronik von Regensburg.

ten-Schulmeister Schmälzl in seinem Lobgedichte auf Wien vom Jahre 1548 *).

Nit weit (vom Pranger auf dem hohen Markt)
das Narrenkötterlein
Wohl verwahrt mit Eisenzäun
Darin manchen oft lang wird die Weil
So er zu Nachts entwischt in Eil
Ob dann ein Argwohn auf ihn geht
Ein andere Prob er gewisslich besteht.

Seite 148 des II. Theils vom Cod. Austriacus, in der Polizey-Ordnung Max II. von 31. Oktober 1568 heißt es: die in Wien, so nicht von Adel oder Offizier sind, welche in Gotteslästerung oder Fluchen betretten werden, sind das zweyte Mahl durch Halseisen öffentlich in einem Kötterl zu strafen.

Aus Gassari's Annales Augsburg, **) in Menken vom Jahre 1686 ist zu ersehen, daß Nachtschwärmer und Ruhestörer in Regensburg die Nacht in einem Gefängnisse zubringen mußen, Narrenhaus genannt, vorne mit

*) Es ist in Hormayrs Geschichte von Wien, Jahrgang II. Heft V. S. 223 abgedruckt

**) Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. Bern 1829, Theil IV. Seite 47.

„Latten" verschlagen, daß man hineinsehen konnte.

Eine Erwähnung des Narrenkotters geschieht auch in Wiener-Neustadt *). In den Stadtbüchern daselbst ist eingetragen, daß im Jahre 1714 der Narrenkotter abgebrochen wurde.

Was nun das Narrenkötterl in Wien und seine Bestimmung betrifft, so kömmt dasselbe bloß der Schranne auf dem hohen Markt gegenüber vor, und geht seine Errichtung wohl noch in das Mittelalter hinauf, obgleich es erst von Schmälzl 1548 angeführt ist.

Im Jahre 1611 war es noch in voller Anwendung auch für das weibliche Geschlecht bey Unfügen auf der Straße.

In Betreff der weiteren urkundlichen Daten über die Existenz des Wiener-Narrenkotters sagt eine Originalaufschreibung:

1616 ist die grosse Linden neben dem **Narrenkötterl** auf ernstlichen Befehl Daniel Mosers samt der daselbst hoch aufgeführten Mauer niedergerissen und umgehakt worden.

In eben diesem Jahre scheint der Narren-

---

*) Böheims, Chronik von W. Neustadt. II. Th. S. 123.

kotter schon seine ursprüngliche Bestimmung verloren zu haben, denn es lautet ferner:

„1616. Neun Tagwerker zur Herein- und Unterbringung etlich und siebenzig Muth Kalch in das Narrenkötterl."

Die letzte Erwähnung des Narrenkötterl, wenn gleich nicht mehr in dieser Bestimmung in Wien, geschieht in den Stadtacten gelegenheitlich im Jahre 1637.

Bey dem im Jahre 1710 erbauten sogenannten Brunnenhause kommt dieser Nahme nicht mehr vor, und wird wahrscheinlich die nach den Wiener-Zeitungen vom 18ten Jahrhunderte auf dem hohen Markt bestandene sogenannte Schandsäule oder der Setzstein am Neuenmarkt seine Bestimmung übernommen haben. In der Halsgerichtsordnung Maria Theresiens vom Jahre 1768, Art. 6, endlich wird noch immer das Narrenhäusel unter den Schandstrafen angeführt.

19) Ist der Fischmarkt auf dem Platze angezeigt, der, als die Stadt Wien noch einen kleinen Umfang hatte, auch vor der Fischerstiege Statt hatte, wobey aber im Satzbuch B. Seite 80 vom Jahre 1380 ein Haus am neuen Markt hinter dem alten Fischhof vorkommt.

Die in Rauch's Script. Rer. Austr., III. Theil Seite 56 und 70 eingetragenen Sta-

tuten Herzog Albrechts II. vom Jahre 1340 und 1350 sprechen schon vom Fischmarkt, auf welchem der Fischer beschränkt war „auf den Markt mit blossen Haupt, ohne Mantel noch Hut noch Gugel, während er Fische feil hat, zu stehen.“

Eine bey Rauch III. Seite 82, eingetragene Verfügung des Stadtrathes über den Stand der Tuchbereiter vom 25. April 1357 spricht ausdrücklich von dem Fischmarkte auf dem hohen Markt. In einem städtischen Rentenbuche vom Jahre 1418 kommen drey Fischmärkte vor, als: beyde Fischmarkt Innen und Aussen, item Fischmarkt am Hof.

Dieser Fischmarkt auf dem hohen Markt war noch im Jahre 1473 mit einer Mauer umfangen; eine Vorschreibung von diesem Jahre sagt: „Ausgeben auf die Mauer um dem Fischmarkt an dem Hohenmarkt die verworfen und ausgebessert.“ Im Jahre 1616 ist diese Mauer sammt den über 300 Jahre dabey gestandenen Lindenbäumen weggeräumt worden.

Erst nach 400 Jahren, im Jahre 1768, wurde der Fischmarkt vom hohen Markt, so wie der Fisch- und Krebsenverkauf vom Hof an seine heutige Stelle bey dem Fischerthore an den Stadtwall versetzt.

20) Sind die Häringer-Hütten; der Ver-

kauf der Stockfische und Gänse (Häringer und Ganster hieß man diese Gewerbsleute) geschah früher auf Tischen. Im Jahre 1449 erscheinen urkundlich zuerst die „Häringtisch am Hohenmarkt.“

Im Jahre 1555 zeigen sich in den Vorschreibungen die ersten Häringerhütten; jedoch bloß zur Fastenzeit, auf dem Hohenmarkt, welche sohin, bis diese Hütten auf die Brandstätte versetzt wurden, durch das ganze Jahr bleibend dastanden.

21) die kurzen Tuchlauben; 22) die langen Tuchlauben.

Sehr alt ist der Bestand dieser Lauben. Schon 1288 kommt die Ortsbezeichnung „inter lubiis“ urkundlich vor, 1411 heißen sie die gewölbten Lauben; noch 1529 hieß ihr Theil an der Schranne die kurzen Tuchlauben, und der Theil, welcher sich von der Landskrongasse bis gegen den Igel zog, die langen Tuchlauben. Auf Wolmuts Plan von Wien 1547 sind die Straßenpfeiler der kurzen Lauben angedeutet. Hirschvogel hat sie in seinem Plane nicht angegeben. Im Jahre 1598 liest man zum letzten Mahle im Grundbuch den Ausdruck: „unter den langen Tuchlauben zunächst dem Summerhaus“ (gegenwärtig das gräflich

Hoyos'sche). Die Zeit ihrer Wegbrechung fällt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts.

Noch wäre die jeweilige Bestimmung und Verwendung des hohen Marktes überhaupt zum Verkaufe der Feilschaften anzuführen, um wo möglich ein vollständiges Zeitbild von diesem alten Platze zu gewinnen.

Auch hier müssen die städtischen Vorschreibungen wörtlich eingereiht werden. Die frühesten im Jahre 1418 zuerst in ein eigenes Gültbuch zusammen getragenen Stadtrenten enthalten über den hohen Markt folgende Rubriken, als:

Nota alle die Renten die die Stadt zu Wien hat, von allen Mauten und Zolln und Händeln, die da gefallen auf das Haus, und die die Maut auf dem Haus einnehmen.

It. Wildpret am Hohenmarkt.

It. Fragnern am Hohenmarkt.

Nota der Dienst von den Schmertischen auf dem Hohenmarkt bey der Schranne. (am Hause Nr. 524 zum rothen Krebsen.) Item von den Schmertischen an der Schrann zahlt man von jeglichen, so viel deren bestifft sind ıx dn. (neun Schilling Wiener Denar) an den drey Tagen (Markttagen). Ausgenommen die an dem Ort gegen den Fischhof über, zahlt 1 Pf. dn. (ein Pfund Wiener-Pfennige).

It die Schrannenschreiberin dient von ihrem Tisch 9 ß dl.

It. die Glücknechtin dient von ihrem Tisch 9 ß dl.

It. die Rittryn dient von ihrem Tisch 9 ß dl.

Unter der Rubrik:

Nota die Chrewsstet (Krebsenmarkt) am Hohenmarkt vor dem Fischmarkt.

It. von erst, den niedern Theil gegen der Schrannen, hat bestanden bis auf den künftigen Weyhnachten Mart. Kleuber Margareth uxor, angefangen mxxxvj (1436).

It. den obern Theil gegen der Wiltperger Strass, hat bestanden bis auf die künftigen Weynachten, Hans Hau und Kunz Zimermann, und geben beide Theile iiij Pf. dn. (4 Pfund Wiener Pfennige) zu Michaeli, iiii Pf. dn. auf Weynachten.

Item an der obern zweien statt (anstatt des Hau und Zimmermann) haben bestanden Ulrich Zimermann von Regensburg und Jorg Neidharts Tochter.

Endlich unter der Rubrik:

Nota von etlichen Zinsen und Diensten

die da gefallen von Häusern und Chremen und an andern Stätten am Hohenmarkt.

It. von einem Wachstisch an dem Ort, der ist überlassen Otto dem Wachsgiesser das Jahr um ij β dn. zu 3 Tagen.

It. ein Schleifkrem zunächst der Schrann ist überlassen dem Goldlöffel um iix β dn.

It. ein Brodtisch daselbst an dem Eck ist überlassen Merten von dem Neuenhaus sein Lebtag alle Jahr um 27 β dn.

Hierher gehört ferner aus Schmälzl's Beschreibung von Wien, der noch 1548 auf dem hohen Markte an den Markttagen getriebene Aepfel-, Birnen-, Wildpret-, Vögel-, Geflügel-, Garten-, und Feldfrüchten-, dann Leinwand-Verkauf.

Im Jahre 1600 erscheinen urkundlich 24 Brodbänke auf dem Hohenmarkt, welche aber schon im Jahre 1650 dort entfernt wurden.

Aus dem bisher Gesagten erhellet demnach die Urbestimmung dieses Platzes zum Verkaufe von Marktfeilschaften.

In der Mitte des Platzes, an der Stelle der 1730 errichteten heil. Josephs Statue, erblickt man den im Jahre 1594 mit einer Wasserleitung von Hernals versehenen Röhrbrunnen, dessen Steinkasten 1633 erneuert wurde.

Weiter oben am Orte 23 ist der noch im Jahre 1640 dort gestandene sogenannte Stock mit dem Halseisen und Schwert (Zeichen der Kriminal-Gerichtsbarkeit) zu sehen. In seiner Nähe wurde bis zum Jahre 1707 in der Regel die Justifikation des Kopfabschlagens vorgenommen. Wahrscheinlich ist diese sogenannte Blutbann-Säule in dem ebengenannten Jahr an den neu errichteten Rabenstein vor der Roßau übersetzt worden.

# Die alte Peters Kirche in Wien.



*Nach einer Original Handzeichnung des 16. Jahrhunderts lith. u. gedr. bei Ludwig Förster*

## Der Petersfreithof,

(mit einer Abbildung.)

Der Petersplatz, von der Seite des Kühfußgäßchens anzusehen, zeigt sich hier in seinem alten Kleide, welches er, mit Ausnahme der noch älteren Peterskirche, wenigstens durch ein halbes Jahrtausend getragen hat. Auch die alte Peterskirche war, wie man sieht, rings herum mit kleinen Verkaufshäusern umgeben. Aus dieser Abbildung versinnlicht sich zugleich die Physiognomie des angrenzenden Stadttheiles Wiens in den Zeiten ihres kleineren Umkreises, in denen das Pailerthor, das Stadtthor, der heutige Graben noch der Stadtgraben war. Der Thurm selbst, an der Ecke links, scheint ein alter Thurm der Festungsmauer gewesen zu seyn.

Das Haus 1), gegenwärtig das Schönbrunnerhaus Nr. 562 unter den Tuchlauben, ist auf Hirschvogels Plan von Wien 1547 als das „alte Zeughaus." bezeichnet. Im Stadtgewährbuche E. Fol. 512 und 514 ist Bartholomäus Freysleben Römisch. Kaiserl. Majestät oberster Hauszeugmeister im Jahre 1508 um dasselbe vergewährt, welcher es in der abgebildeten Form erbaut und mit Kriegs-Emblemen geziert hatte. Im Jahre 1522 ward dieses Haus untern Satt-

lern gegen den „Prun“ über, im Grundbuch das „Zeugmeisterhaus“ genannt, welches noch im Jahre 1534 und 1587 wieder unter dem Nahmen „altes Zeughaus“ im Grundbuche vorkommt.

Zur Geschichte dieses Hauses gehören noch folgende frühere Daten. Es war nähmlich bis zum Anfang des 14ten Jahrhunderts das Rathhaus der Stadt. Nach dem Buch der Käufe C. 71. verkaufte es der Stadtrath endlich dem Bürger Ulrich Rößel um 350 Pfund im Jahre 1379.

Im Buch der Obligationen **B.** Seite 165 steht nur das Jahr 1381, wo Hans von Kienmarkt Bürgermeister war: Ulrich Rößel bleibt noch schuldig an dem Rathhaus untern Sattlern, das weiland des Prontzen gewesen ist, zweihundert und acht und sechzig Pfund, wie der Brief sagt, den der Burgermeister Herr Hans am Kienmarkt darum inne hat.“

Dann heißt es im Stadtbuch der Obligationen **A.** Seite 1. Jahr 1386: **Anna relicta Ulrici Rosslin pie memoriae vendidit sex libras et dimid. libr. denar. redditum supra domum earum sitam** zwischen den wegen **quondam** das alt Rathhaus **et fuit quondam Chunrado Prontzen, pro quinquaginta libra. domine sorore Margarete Clerinna**

sororum conventualium ad sanctum Laurentium sient, littera sonat, actum feria sexta proxima post festum sancti Antonii anno LXXXVI. Nach der Familie Rössel kam 1436 die Barbara Swab, Stadtrichterstochter, nach dem Buch der Käufe C., Seite 404 in Besitz dieses Hauses „zwischen den Wegen gegen den Brun über.“ Der Ausdruck ehemahls das alte Rathhaus“ ist schon weggelassen. Eben so heißt es in der Gewähr des Freüsleben im Jahre 1508: Haus untern Sattlern gegen den Brunn über „ohne aller Anreinung,“ ein Zeichen, daß es damahls schon von allen Seiten frey stand. Der Ziehbrunnen mit dem runden Eisengitter darüber, welcher noch auf Kleiners Abbildungen von Wien zu sehen ist, und erst gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts zum Behufe der besseren Passage kassirt wurde, befand sich also schon im Jahre 1436 vor dem Hause, von welchem es später den Schild zum „schönen *) Brunnen“ annahm. Berücksichtiget man zu diesen Daten noch das in Fischer brevis notitia Vindobonae Theil 4., Seite 111, angeführte Urbar der Nonnen zu St. Klara, wo Seite 130 es im Jahre

*) Wahrscheinlich hat sein besonders zierlich gearbeitetes Eisengitter ihm diesen Nahmen verschafft.

1314 heißt: „am Peters-Freithof an der Eke gegen der **Schrannen** über", so ist nunmehr der Bestand der Schranne sowohl als des Rathhauses, vor der Erlangung des Otto Heim'schen Hauses in der Salvatorgasse vom Jahre 1316, und vor der Uebersetzung der Schranne auf den Hohenmarkt im Jahre 1325, daselbst unzweifelbar.

Und so wie sich nun, bis zur Erbauung eines besonderen städtischen Zeughauses am alten Fleischmarkt im Jahre 1532, das Waffenzeug der Bürger in dem städtischen Rathhause in der Salvatorgasse und der neuen Schranne am Hohenmarkt, nach mehreren gleichzeitigen Vorschreibungen aufbewahrt zeigt, welches vor Gebrauch des Schießpulvers freylich blos in Armbrüsten, Tartschen, Harnischen, Eisenhüten und Spießen bestand, so ist früher ungezweifelt auch dieses Zeug in dem alten Rathhause und der Schranne unter den Sattlern aufbewahrt worden; daher Hirschvogels Benennung: „**das alte Zeughaus**" rührt.

Am Orte 2) ist das alte Hubhaus mit dem Thurme, zu dessen Ankauf von Konrad von Rotenmann, *) Bischof Berthold von Freysin-

*) Konrad von Rottenmann wird im Jahre 1378 nach dem Buche der Käufe C. Blatt 24. als **Obrister vnd verweser des Spitals sand Merten vor Widmerthor genannt.**

gen dem Herzoge Albrecht III. im Jahre 1391 für die „Kanzley" 150 fl. nach der Urkunde Wien in die ascensionis 1391 geliehen hat, und in welchem der landesfürstliche Hubmeister nebst seinen übrigen Obliegenheiten die Renten der herzoglichen Huben verwaltete. In seiner neuen Gestalt kommt es unter dem jetzt noch bekannten Nahmen Vizedomhaus schon 1730 in Kleiners Abbildungen, Theil V. Blatt I, vor.

3) Die Peterskirche vor ihrem neuen Aufbaue im Jahre 1702 mit ihrem Thurme morgenländischer Bauart. Ueber den Umstand, daß sie eine der ältesten Kirchen Wiens ist, haben Fuhrmann und Fischer die dürftigen gleichzeitigen Behelfe gesammelt. Nach ihrer Baufälligkeit, welche 1702 den Bau der neuen Kirche veranlaßte, ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie in dieser Abbildung in der Gestalt dastehe, die sie im Jahre 1137, in welchem sie zuerst in Urkunden vorkömmt, hatte. In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts der Zeit des allgemein regen Kirchenbaues, in Wien, zeigt das Wiener Stadtraths-Protokoll vom Jahre 1419 auch die Spur eines Kapellenbaues an der Peterskirche, in dem Testamente des Wiener Bürger Hanns von Pregarten, welcher die bedeutende Summe von 100 Pfund zum Bau der Valentins-Kapelle daselbst „die noch nicht

ganz ausgebaut ist, welchen Bau man jetzt vollbringt," legirt.

Aus den auf Wolmutes und Hirschvogels Plänen von Wien angezeigten Grundflächen der Kirche, ergibt sich, daß sie für die so geringe Bevölkerung Wiens unter den ersten Babenbergern berechnet war, und selbst als Hauptkirche dieser Zeit an Flächenraum kaum die Hälfte der heutigen Peterskirche erreichte. Bekanntlich hat sie in neueren Zeiten erst Gelegenheit gegeben, das Alter Wiens als Stadt um einige Jahre hinauf zu setzen. Eine im Münchner-Archive aufgefundene Urkunde Markgrafen Leopold des Freygebigen vom Jahre 1137, die Peterskirche betreffend, welche in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1827 eingerückt ist, nennt nähmlich Wien ausdrücklich Civitas.

Der Raum, auf welchem jetzt die Wachstube befindlich ist 4), hatte nach früheren Daten vormahls verschiedene Bestimmungen. Noch im Jahre 1500 erscheint nach der gleichzeitigen Vorschreibung eine Steinhütte des Meisters Konrad Gessing Steinmetzer dort. In Wolmutes Grundplan von Wien vom Jahre 1547 ist der Raum dieser Steinhütte noch frey, so wie auf der vorliegenden Abbildung. Er diente sohin bis zum Jahre 1701 als Verkaufsplatz der Töpferwaaren. Rücksichtlich der an die alte Peterskirche sich lehnenden Häuschen sind schon im Jahre 1602

Ausgaben auf die Wachstuben und Kässtächerladen auf dem Petersfreythof in Stadtrechnungen zu lesen. 1605 heißt es in einer gleichzeitigen, städtischen Vorschreibung: „Den zwei Fähnelin aus der Burgerschaft auf die Wacht auf dem St. Petersfreythof eine Fuhr felbernes Brennholz zum Nachtfeuer geführt, damit sie sehen können.“

Im Jahre 1683 kommen noch die Ausgaben auf das neu erbaute Wachstübel am Peters-Freythofplatz vor, als Vorgänger der jetzigen Wachstube daselbst. Dieses neu erbaute damahlige „Wachstübel“ war noch an die alte Pterskirche angebaut, nnd wurde aktenmäßig erst im Jahre 1701, als der neue Kirchenbau projektirt war, auf den vormahligen Hafnerplatz transferirt und daselbst das heutige Wachhaus erbaut. Das Haus hinter diesem Hafnerplätzchen kommt schon im Jahre 1430 als „genannt das Eisgrübel“ im Grundbuche vor, welche Ortsbenennung im Jahre 1559 „unter den Eysnern“, den dort getriebenen Eisverkauf verräth.

Der Peters-Freythof war übrigens, wie auf Hirschvogels Plan von Wien 1547 angezeigt ist, vor Erbauung der gegenwärtigen Peterskirche, besonders gegen das Hubhaus hin, bedeutend größer, und wurde, wie eine Stelle im städtischen Satzbuche A. Fol. 32 darthut, schon

im Jahre 1389 als „Eiermarkt" benützt, zu welchem nach Schmälzl's Gedicht 1548 der Geflügel= und grüne Warenmarkt sich gesellte.

5) Ist das bis zum Jahre 1731 bestandene Peilerthor sammt dem Peilerthurm. Es kommt in Albrecht des I. und des III. Zeiten urkundlich unter dem Nahmen Peurer=Burgthor vor. Der Peilerthurm war jederzeit ein städtisches Eigenthum, sein Durchfahrtsthor wird in den alten Urkunden und Grundbüchern, bald Peurer= oder Peyrer= bald Pailerthor geschrieben. So verleiht nach der noch vorhandenen Urkunde von 16. Juny 1278 K. Rudolph von Habsburg dem Bischofe von Chiemsér ausdrücklich des geächteten Bürgermeisters Paltram Haus am Peurerthor.

Im Buch der Käufe C. Seite 25 ist die Stelle zu finden: **Der Rath der Stadt zu Wien haben im vereinten Rath belassen einen Thurm genannt das Peyerertor, Eberharden dem Etzerfelder und seinen Erben alle Jahr um 2 Pf. Wiener Pfenning auf ein Wiederrufen. 1385.**

In einem Rentenbuche der Stadt vom Jahre 1418, wo die Bestandzinsen, und Verwendung aller Stadtthürme vorkommt, heißt es schon: **Item Heinrich Felsenauer hat bestanden den Peylerthurm mit sammt der Kre-**

men um 10 Pf., zu drei Tagen Georgi, Michaeli und Weihnachten, zu zahlen.

Im Jahre 1426 erscheint die Ausgabe: „der Pailerthurm neu hergestellt und die Thür ausgebrochen.“

Er war im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts stets vermiethet, nur zu verschiedenen Preisen; so heißt es:

1472 Einnehmen von Martin Schrott vom Peuerthurm ein Jahrsdienst 8 Pfund.

Im Jahre 1565 erscheint endlich seine andere Bestimmung als bürgerliches Gefängniß, welche er bis zu seiner Abbrechung 1731 beybehielt.

In diesem Jahre 1565 sagt der Stadtkämmerer in seinem Manual:

„Als meine Herrn Burgermeister und Rath befohlen den Peilerthurm inwendig zu bürgerlicher Gefängniss zuzurichten, welche Unkosten der Herr Unterkammerer zu verrechnen befohlen, hab aber ich dem Meister Parbinger Gitterstricker die Fenster mit Netzen zu verporen bezahlt 21 fl.

Ferner heißt es:

1613. Im Peuerthurm auf freundschaftlich Ersuchen und Anbringen Herrn Christophs Achauer kaiserl. Stadtrichter aus einer Stuben und Kammer neben einan-

der zwey unterschiedene Gefängnisse zugericht.

1624 ist der Peilerthurm ganz renovirt worden, wobey „dem Bartlme Hueber Burger und Mahler um willen er den Peilerthurm wiederhohlt renovirt, und mit seiner Zier übermahlen hat, allein 220 fl gegeben, dazu die andere Arbeit macht in Summa 476 fl.

Auf Wolmuets Grundplan Wiens vom Jahre 1547 ist übrigens der bedeutende Flächenraum ausgezeichnet, welchen der, das vormahlige Parternostergäßchen eigentlich an die Naglergasse mit seiner südöstlichen Fronte knüpfende Peilerthurm bis zur Wegbrechung im Jahre 1731 eingenommen hat.

---

Vater. Ich habe dich nun mit der Geschichte unserer zwey ältesten Stadtplätze, so wie mit der Ausführung der Verschönerungen und Platz-Erweiterungen, die größten Theils das Stubenviertel betreffen, bekannt gemacht. Du wirst jetzt, was ich bezwecken wollte, nicht mehr so ununterrichtet an manchen Häusern und Orten vorüber gehen, und diese Stadtgegenden mit ganz anderen Blicken durchwandern. Bey dem Berichte über die neuerlichen Stadt Verschönerungen hatte ich aber noch einen zweyten Zweck.

Sieh! die für die Wohlfahrt der Stadtbewohner berechneten Eröffnungen von Plätzen, so wie Straßen-Erweiterungen, sind für diejenigen, zu deren Lebzeiten sie geschehen, wohl eine bekannte Sache, der Vater erzählt sie auch allenfalls dem Sohne oder seinem Enkel noch. Aber schon bey den Letzteren und zumahl bey den noch späteren Nachkommen verflüchtigen sich die Geister der Erinnerung an die Gründung so wohlthätiger Vorkehrungen immer mehr und mehr, bis sie ganz aus dem Gedächtniße verschwinden. Die Menge zweifelt endlich gar nicht, daß die Plätze und Straßen schon von jeher solchen Raum hatten, und denkt weder an die Vorfahren mehr, denen das Verdienst zukömmt, noch viel weniger weiß sie ihnen einen Dank dafür. Nehmen wir gleich zum Beyspiele unsern Michaelsplatz. Du weißt gewiß nicht, daß, nachdem schon Kaiser Max I. die Beerdigung der Todten daselbst einstellte, wir diesen, wenn auch nicht großen, doch durch seine Gebäude Umgebungen so gezierten Platz zuerst dem Kaiser Maximilian II., dann dem Kaiser Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia verdanken. Sicher nicht ohne Interesse wären uns die gleichzeitigen Relationen und Beschreibungen, sowohl über die Entstehung desselben, als über die Eröffnung des Burgplatzes im 16ten Jahrhundert, des neuen Universitäts-

platzes im 17ten, und des Josephsplatzes im 18ten Jahrhundert. Den damahligen Zeitgenossen wäre eine solche Darstellung eine leichte Sache gewesen, jetzt kann dieß nur aus alten Akten mühsam zusammen gesucht werden, und wenn wirklich diese schriftlichen Verhandlungen vollständig vorhanden wären, was der Fall nicht ist, da damahls so Vieles auf mündliche Anordnung geschah, so fällt es doch schwer, die unmittelbare Triebfeder und den eigentlichen Geist der Bewegung, dann ob der Stadtrath damahls eben so verdienstlich mitwirkte, oder anregte wie jetzt, mit Sicherheit aus den Akten zu erkennen.

Hieraus erklärt sich mein obberührter zweyter Zweck, nähmlich die Geschichte unserer neuesten Straßenerweiterungen in diesem Büchlein fest zu stellen. Die Nachkommen sollen uns nicht mehr denselben Vorwurf machen, der den Vorfahren zur Last fällt, daß sie sich in dieser Beziehung um unser Wissen gar nicht bekümmerten. Freylich gab es damahls noch keine Zeitungen und Journale, aber selbst unser Wiener-Tagsblatt, das doch schon vom Jahre 1704 anfängt, trifft dieser Vorwurf; es hätte sich neben allen den politischen- und Hof-Neuigkeiten füglich auch mit der Stadt Wien rücksichtlich der Bauveränderungen in jener Zeit beschäftigen können.

# Fortifikationszustand Wien's

## vor der ersten Türkenbelagerung 1529.

Ueber die früheste Beschaffenheit der Befestigung Wiens existiren weder Stadtbücher noch Urkunden.

Die städtischen Aufschreibungen von der Ringmauer, dem Stadtgraben und den Thürmen der Stadt, haben sich erst aus dem vierzehnten Jahrhunderte erhalten. Die älteste vorfindige Stadtrechnung vom Jahre 1368 zeigt eine Stadtgraben-Ausbesserung und Besserung der Zäune (Pallisaden) auf dem Graben zu dieser Zeit.

Im Jahre des Scharedinger-Friedens 1369 kömmt in einer städtischen, damahls noch im Latein geführten Rechnung, auf die Reparation der Stadtthürme „pro editicatione (ist zu verstehen reparatione?) turrium", die damahls sehr bedeutende Summe von 140 Pfund Wiener-Pfennige vor. Es scheinen also in diesem Jahre die Stadtthürme einer Hauptreparation unterworfen worden zu seyn, was sich auf den kriegerischen Zustand Oesterreichs in dieser Zeit gründen möchte, damit die Stadt ihrem Albrecht ein desto festerer Hort sey.

1379 ist angemerkt: „zu dem Salzthurm zum Bau — 4 Pfund Wiener-Pfennig.“

1383 heißt es: „um eine Kette zu dem Salzthurm 60 Pfennige, um einen Zapfen (Metallknopf) zu dem Rothenthurm 34 Pfennige.“

Von eigentlichen Basteyen oder Wallgängen zeigt sich in den Rechnungen über die von der Stadt bestrittenen damahligen Fortifikations-Kosten noch keine Spur; vielmehr wurden noch im Jahre 1382 Meister Merten (Martin) „für Erbauung eines Lueg“ (Aussichtsöffnung) an der Ringmauer 2 Pfund Pfennige bezahlt.

Ueber diese sämmtlichen Thürme ist in einem städtischen Codex vom Jahre 1418 eine eigene Rubrik vorhanden, welche als das früheste gleichzeitig zusammengestellte Register derselben hier ihren Platz finden dürfte.

Dieser Codex ist in Klein-Folio auf Papier geschrieben unter einem Pergamenteinbande, auf welchem mit rother Schrift folgender Titel: „Nach Christi Geburt Tausend vierhundert Jahr, darnach in dem achtzehnten Jahr am Sankt Martins Tage, sind alle die Zinsen, Dienst, Gült, Renten und Güter, welche die Stadt zu Wien hat, bey Herrn Rudolph dem Angervelder, der Zeit Bürgermeister und Münzmeister, und Hans dem

Scharffenberger, der Zeit Stadtrichter zu Wien, und Thomas von Weitra und Herrmann dem Heßl, beyde der Zeit Stadtkämmerer zu Wien, auf Anschaffen und Geheiß des Raths in dieses gegenwärtige Buch geschrieben, zum ewigen Gedächtniß, und sollen auch noch alle die Zinse Gült und Güter, die hinfür in künftigen Zeiten zu der Stadt fallen, auch darein geschrieben werden und vermerkt, daß man diese allezeit zu finden wisse, und ist die Stadt zur selben Zeit von aller Geldschuld frey und ledig gewesen."

Die Nahmen dieser Thürme sind folgende:

1. Der rothe Thurm.
2. Ein (unbenannter) Thurm daneben.
3. Der Hafnerthurm (gegen den Auwinkel).
4. Der Anglbeckenthurm.
5. Der Piberthurm (dessen unteres Geschoß noch in seinem überbauten Zustande am Auwinkel zu erkennen).
6. Der Stubenthurm (ober dem Stubenthor).
7. Der Kärnthnerthurm (ober dem Kärnthnerthore).
8. Der Wiedmerthurm (ober dem Wiedmerthore).

9. Der Schottenthurm (ober dem Thore).

10. Der Judenthurm (in das k. k. Arsenal verbaut).

11. Der Haunoldsthurm.

12. Der Würffelsthurm (neben dem alten Gamingerhof).

13. Der Dratgangthurm.

(Diese Thürme hatten die Nahmen von ihren Pächtern, im letzteren war ein Drahtzug).

14. Der Thurm auf der Goldschmidt (im alten Arsenal).

15. Der Werderthurm (ober dem Werderthor, welches früher den tiefen Graben schloß).

16. Maister Petreims Thurm (er benützte ihn zur dort befindlichen Schießstätte der Armbrustschützen; an der Stelle des Polizeyhauses).

17. Ein Thurm am heutigen Salzgries.

28. Der Salzthurm (an der Stelle des Röhrbrunnens am Fischmarkte).

19. Ein Thurm zunächst der Fischerthür (in der Ringmauer an der Donau).

Außer den 19 Thürmen an den Stadtringmauern müssen aber, da in den Aufschreibungen des 14ten und 15ten Jahrhunderts keine Spur der neuen Errichtung vorkommt, bey Vergrö-

ßerungen Wiens, jene vier alten Stadtbollwerke am Stuben-, Kärthner-, Widmer- und Schottenthor schon errichtet worden seyn, von welchen in den Fortifications-Rechnungen des 14ten und 15ten Jahrhunderts ebenfalls als damahls schon bestehend die Rede ist.

Die Fortschritte der Kriegskunst in der allgemeineren Anwendung des Schießpulvers, und die Vermehrung des Kriegsvolkes, machten im Verlaufe des für Oesterreich so kriegerischen 15ten Jahrhunderts die Ringmauer mit ihren Thürmen und Gräben, so wie die vier obigen Stadtbollwerke nicht mehr hinreichend. Die Ringmauer wurde daher allenthalben erhöht, und mit einer Bastey, Erkern und Brustwehren versehen, zur Vollendung der äußeren Vertheidigungslinie endlich, mehrere Thürme und Bollwerke um die Vorstädte herum erbaut, die Vorstädte von außen durch Pallisadenmauern und sogenannte Schreckzäune geschützt.

Die örtliche Lage der neuen Bollwerke ist aus gleichzeitigen grundbücherlichen Nachweisungen erläutert.

Man findet darin als äußere Zaunthore der unmittelbar die Stadtmauer umlagernden Vorstädte: das innere und äußere Alserthor, Ulrichsthor, das Thor bey Sanct Tibolt, das Permannsthürl, Paukerthor, Thürl beym Kö-

9. Der Schottenthurm (ober dem Thore).

10. Der Judenthurm (in das k. k. Arsenal verbaut).

11. Der Haunoldsthurm.

12. Der Würffelsthurm (neben dem alten Gamingerhof).

13. Der Dratgangthurm.

(Diese Thürme hatten die Nahmen von ihren Pächtern, im letzteren war ein Drahtzug).

14. Der Thurm auf der Goldschmidt (im alten Arsenal).

15. Der Werderthurm (ober dem Werderthor, welches früher den tiefen Graben schloß).

16. Maister Petreims Thurm (er benützte ihn zur dort befindlichen Schießstätte der Armbrustschützen; an der Stelle des Polizeyhauses).

17. Ein Thurm am heutigen Salzgries.

28. Der Salzthurm (an der Stelle des Röhrbrunnens am Fischmarkte).

19. Ein Thurm zunächst der Fischerthür (in der Ringmauer an der Donau).

Außer den 19 Thürmen an den Stadtringmauern müssen aber, da in den Aufschreibungen des 14ten und 15ten Jahrhunderts keine Spur der neuen Errichtung vorkommt, bey Vergrö-

ßerungen Wiens, jene vier alten Stadtbollwerke am Stuben-, Kärthner-, Widmer- und Schottenthor schon errichtet worden seyn, von welchen in den Fortifications-Rechnungen des 14ten und 15ten Jahrhunderts ebenfalls als damahls schon bestehend die Rede ist.

Die Fortschritte der Kriegskunst in der allgemeineren Anwendung des Schießpulvers, und die Vermehrung des Kriegsvolkes, machten im Verlaufe des für Oesterreich so kriegerischen 15ten Jahrhunderts die Ringmauer mit ihren Thürmen und Gräben, so wie die vier obigen Stadtbollwerke nicht mehr hinreichend. Die Ringmauer wurde daher allenthalben erhöht, und mit einer Bastey, Erkern und Brustwehren versehen, zur Vollendung der äußeren Vertheidigungslinie endlich, mehrere Thürme und Bollwerke um die Vorstädte herum erbaut, die Vorstädte von außen durch Pallisadenmauern und sogenannte Schreckzäune geschützt.

Die örtliche Lage der neuen Bollwerke ist aus gleichzeitigen grundbücherlichen Nachweisungen erläutert.

Man findet darin als äußere Zauntho-re der unmittelbar die Stadtmauer umlagernden Vorstädte: das innere und äußere Alserthor, Ulrichsthor, das Thor bey Sanct Tibolt, das Permannsthürl, Paukerthor, Thürl beym Kö-

nigsweiher, beym neuen Thurm (den jetzigen Hauptmauth-Magazinen), das Ochsenthor, Thor bey Sanct Niclas auf der Landstraße, und das Thor hinter den Irhern (an dem Platz der k. k. Magazine unter den Weißgärbern).

Als Thore der Vorstädte gegen die Stadt kommt das auf der Laimgrube oder bey Sankt Tibolt, das in der Kumpflucken, (vor dem Kärnthnerthor) das bey Sanct Maria Magdalena (in der Währingergasse), bey Sanct Niclas (auf der Landstraße), das durch den neuen Thurm (bey der steinernen Wienbrücke auf der Wieden), ferner an andern Orten noch das Gartnerthor, dann das Thor bey des Bischofs von Paßau Garten, wo man in die Kleubhöfe geht, vor.

Unter den Vorstadtthürmen kömmt der Thurm bey Sanct Tibolt, das Permannsthürmchen bey dem Permannsthürlein (auf dem Rennweg), der neue Thurm auf der Wieden, der Thurm bey Sanct Niclas, und der Scheiblingsthurm (unter den Weißgärbern) vor; ferner zeigt sich aus Grundbuchsurkunden der, vor dem Schottenthore gestandene, im Jahre 1529 zerstörte Georgsthurm, und ebenso der vor dem Kärnthnerthore gestandene sogenannte Amtsthurm.

Es zeigen sich ferner 20 Vorstadt-Voll-

werke oder Basteyen, und zwar nach dem Alter ihrer Errichtung:

1435. Das Bollwerk beym Salzthürl (am Neuenthor) und Salzthurm.
1441. Das Bollwerk bey Sanct Anton (auf der Wieden).
1449. Das Bollwerk vor dem Stubenthore bey Sanct Niclas.
" Das Bollwerk auf dem Bettelbühel.
" Das in der Alser- und Klosterneuburgerstraße.
1451. Das neue Bollwerk auf der Wieden.
" Die Bastey auf dem Neustift. (Laimgrube).
1455. Die Bastey am Frauneck (an der Wien).
" Die Steiger Bastey (auf der Landstraße).
1458. Das Bollwerk am Döblingerbach.
" Das Bollwerk vor dem Stubenthor am Mist.
" Ein Bollwerk im obern Werd (Rossau)
" Das Bollwerk beym Sanct Tibolt Garten (wahrscheinlich dasselbe mit dem Frauneck).
" Die Bollwerk Bastey auf der Hirschpeunt (in der Rabengasse).
1478. Das Bollwerk hinter des Roulants Ziegelofen.

1478. Das Bollwerk oberhalb den Fischern an der Donau (an der Augartenbrücke).
" Ein Teber (Bollwerk) im Werd (Leopoldstadt).
" Ein hölzerner Thurm daselbst.
" Das Bollwerk am Roßfreyhof (Roßau).
" Endlich die neue Bastey bey Sanct Niclas auf der Landstraße.

Alle diese Werke sind in dem Belagerungsgräuel des Jahres 1529 theils von Feindes-, theils von Freundes-Hand der Erde gleich gemacht worden. Sie verschwinden für immer, bis auf die Vorstadtzäune, welche im 17ten Jahrhundert, besonders in der Ostseite der Vorstädte bis zum Baue der Linienwälle im Jahre 1704, zeitweise, jedoch gegen einen andern Feind, nähmlich die Pest, errichtet wurden, um das Einschleichen der Pestverdächtigen zu verhindern.

Die bey der türkischen Belagerung im Jahre 1529 geschöpfte Ueberzeugung, daß mit den damahligen Mitteln eine so weit ausgedehnte Fortifikations-Linie bis zu den Vorstadtzäunen sich bey einer Belagerung nicht vertheidigen lasse, mochte die Beschränkung des neuen Baues bloß auf die Befestigung der eigentlichen inneren Stadt veranlaßt haben.

Wien allein konnte und sollte, bey dem noch immer drohenden Ueberfluthungen der zahllosen Ottomanen, nicht bloß für Oesterreich, sondern auch für die angränzenden Länder zum Schutze dienen.

Wie die Rubriken der von den beyden Stadtkämmerern gelegten Rechnungen über die von ihnen geführten Fortifikations-Arbeiten darthun, so beschränkten sich diese mehr auf die Wiederherstellung des Stadtgrabens und sonstige Vorarbeiten für den, schon im Jahre 1540 von den kaiserlichen Baumeistern auf landesfürstliche Kosten unmittelbar übernommenen eigentlichen Bau, mit Ausnahme der Prediger- (Dominikaner-) Bastey, welche in den Jahren 1544 und 1545 auf Kosten der Bürgerschaft errichtet wurde.

Den Schluß macht endlich folgende Vorschreibung:

1555. „Nachdem im März von der königl. Würde K. Maximilian **II.** zu Böhmen ꝛc. zur Besichtigung der angefangenen und nicht vollendeten Gebäude, Oeffnung der Stadtmauer und Verderbung der Ircher (Weißgärber) vor dem Stubenthor, auf der Herrn Bürgermeister und Räthe antragen und ersuchen Comissäre verordnet, nähmlich: Herrn von Hoyos, Herrn von Künstberg, Herrn Vice-Stadthalter, zwey Herrn von Herberstein, Herrn Baumkirchen, Herrn

Andreas Hirsch und andere mehrere, die neben Herrn Bürgermeister und etlichen Herrn des Rathes, und der römisch königlichen Majestät Baumeister, Bauschreiber Herrn Schallaunzer und andern Werkmeistern, Unterkämmerer Piesch, Stadtschloßer, Stadtmaurer und vielen der Herren Dienern, vor Tag zur Besichtigung aller Basteyen, Wehren und Gebäude, um die ganze Stadt geritten und gegangen, haben Sie alle Tage mehrmahlen und an mehreren Orten getrunken, die Herrn Werkmeister, auch Knechte und Jedermann der vielen Personen, die mitgegangen und gewesen, die alle getrunken und gegessen, um mehrerley Wein pr. 16 Denar, und sonst noch rothen und weißen auch zweyerley Bier pr. 16 und 12 Denar, je nachdem die Sonne in denselben Tagen warm oder heiß gewesen. Wie denn Herr Bürgermeister befohlen Jedermann zu trinken zu geben; um Bretzen, Semmel, Bier, Wein, Gläser so zerbrochen worden, und dergleichen Nothdurft ausgegeben: 5 fl. 4 kr."

Außer den eben beschriebenen älteren Festungswerken verdienen die über den Festungsgraben existirenden Aufschreibungen besonders hier zusammengestellt zu werden.

Die älteste Verwendung dieses Stadtgrabens war Grasnützung, dann diente er als Thiergarten, und endlich von der Zeit des

Bruderzwistes nach Ladislaus Posthumus an, wo er mit Wasser angefüllt wurde, erscheinen besondere Rubriken über seine Fischnützung, bis der Nutzgenuß wieder in Grasertrag überging.

Die ersten Aufschreibungen über den Grasnutzen dauern bis zum Jahre 1451.

Es heißt da immer „Dienst, vom Burggraben vom Kärnthnerthor bis zu dem Biberthurm, dann vom Wiedmerthor bis zum Schottenthor, von dem Spitalmeyer.“

Diese Rente vom Gras verschwindet von dem Jahre 1452 an, wo dem eben angelangten jungen Herrscher Ladislaus Posthumus ein Thiergarten im Stadtgraben errichtet wurde.

Die Auslagen, nicht bloß der Herstellung, sondern auch der Erhaltung dieses Thiergartens, und der dahin gebrachten Hirsche, welche aber, wie sich aus mehreren Vorschreibungen zeigt, ebenfalls Eigenthum der Stadt waren, wovon z. B. im Jahre 1547 4 erlegte Hirsche den in Wien anwesenden Herzogen Ludwig, Hans und Otto von Bayern geschenkt wurden, dann die Kosten der jährlichen Jagden, hat ganz die Stadt auf sich genommen. Sie erscheinen bis zum Jahre 1462 in genauer Verrechnung. Daß das Gras im Stadtgraben für die Hirsche nicht hinreichte, zeigt sich aus dem eingekauften und herbeygeführten Heu und Kraut.

Die Kassirung dieses Thiergartens und das Ende der Jagd zeigen sich schon nach dem Tode Ladislaus im Jahre 1462, wo es heißt:

„Ueber ein Ausgeben auf Anschaffen des Bürgermeisters als man das Wildpret in dem Graben geschossen und heraufgezogen hat. Am Sonntag nach Gallus für das Wildpret aus dem Graben zu ziehen, zum Lohn: 42 Denar. Dem Fuhrmann der das Wild geführt hat: 28 Denar. Für den Bürgermeister ein Wildpret einzusalzen, Faßl und Salz: 43 Denar:

Ferner: 1463 Ausgeben auf Abbrechen des Thierstadels im Stadtgraben.

Was nun die Bewässerung des Stadtgrabens betrifft, so kann diese zum Theil schon vor 1436 geschehen seyn, denn schon in diesem Jahre sagt eine gleichzeitige Aufschreibung: „Den Fischern für aus dem Stadtgraben zu fischen 11 Schillinge. Deßgleichen einem Knecht der den Herren (inneren Stadträthen) die Fische hat heim getragen 6 Denar."

Wahrscheinlich hat entweder die Donauüberschwemmung in den damahls gegen dem Biberthurm offenen Stadtgraben, Wasser und Fische getragen, oder es war damahls schon eine Einleitung der Wien geschehen. Ueber den Zeitpunct derselben ist aber in den Stadtbüchern nichts angezeigt. Man ersieht erst aus mehreren Stel-

len der Fortifikations-Rechnungen nach der ersten türkischen Belagerung 1529, daß die Wien bei der Bewässerung des Stadtgrabens wohl die Hauptrolle gespielt haben mag.

Ein verunglückter Versuch die Donau hinein zu leiten, ist aus einem Manuscripte vom Jahre 1472 ersichtlich. Die Stelle lautet: „Meister Martin, der die Donau herein in den Graben wollte geleitet haben, zur Zehrung 2 Pfund."

Die erste Vorschreibung über eine wirklich geschehene Leitung des Wassers in den Stadtgraben, findet sich im Jahre 1456: „Ausgeben auf die Stadtgraben-Mauer und Rinnen, wo die Als in den Graben rinnt."

Der Ort, wo dieser Einfluß angebracht war, ist aus einer späteren Stelle der Fortifikations-Rechnung vom Jahre 1470 ersichtlich: „Ausbesserung des Schottenthurms und das Wasser, so in den Stadtgraben daselbst geht, abzugraben, 10 Tagwerker pr. 15 Denar."

Eine zweyte Vorschreibung des Jahres 1463: „Ausgeben auf die steinernen Rinnen, die man bey des Fürsten (K. Friedrich IV.) Stadel, vor dem Widmerthor durch die Mauer in den Stadtgraben gelegt hat" galt wahrscheinlich dem Ottakringerbach, dessen Einlauf in den Stadtgraben noch auf einem Grundplane von Wien 1750 ersichtlich ist.

1473 kommt zuerst das Ausgeben auf zwey Dämme im Stadtgraben vor dem Werderthor, sammt Fischbrut und andern Ausgaben vor, mit 120 Pfund.

Ein Einnehmen für verkaufte Fische aus dem Stadtgraben pr. 11 Pfund Wiener-Pfenninge, erscheint sohin im Jahre 1479 in Vorschreibung.

Die fernere Fischnützung aus dem Stadtgraben, kömmt vor der ersten türkischen Belagerung sehr unterbrochen vor; vom Jahre 1532 aber erscheinen die Auslagen und Einnahmen fast jährlich.

Wie lange, und in welchen Theilen in der Folge der Zeit, nun in dem Stadtgraben sich Wasser befand, weiset sich aus den vorhandenen Grundplänen und Ansichten der Stadt und einer 1637 gedruckten Beschreibung der Festungswerke, so ziemlich genau nach.

In Hirschvogels Plan vom Jahre 1547 ist zuerst eine große trockene Stelle von der Schottenthorbrücke an, längs der Schottenbastey ersichtlich. Nach der gedruckten Beschreibung vom Jahre 1637 sind die Festungswerke vom neuen Thore bis zur Wasserkunst-Bastey schon im Trockenen gelegen.

In Rosettis Plan vom Jahre 1683, in dem Plan, welcher dem Werke Kreckwitzens beyge-

bunden ist, vom Jahre 1686, dann in Seuters Prospekt von Wien in dem ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts, und in dem Grundplane vom Jahre 1730, ist ebenfalls die ganze Stadtgraben-Strecke vom Schiffs-Arsenale im tiefen Graben, vor dem Neu-Schotten-Burg- und Kärnthnerthor vorbey, bis zur Wasserkunst-Bastey ohne Wasser.

In Heckenauers Grundplan von Wien 1739, erscheint erst der weitere Theil von der Wasserkunst-Bastey bis zur Biberbastey trocken gelegt. Im Plane des Hof-Mathematikers Nagel vom Jahre 1770, zeigt sich bloß Wasser in dem sogenannten Fischwasser bey dem vormahligen Theresienthore, vom Schanzel bis gegen das Schottenthor, und in dem unteren Arsenal, wovon sich ersteres bekanntlich bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat.

# Aus der bürgerlichen Geschichte Wiens.

## Notizen über die Stadt-Wiener-Kämmerer,*) aus gleichzeitigen Stadtprotokollen zusammengestellt.

### Von der Entstehung der Stadtkämmererswürde, und ihren Obliegenheiten.

Der Bestand dieses städtischen Amtes geht in die ältesten Zeiten der Stadtgeschichte zurück. Ein Revers des Bischofs von Paßau, als sich seine Diözese noch über Wien erstreckte, vom 30. März 1204, wodurch er eine Kapelle im Hause des Wiener Stadtkammerers Gottfried (Gotfriedus Camerarius Wiennensis) zur heil. Dreyfaltigkeit **) eximirt, d. h. von der Pfarrherrlichkeit der St. Stephanskirche be-

*) Z. B. das von Heinrich Abermanns, Rektor der Wiener-Bürgerschule, das seine Uebersetzung der Wienerchronik des Doktor Laz eingerückte Verzeichniß der Oberkämmer.

**) Der Dreyfaltigkeitshof in der Rothgasse Nr. 497 neuester Conscribirung.

freyt, zeigt nähmlich den Bestand der Stadtkämmererstelle fast 100 Jahre früher, als jenen der Bürgermeisterswürde. Damahls bestand noch kein eigenes Rathhaus in Wien, und die Consules, das heißt jene cives meliores (angesehene Bürger) welche die Stadtregierung ohne Magister civium besorgten, kamen in irgend einem ihrer Häuser, vielleicht bey dem Aeltesten, zur Berathung zusammen.

Wie wichtig dieses Kammeramt zu jenen Zeiten war, in denen bey dem Mangel eines regulirten Militärs, die Bürgerschaft Wiens ihre Stadt selbst vertheidigte und befestigte, fällt von selbst in die Augen. Den Umfang der Geschäfte, die hierbey durch Kämmerer geleitet wurden, zeigen insbesonders die Rubriken der Stadtrechnungen des 15ten Jahrhunderts. Was die jeweilige Anzahl derselben betrifft, so ist in der obenangeführten Urkunde vom Jahre 1204 nur von einem Kammerer die Rede. In den noch vorhandenen Stadtrechnungen aus der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, dann in jenen des 15ten bis fast zu Ende desselben, zeigen sich jedoch schon zwey Kammerer, ohne Ranges-Abstufung gegen einander. Erst in dem Jahre 1485, in welchem Mathias Corvin die Stadt umzingelt und eingenommen hatte, fand wegen Dringlichkeit und Vermehrung der Geschäfte die Bestim-

12

mung eines dritten Kämmerers statt, wovon es aber nach Besitznahme der Stadt durch Mathias wieder sein Abkommen erhielt. Auf einen von ihnen, den Stadtkammerer Thomas Denk, war damahls die Anschuldigung gefallen, er habe die Stadt weder mit Lebensmitteln noch mit Wehren hinlänglich versehen, und sey mit K. Mathias in Verbindung gestanden. Sie scheint nicht ohne Grund gewesen zu seyn, da er, wie der Geschichtsschreiber Laz anführt *), am Vortag vor Maria Himmelfahrt enthauptet wurde.

Bis zum Jahre 1495 besorgten sohin wieder zwey Kämmerer getheilt die Gemeindesachen der Stadt. In diesem Jahre aber zeigt die Rechnung durch den Charakter „Oberkämmerer" eine Rangsabstufung unter ihnen. Der Oberkämmerer verfaßte eine abgesonderte Rechnung, die er in der Rathssitzung vortrug, in der gleich die Genehmigung am Rande angemerkt wurde, während der Unterkämmerer sein sogenanntes Partikular dem Oberkämmerer zur Auszahlung und Beylegung in der Oberkammeramtsrechnung übergab.

*) Zu Vergl. Chronik des Doktor Laz, abgedruckt in den Wiener Skizzen 1842 S. 381.

In der Wiener-Stadtordnung K. Ferdinands I. vom Jahre 1520 sind die Geschäfte des Stadt-Oberkämmerers und Unterkämmerers schon ausdrücklich geschieden und ausgezeichnet. Der Oberkämmerer hatte damahls noch die Aufsicht über die Feuerlöschanstalten, er konnte nur aus dem innern Raths-Gremium gewählt werden; der Unterkämmerer aber war aus der Bürgerschaft zu bestimmen, und hatte hauptsächlich die öffentlichen Bauten und Arbeiten zu führen, und die Arbeitsleute auszuzahlen.

Die Regulirung des Magistrats im Jahre 1783 brachte die Organisirung eines abgesonderten, städtischen Kassenamtes, des Oberkammeramts, mit sich. Die Stelle des Oberkämmerers ward in die eines bloßen Kasse-Referenten umgewandelt, der gewöhnlich nebstbey das Gemeindewesen sämmtlicher magistr. Vorstadtgründe zu leiten hatte. Bey dieser Regulirung wurden sowohl für das Oberkammeramt, als für das zur Feueraufsicht allein angewiesene Unterkammeramt, die gegenwärtig größten Theils noch bestehenden Normen in das Leben gerufen. Im Jahre 1838 endlich wurde das Kassenwesen des Unterkammeramtes mit dem des Oberkammeramts vereiniget.

## Sold der Stadtkämmerer.

Das Einkommen der Stadtkämmerer bestand durch Jahrhunderte zum mindesten Theil aus dem Gehalte (Sold), den sie in Geld aus der Stadtkasse erhielten, sondern meistens in Gebühren und Taxen aller Art, welche bey ihren Amtshandlungen die Parteyen herkömmlich entrichteten.

Im 14ten Jahrhundert bestand ihr Sold noch in fünf Pfund Wiener-Pfenninge, nebst den Nebenzuflüssen aus der Stadtkasse auf Hofgewand Opfergeld, das Salz, und süßen Wein-Deputat.

Im 15ten Jahrhunderte und zwar in dem ersten vorhandenen Stadtrentenbuch von 1418, kommt ihr Sold ebenfalls mit 5 Pfund, für ein Pferd den Beytrag mit 10 Pfund vor. Vom Jahre 1444 an, wird der Sold jedes Kämmerers schon mit 52 Pfund erhöht verrechnet. Dagegen verschwindet der Beytrag von 10 Pfund für das Pferd.

Im 16ten Jahrhundert erscheinen noch diese 52 Pfund bis zum Jahre 1579 in Verrechnung. Von 1579 an wird zum ersten Mahl dem innern Rath und Oberkämmerer Bartholome Brandner, sein Oberkammerers-Sold nach

altem Gebrauche? mit 78 Pfund id est 78 fl. verrechnet. Damahls hatten die inneren Räthe weder eine Besoldung, noch die erst später eingeführte Rath-Rekompens mit 100 fl. Im Jahre 1589 sind diese 78 Pfund schon auf 100 fl. unter dem Nahmen „Oberkammerers-Rekompens" erhöht.

Im 17ten Jahrhundert zeigt sich wieder eine Umgestaltung, mit einem immerwährenden Dotations- und Besoldungs-Schwanken. Schon 1602 erscheint eine förmliche neue Regulirung. Der Bürgermeister erhielt statt seinem früheren Jahresgehalte von 99 fl. Rheinisch, für Holz, Kerzen, Windlichter und Gehalt, nun 300 fl. Rheinisch, wozu schon 1615 neue 100 fl. als Entschädigung dazu kamen, für die inkamerirten Dienste und Renten von Ober- und Unterwöhrt- (Rossau und Leopoldstadt) und Zinse zweyer Stadtthürme *) die früher zur Bürgermeisters-Dotation gehörten. Die inneren Räthe, welche früher durch Jahrhunderte lang unentgeldlich, dann gegen Rekompens von 100 fl. gedient, haben erhielten eine Raths-Rekompens-Erhöhung auf 300 fl.

Dem innern Rath und Stadt-Oberkämmerer Veit Resch, wurde

*) Z. v. Wiener-Skizzen 1836. S. 165.

für Haltung des Amtszimmers, dann des Oberkammeramts-Remanenzers und Amtsschreibers Kost, so wie für seine Haftung als Besoldung 400 fl. in All und Jedem bewilligt. Da Resch seine Amtsstunde in seiner Behausung noch nicht eingerichtet hatte, wurde ihm die alte Umgeltsstuben in dem Rathhause provisorisch eingeräumt, und das Stadtholz hingeliefert, (also Holzdeputat.)

1686 heißt es zum erstenmahl: „des Unterkammeramts neu hergericht Lossirung (Wohnung) über dem Wasserleitgewölb am Hof.“

Das 18te Jahrhundert ist durch die neue Regulirung des Stadt-Wiener magistratischen Wirthschaftswesens, und die endlich fest gehaltene und mit vieler Mühe durchgeführte Absicht der Stadtverwaltung, die compromittirenden Accidentien aufzuheben, rücksichtlich der Besoldung des W. Stadt-Oberkämmerers, besonders bezeichnet.

Schon einmahl war der Fall eingetreten, daß der Oberkämmerer nebst dem Oberkämmerers-Gehalte auch seinen Gehalt oder Rekompens als innerer Stadtrath bezog. So erhielt der Stadt-Oberkämmerer Zuvasky noch im Jahre 1749 400 fl. als Stadt-Oberkämmerer, und nebstbey die im Jahre 1697 auf 500 fl. erhöhte Raths-Rekompens.

Bey der Regulirung des Stadt-Wiener-Wirthschaftswesens im Jahre 1750 unter der Kaiserinn Maria Theresia, wurde nun die Einziehung der Neben-Emolumente hauptsächlich in das Augenmerk genommen. Der innere Raths-gehalt ward deßhalb auf 1000 fl. und der des Oberkämmerers nebstbey auf 1000 fl. festgesetzt, woraus man auf die Bedeutenheit dieser Neben-Emolumente schließen kann. Thomas Widermann bezog auch in diesem Jahre 1750, und zwar durch volle 10 Jahre als innerer Rath 1000 fl. und als Oberkämmerer ebenfalls 1000 fl.

Da aber die Emolumente einer Hydra gleich noch immer ihre Häupter erhoben, so erwirkte durch eine besondere allerhöchste Entschließung vom 22. März 1760 nach dem Tode Widermanns, der Stadt-Oberkämmerer Ferdinand Schrenk gegen definitive, unbedingte Einziehung aller Nebengebühren zur städtischen Kassa, sich 2000 fl., wobey er zugleich 1000 fl. als supernumerär innerer Rath bezog.

Als bey der magistratischen Status-Regulirung vom Jahre 1783, ein eigenes Oberkammeramt geschaffen wurde, wies insbesonders die Verordnung Kaiser Joseph II. dem Stadt-Oberkämmerer, der dadurch zu einem bloßen Kasse-Referenten wurde, den gewöhnlichen Magistrats-raths-Gehalt an.

Im Jahre 1796 erwirkte jedoch der Magistrat mit Allerhöchster Bewilligung, für den Stadt-Oberkämmerer Schwarzhuber, da dieser zugleich das Wohlfeilheits-Referat führte, rücksichtlich dieser besonderen Verwendung, eine jährliche Gehaltszulage von 500 fl. zu seinem gewöhnlichen Rathsgehalte, die, obgleich die Wohlfeilheits-Kommission wieder aufgelöst wurde, seinen Amtsnachfolgern bis auf den gegenwärtigen Oberkämmerer beybelassen blieb, bey der nächsten Erledigung dieser Stelle aber einzustellen ist.

Zieht man nun eine Paralelle zwischen den vormahligen und jetzigen Besoldungen, so zeigt sich zwar nach der Ziffer ein bedeutender Unterschied, der sich aber ganz verliert, wenn man den Preis der damahligen Lebensbedürfnisse, der Kleidung, Wohnung, des Holzes u. s. w. und überhaupt den damahligen Werth des cirkulirenden Geldes und der edlen Metalle mit dem gegenwärtigen in Vergleichung gestellt wird.

---

## Die Skartdiener.

Sohn. Erkläre mir doch, woher der Nahme der magistratischen Schardiener kömmt, ein Ausdruck, welcher einen für die gegenwärtige Zeit sonderbaren Klang hat. Ihre Bestimmung, die Erlässe des Magistrats den einzelnen Parteien zuzustellen, gibt mir keine genügende Aufklärung zu ihrem Titel.

Vater. Der Ausdruck Schardiener ist nicht richtig, denn sie wurden in der Vorzeit Skartdiener, noch früher aber Skartknechte genannt. „Skart", ein sehr altes Wort, bedeutet Wache, in die Skart gehen, auf die Wache gehen. So sagt die Wiener Stadtrechnung von 1462: Ausgeben auf die Vmbsager (Ansager) anzusagen in die Skart in die Zeun (Einpfählung der Vorstädte) und Gräben (Stadtgräben). Von dem Worte „Skart" kömmt auch der Ausdruck Scharwächter her, für welche in Bayern eine eigene Ordnung vom Jahre 1530 bestand. Wie alt dieser Ausdruck sey, zeigt sich schon aus der Leibwache „Scario" Kaiser Karl des Großen *).

*) Karl der Große hatte eine Leibwache, denn Niemand konnte damahls ohne bewaffnetes Gefolge reisen;

Die Skartdiener bildeten auch wirklich die ursprüngliche Leibwache des Bürgermeisters von Wien, daher sie in den ältesten Stadtrechnungen jener derben Zeit des Bürgermeisters Knechte genannt werden. So sind im Jahre 1426 den „Bürgermeisters-Knechten“ aus Gnaden 10 Pfund gezahlt worden; 1445 nennt sie die Stadtrechnung schon des Bürgermeisters Diener. Sie erhielten aus Gnaden (als Geschenk) damahls 5 Pfund Wiener-Denar.

Im Jahre 1504 befehligte sie ein eigener Rottmeister, der 1541 Skartmeister genannt wird. Seiner Gesellen oder Knechte Zahl wechselt zwischen 6 und 9.

1531 erscheinen in der Stadtrechnung wieder nur „sechs Skartknechte, die nachts Skart zu geen (gehen) vnd auf Herrn Burgermaisters Dienst zu warten haben.“

1562 werden sie in der Stadtrechnung Skartdiener genannt. Sie hatten durch die

---

diese Leibwache ward immer als eine von dem Exercitus oder Heerbann verschiedene Rotte angesehen. Einhard (Eginhard) bezeichnet sie als antellites in palatio militantes als comitatus. Der eigentliche Nahme der Garden war aber Scaro, was, da Scario (Scherge) in dieser Zeit für Diener gebraucht wird, nichts anderes bedeutet, als Dienstmannschaft. Historisches Taschenbuch von Raumer, 3. Jahrgang. Leipzig 1832. Seite 357.

im Jahre 1533 errichtete Stadt-Tag- und Nachtwache (Quardia, Stadtquardia) ihre ursprüngliche Bestimmung, auf die Skart zu gehen, verloren, und wurden von nun an zu verschiedenartigen Diensten verwendet.

S o h n. Welchen Anzug hatten denn die Skartdiener früher?

V a t e r. Dem Anzuge der Skartdiener scheint der Wiener-Stadtrath bis zum 16ten Jahrhunderte keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Wenigstens findet sich in den früheren Stadtrechnungen keine Spur davon. Bloß das im Dienste getragene Panzerphaid (Hemd von Eisendrähten), der Panzerkragen, und der Spieß, die von Zeit zu Zeit polirt (blank gemacht) werden, sind darin ersichtlich.

Erst im 16ten Jahrhundert übte die durch einen großen Theil von Europa eingedrungene spanische Etikette und Tracht ihren Einfluß auch auf die Stadt-Wiener-Skartdiener. Es findet sich nähmlich vom Jahre 1504 an, die den Skartdienern und Skartmeistern zeitweise angeschaffte H o f- und E h r e n k l e i d u n g verrechnet. Im Jahre 1504 bekamen sie zum Hofgewande 50 Ellen p r a w n e s (braunes) kurzes Nürnberger-Tuch für das Wamms, zum Behufe der Aermeln aber r o t h e s Nürnberger- und w e i ß e s Friedberger-Tuch nach der Stadt-

farbe. 1507 wurden für sie 48 Ellen rothes langes Nürnberger-Tuch zur Leibeskleidung und weiße Ärmeln angeschafft, auf den Ärmeln waren „Puchstammen“ (die Anfangsbuchstaben Stadt Wien St. W.) genäht. 1562 wurden für jeden Skartdiener 6 Ellen guet Rotlindisch (von Leiden?) zum Leibkleide mit weißen Ärmeln von Schaftuch gekauft, das Kleid war grün unterzogen. Im Jahre 1632 war ihre Hofkleidung wieder von „nägelpraunen“ (nelkenbraunen) Norder-Tuch. Diese nelkenbraune Farbe erhielt sich im ganzen Verlaufe des 17ten Jahrhunderts, bis sich der spanische Kleiderschnitt in das französische Staatskleid mit großen Knöpfen und Schuhen, im Anfange des 18ten Jahrhunderts umwandelte. In eben dieser Epoche wurden ihnen, statt des früher getragenen Eisenspießes, nach französischer Sitte Degen angeschafft.

Vom Jahre 1702 fangen jährlich die Ausgaben auf Zakelfell (Ziegenleder) für die Hosen der Skartdiener pr. 14 fl. an. Sieben Degen im Preise 12 fl. sind ihnen gekauft wurden, dabey war ihre Kleidung noch immer von braunen Nordertuch. In diesen kurzen schwarzen Lederhosen, welche sich später in Tuchstoff umgewandelt, schon in Schuh und Strumpf, dann im französischen Staatskleide, mit dem Degen, siehst

du noch immer die Skartdiener bey jeder Feyerlichkeit. Ob aber das im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts genannte braune Norder-Tuch schon jene sogenannte Trapp-Farbe war, in der sie gegenwärtig erscheinen, können wir nicht bestimmen. Die mit dem französischen Staatsanzuge ganz übereinstimmende einfache Reihe großer schwarzer Knöpfe auf dem Staatskleide wurde erst in der neuesten Zeit in Knöpfe von gleicher Farbe mit dem Kleide umgeändert.

Sohn. Was hat es denn mit der Sage für eine Bewandtniß, daß diese schwarzen Knöpfe von der Zeit der Hinrichtung eines Bürgermeisters herrührten?

Vater. Diese schwarzen Knöpfe und die vormahlige röthliche Trapp-Farbe des Rockes der Skartdiener veranlaßte eine, wohl der ungereimtesten Sagen, daß nähmlich diese Tracht aus Strafe? aus den Zeiten der Hinrichtung des Wiener Bürgermeisters Ulrich Holzer herrühre, der seiner Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich den IV. zum Opfer fiel, als dessen feindseliger Bruder Herzog Albrecht der IV. die Stadt Wien im Jahre 1462 — 1463 in seine Gewalt bekam.

Ohne in die politischen Verhältnisse jener Zeit einzugehen, ist hier der Fall einer Strafe nicht abzusehen, da eben K. Friedrich IV. in obigem Jahre durch den Tod Albrechts zum un-

angefochtenen Besitz Oesterreichs kam. Noch weniger existirte der Gebrauch, bey dem Tode des Wiener-Bürgermeisters Trauer zu tragen, am allerwenigsten aber haben die französischen Staatskleider des 18ten Jahrhunderts, und die damit verbundenen großen Knöpfe, mit der Tracht der Gürtel im Jahre 1463 in Wien, die statt der damahls nicht gekannten Knöpfe die Kleider an den Leib befestigten, einen möglichen Zusammenhang, wenn nicht schon die oben angeführten Farben der Hof- und Ehrenkleidung der Skartdiener, nahmentlich aus den Stadtrechnungen, seither das Gegentheil ausweisen würden.

H



# Zur alten Kunstgeschichte Wiens.

## Das alte Wappenbild am Wiener Magistratsgebäude,

(mit einer Abbildung.)

Das Stein-Basrelief des, während der Sommer-Monathe 1842 abgebrochenen, sogenannten Taschenhauses Nr. 526 am Lichtensteg *), ist durch den Ankauf dieses Hauses in das Eigenthum des Magistrats gekommen, und befindet sich nunmehr an der Ecke des Rathhauses gegen die hohe Brücke hin. Eine Engelsgestalt, die Flügel ober dem reichen Lockenkopfe zusammenschlagend, das Haupt, wie im innigen Drange des Gefühls, etwas zur Seite neigend, hält zwey Schilde, auf denen sich die Wapen Oesterreichs und der Stadt Wien befinden. Ein eherner Ring, an dem ein Schloß hängt, bindet sinnbildlich den Schild der Herzoge an jenen der Bürger. Kopf, Haar, das Faltengewand und die Flügel der Figur sind von

*) Zu vergleichen die Wiener Zeitungs-Blätter vom 10. und 11. May 1842, und Nr. 57 und 58 von 1843.

einer Meisterhand gearbeitet. Vor der Uebertragung des Steinbildes wurde es von dem akademischen Bildhauer Franz Högler restaurirt, wobey sich einige Resultate ergaben, welche im Interesse unserer alten Bildhauerkunst mittheilungswürdig seyn dürften.

Nach dem auf dem Wege der unmittelbaren Betrachtung erhaltenen Ergebnisse besteht das Basrelief aus Einem Stücke harten Sandsteines, 6 Schuh hoch und bey 4 Schuh breit, wahrscheinlich aus dem Bruche von „Mennesdorf“ (Mannersdorf am Leithagebirge), dem vorzüglichsten an Härte in der Umgebung Wiens, denn die Steine vom „Hyetzinkerperg“ (den nun die Gloriette sammt einem Theile des k. k. Schönbrunner-Gartens einnimmt), von „Lysingh“, dann von „Aw an der Wien“ (Weidlingau) die im 15ten Jahrhunderte zu den Kirchenbauten Wiens benutzt wurden, sind minder consistent.

Unser Denkmahl, an seiner Oberfläche durch die eingegangene Verbindung der Oehlfarbe mit der atmosphärischen Luft, besonders am Wappenhälter, ganz incrustirt und verdunkelt, konnte nur auf trockenem Wege, d. i., durch Abschabung, hiervon befreyt werden, weil der reagirende Prozeß mittelst auflösender

Substanzen nachtheilig auf die Masse hätte einwirken können.

Nach sechs bis sieben Schichten von grauer Oehlfarbe, die wenigstens auf eine Zeit von zwey Jahrhunderten herwärts wiesen, zeigte sich der nach alter Sitte *) vollkommen bunte Zustand des Wappenbildes in den früheren Jahrhunderten. So die Farbe des Mantels ursprünglich roth, zuletzt grün, die des Kleides zuletzt roth, anfänglich weiß. Das Lockenhaar des Wappenhälters aber, seine beyden Flügel, dann der anderthalb Zoll breite Saum des Mantels zeigten Spuren von reicher Vergoldung; das Schloß sammt der Kette aber waren einst versilbert und später schwarz überstrichen.

Die an manchen Stellen sichtbar gewordenen Flecken und Verwitterungen machten, sowohl zur Zierde, als Erhaltung des Basreliefs, seinen neuerlichen Ueberzug unerläßlich. Da aber, die alten Farben in ihrer Mannigfaltigkeit zu erneuern, nur zur Umgebung des Denkmahles am alten Taschenhause gepaßt hätte,

---

*) Das Uebermahlen der Bildsäulen war im Mittelalter allgemein und bekanntlich sind sogar antike Marmor-Denkmale mit mehreren Farbenschichten übereinander gefunden worden, jede mit einer andern Inschrift versehen. Interessant ist die Wahrnehmung, daß hierin die Anfänge der Kunst sich unter allen Zonen gleichen.

so wurde für seinen nunmehrigen Standort an dem im modernen Style gebauten Rathhause, eine diesem entsprechende graue Oehlfarbe vorgezogen.

Von den zum Vorschein gekommenen alten Reparaturen an der Figur ward die bereits vor Jahren mit festem Cement eingesetzte Nase in diesem Zustande belassen; der aus Töpferarbeit ergänzte obere Theil des rechten Flügels hingegen, so wie die zur Hälfte abgeschlagene rechte Hand sammt der abgängigen Schild-Verbindung wurden aus Stein nachgefertigt.

Das auf dem Taschenhause ober dem Denkmahle befindlich gewesene Dach, so wie die oben erwähnten Farben-Ueberzüge und vormahligen Ausbesserungen zeigen, daß unsere Vorfahren für die Erhaltung unseres Denkmahles zu keiner Zeit die erforderliche Sorgfalt außer Acht ließen.

Eine interessante Entdeckung an demselben ist die des Monogramms an der Schlüssel-Oeffnung des Schlosses, das wohl einen mit **H** anfangenden Familiennahmen des Künstlers anzeigt.

Bey dem so seltenen Vorkommen von Künstlerzeichen an Steinarbeiten vor dem sechzehnten Jahrhundert, dürfen wir uns zwar Glück wünschen, hier ein solches gefunden zu haben; al-

lein seiner standhältigen Erklärung stellen sich mehrere Hindernisse entgegen, unter welchen die Sorglosigkeit unserer Vorfahren, nähere Daten ihres Kunstlebens überhaupt den Nachkommen zu hinterlassen, an der Spitze steht.

Der weitere Umstand, daß, wenn in den ohnehin lückenhaften Raths-Agenden- und Stadt-Protokollen, ja selbst in dem vollständigeren Wiener-Stadt-Grundbuche des 14ten und 15ten Jahrhunderts Künstler genannt werden, oft bloß ihr Taufnahme angeführt ist, bringt nicht minder Ungewißheit und Schwanken in derley Erklärungen. Meister in Wien, die von ihrem Griffel, ihrer Glasschmelzkunst u. s. w. keine Arbeit der Stadtbehörde selbst lieferten, kein bücherliches Grundeigenthum besaßen, oder es nicht verpfändeten, sind aber rücksichtlich ihrer Nahmen spurlos verloren.

Welche Anzahl von Steinmetzen, Bildhauern, Glasschmelzern, Illuminirern eben im 14ten Jahrhundert, der Blüthezeit der deutschen Kunst im Mittelalter am Rheine, sich auch in unserem, im bunten Fresco-Farbenspiele der meisten Häuser und Stadtthürme prangenden Wien befunden haben mag, kann man aus dem damahls fast gleichzeitigem Baue von sechs Kirchen, nähmlich zu St. Stephan, Maria Stiegen, der Minoriten, zu St. Michael, der weißen Brü-

der (Karmeliten) am Hofe, dann der St. Valentins- und Hofburg-Kapelle ermessen. Wir finden deren über hundert in den Grundbüchern als Burgrechts- und Hausinhaber in dieser Zeit. Diese Kirchen waren mit Bildsäulen und in Farben gebrannten Glasfenstern ge iert, mit Leichenhöfen umgeben, voll von künstlich gehauenen Grabsteinen; besonders die der Minoriten nach den Andeutungen des in Pez scriptores rer. aust. mitgetheilten Nekrologes.

Die Leichenhöfe mit den Grabsteinen sind nun gänzlich verschwunden. Aus ihnen ist unser Jakober-, Josephs-, Michaeler-, Dominikaner-, Peters-, Minoriten- und Stephansplatz, dann der Schulhof entstanden. Sie führen in den alten Stadt-Grundbüchern durchaus noch den Beynahmen (Leichhof) und „Freythof,“ und haben ihn fast bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts beybehalten.

Von diesen Gotteshäusern existiren nur mehr der Dom zu St. Stephan und die Kirche zu Maria Stiegen in der alten unverletzten Gestalt, und das treffliche, ohne bessere Sorge wohl dem Untergange zugehende Portal der nur von Innen renovirten Minoriten-Kirche. Jene der Carmeliten (weißen Brüder) am Hofe, ist in der Feuersbrunst 1607 an der Vorderseite gänzlich untergegangen. Die alten

Spitzbogenfenster und Strebepfeiler zeigen sich nur noch an der Außenseite des hohen Chors (Presbyterium) und an der dem sogenannten Schulhofe zugekehrten Langseite.

Spurlos verschwunden sind ferner die zahlreichen altdeutschen Kapellen in den Häusern der vermöglichen Bürger-Geschlechter, mit ihren gemahlten Glastafeln, die von den Wiener-Bürgern in diese Kapellen und Kirchen oft zum Heile ihrer Seelen gestiftet waren, wie man Aehnliches noch von Nürnberg, Ulm und andern Städten verzeichnet findet. Auch in unsern Raths-Protokollen sind derley Stiftungen aufgeführt. Sie biethen sammt den Zunftrechten, den Meisternahmen, dann den aufgezeichneten Arbeiten, die geliefert wurden, manche Anhaltspunkte für die Geschichte der seit den kunstfeindlichen Tagen der Religions-Reformation durch mehr als zwey Jahrhunderte wieder untergegangenen Kunst der Glasmahlerey. Eine große Lücke über ihren Zustand ist von Wien während dieser Zeit auszufüllen, und zwar nahmentlich zwischen dem ersten urkundlich bekannten Meister Eberhard, dem wegen seiner vielseitig angerühmten Kunstfertigkeit *) vom Herzoge Albrecht I. von Oesterreich

*) Magistro Eberhardo vitrario, qui in arte et facultate sua subtilis expeditus et vtilis esse dicitur, heißt es in der einschlägigen

im Jahre 1291 die Ausbesserung und Erhaltung der Glasfenster in der vom Herzog Leopold dem Glorreichen 1220 bis 1222 errichteten berühmten Marmor=Kapelle (auch capella speciosa genannt) zu Klosterneuburg, übertragen wurde — und der Glashütte im Unterwerd, der heutigen Vorstadt Leopoldstadt, vom Jahre 1621. Ihr von zwey seither ausgeschütteten Donau=Kanälen durchzogener Theil hatte von der dort („am Eritag vor sand Andreastag des heyligen Zwelfpoten im Jahre 1486" durch Niklas Walch) nach Venetianer Art errichtete Glasschmelze den Nahmen der „Venediger Au*) angenommen. Die weitere Besprechung der Geschichte der Wiener=Glasmahlerey, während dieser Periode, würde zu weit von der vorliegenden Aufgabe abführen; wir müssen uns daher, dem vorliegenden Ziele näher rückend, zur Wiener Steinmetz= und Bildhauerkunst wenden, in deren Geschichte für Wien leider eine nicht minder beträchtliche, bis jetzt noch zu wenig beleuchtete Lücke sich zeigt.

---

Urkunde dd. 12. Junius 1291 bey Bernhard Pez: Codex dipl. hist. epist. II. 170, und in Max Fischers Klosterneuburger Urkundenbuch pag. 303.

*) Hormayr's Begründung dieses Nahmens aus dem Handel Wiens mit Venedig? hat wohl nicht die geringste passende Begründung für sich.

Beyde Kunstzweige waren bey den Kirchenbauten innig mit einander verbunden, vom Jahre 1014 an, wo die Kolomannskirche auf der Wieden durch Bischof Altmann von Paßau erbaut wurde *), bis zum Jahre 1614, wo ebenfalls durch einen Mönch **), den Franziskaner Bonaventura Daum, die Franziskanerkirche entstand.

Mit der Innung der Steinmetzen war lange auch die der Maurer (Baumeister) vereinigt, von welchen wir das, noch ungedruckte, Wiener-Maurer- und Steinmetzen-Recht vom J. 1435, und die in Hormayr's Wien abgedruckten Innungs-Ordnungen von 1453, 1537 und 1550 kennen. Eine besondere Bildhauer-Ordnung ist bisher noch nicht aufgefunden worden. Entweder trieben die damahligen eigentlichen Bildhauer-Meister ihre Kunst ohne Innungsverband, oder sie waren der Arbeits-Verwandtschaft halber, den Steinmetzen einverleibt.

Von Bildschnitzern in Wien, finden wir im 15ten Jahrhundert einen einzigen in dem Stadt - Grundbuche genannt.

*) S. Schramb Cron. Mellic. T. I. 23. Dieser Bau gibt eigentlich mittelbar den frühesten urkundlichen Beleg von der Existenz Wiens.

**) Der fast gleichzeitig begonnene Bau unserer Kapuzinerkirche war schon weltlichen Händen anvertraut.

Sie erscheinen in der Hauskammer-Ordnung Kaiser Maximilian's I. zur Probe-Ablegung nach Innsbruck berufen, wohin sich die Kunst aus den politischen Tageswirren der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts von Oesterreich geflüchtet hatte.

Da nun die Verfertigung des hier in Rede stehenden Basreliefs mit höchster Wahrscheinlichkeit in die Zeit Herzog Albrechts V. von Oesterreich 1404 — 1439 fällt, so interessiren uns, zur wenigstens annäherungsweisen Auslegung seines Monogramms, hauptsächlich die Bildhauer und Steinmetzen dieser Periode.

Wir theilen daher aus diesen die mit H beginnenden Nahmen, dann jene Meister, von welchen bloß der Taufnahme angezeigt ist, wie sie nach der Zeitordnung in den Wiener Stadt-Grundbüchern, Raths-Akten und Stadtrechnungen erscheinen, hier mit der Bemerkung mit, daß ein standhältiges Resultat über das besprochene Monogramm wohl erst dann erwartet werden kann, wenn durch Mittheilung mehrerer anderen, besonders in den österreichischen Abteyen und Klöstern, den frühesten Schutz- und Pflegestätten der Kunst, überhaupt vorhandenen Quellen, und zuweilen ererbten mündlichen Ueberlieferungen, die Geschichte der Bildhauerkunst in Oesterreich im Mittelalter näher beleuchtet seyn wird.

Bey der Aufzählung dieser Nahmen konnten wir uns um so weniger streng an die Regierungszeit Herzog Albrechts V. binden, als das Vorkommen eines Künstlernahmens in einem bestimmten Jahre in den Wiener-Handschriften, keineswegs sein künstlerisches Wirken durch 20 bis 30 Jahre vor- oder rückwärts ausschließt.

Unter den mit H beginnenden Nahmen von Wiener-Steinmetzen ist jener der Helbling am öftesten vorzufinden, und schwer hält es, ohne vom Ziele abzuirren, denselben unverrückt im Auge zu behalten, die lange Reihe mehrerer urkundlichen Belege über die vermöglichen Wiener-Steinmetzen dieses Nahmens hindurch, die wohl mit dem Ritter Helbling, dem Wiener-Dichter zur Zeit Kaiser Albrecht des I., keinen Zusammenhang haben.

Schon im Jahre 1368, in dem frühesten Verzeichnisse sämmtlicher Wiener-Bürger, welches vorliegt, kommt ein Wiener-Bürger Petrus Helbing (soll wahrscheinlich heißen Helbling) vor. Später haben zwey Steinmetzen mit dem Namen Ulrich der Helbling in Wien gelebt, deren Einer den Beynahmen von Hintsperg führte.

Im Buche der Käufe D. 299 ist angemerkt, daß im Jahre 1394 Ulrich der Helbling und Kristein (Christina) seine Hausfrau ein Haus vor Werderthor kaufen.

1399 versetzten Ulrich der Helbling und seine Hausfrau Anna ihr Haus bey der Himmelporten zunagst Hannsen Haus von Ofen für 22 Pf. Diesem Meister Ulrich der Helbling sind in den Raths-Agenden vom Jahre 1399 zuerst ausdrücklich die Worte (dieczeit pawmaister daz sand Stephan *) beygesetzt.

1407 stirbt Christina, seine Hausfrau, und hinterläßt ihm den Antheil an dem Haus vor Werderthor und einen Weingarten zu Hetzendorf.

1414 verkauft ein Ulrich Helbling, der mit dem Beysatze von Hintsperg erscheint, sein Haus am Salzgries.

Im Jahre 1417 stirbt Ulrich der Helbling mit Hinterlassung eines Sohnes Mathes, ebenfalls Steinmetzen, und einer Tochter Barbara, Gattinn des Bürgers Thoman (Thomas) Zetter.

Nach dem Gewährbuche B. 214 : 1417 Freytag nach Scholastica empfängt: Mathes Helbling Stainmetz Ulreich des Helbling seli-

*) Er war einer der Baumeister zu St. Stephan, deren Leitung, besonders im 1sten Viertel des 15ten Jahrhunderts, oft Mehreren zugleich der Thurm- und Kirchenbau anvertraut war, wie nahmentlich neben Ulrich Helbling auch dem Meister Wenzel, dann Peter von Brachetiz (in Böhmen).

gen Sun die Gewähr vom obigen Haus in der Himmelpfortgasse, zunagst Michael des Spiegler Haus.

1420 ist obiger Mathes der Helbling Staynmetz sammt Maister Simon dem Steinmezz als „Pawmeister bey den weißen Brüdern am Hof" im Raths-Agenden-Protokoll eingetragen.

1426 stirbt Ulrich der Helbling von Hintsperg.

Im Buche der Käufe C. 367 : 1431 empfängt Barbara, Ulrichs des Helbling seligen Tochter, Thoman des Zetter Hausfrau, Gewähr um ein Haus in der Kärnerstraße.

1432 versetzt Mathes Helbling der Steinmetz sein Haus bey der Himmelpforte, zunächst Meister Hannses des „Pawmaisters zu St. Stephan Haus um 65 Pf., Junkfrawen Margreten seiner Tochter (des Mathes Helbling Schwiegermutter war Frau Margretha, Hanns des Hochwalder Wittib, Margret ir endl (Enkel) „Diese 65 Pf. sollten, wie sie vogtbar wirdet" gezahlt werden.

Im Jahre 1438 kömmt der Vater Mathias Helbling, der nur eine Tochter, die oben genannte Margareth besaß, wieder in den Akten vor.

Seinen Tod finden wir erst im Jahre 1451 constatirt, die Tochter Margaretha, welche den Glasmahler Kaspar geehlicht und mit ihm des

Vaters (Helbling) Haus bey der Himmelpforten geerbt, verpfändet in obigem Jahre laut Stadtsatzbuch C Seite 60, als Mathesen Helben des Steinmetzen seligen Tochter, mit ihrem Gatten Kaspar, Mahler, obiges Haus.

Stadtsatzbuch C. Fol. 371 kommt 1441 Wolfgang Hertling, des Steinmezzen Haus am Graben an der Mehlzeil vor.

Unter den Steinmetzen dieser Zeit, deren Familiennahme mit einem H beginnt, müssen wir endlich noch den Hanns Hintperger anführen, der im Jahre 1447 als Hausinhaber bey der Badstube zu der Röhren (Seitzergasse) 1467 aber, als Hausinhaber am Herzogs Hof, zunächst der weißen Brüder Freythof, im Grundbuche vorkömmt.

Andere, bloß mit dem Taufnahmen vorkommende Wiener-Steinmetzen und Bildhauer waren in der bezeichneten Epoche:

1391 Pruder Hanns (ein Franziskaner-Mönch) mit dem Beysatze „dieczeit Pawmaister dacz den Minoren Bruedern."

1402. Maister Jacob der Steinmetz.

1402. Maister Simon der Pildmacher.

1411. Maister Hanns der Pildhauer.

1412. Maister Christian von Oedenburg der Steinmetz.

1415 Friedrich der Steinmetz bey St. Stephan.

1416. Petreim Kytel *) Pildhauer † 1420.

1417. Maister Christan der Steinmetz.

1418. Maister Jacob der Steyrer der Steinmetz.

1419 und 1420. Maister Simon der Steinmetz Baumeister bey den weissen Bruedern am Hof.

1428. Maister Paul der Steinmetz.

„ Andre Maister Hanns des Pildhauers Sun (sein Vater muß schon im J. 1411 gestorben sein, da in diesem Jahre Kathrey Maister Hannsens seeligen des Pildhauers Wittib, in den Acten vorkömmt).

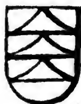
Wenn man das hohe Alter unseres Monogramms berücksichtiget, so wird es begreiflich, wie eine bestimmte und stichhältige Deutung desselben ganz besonderen Schwierigkeiten unterliege, ja wohl kaum mit Sicherheit jetzt schon zu wagen seyn dürfte, da unser Denkmahl in eine Zeit rückt, in der, wie bereits oben be-

*) Wir machen durch die Einreihung dieses, mit seinem Familien-Nahmen vorkommenden Kytel absichtlich eine Ausnahme, weil dieser Nahme etwa mit andern Bildhauerwerken dieser Zeit, wie beyspielsweise mit dem äußeren Bildsäulen-Reichthum unserer Stephanskirche, in Verbindung gebracht werden könnte, und die Nahmenslese der ausdrücklich in der Vorzeit als Bildhauer vorkommenden Meister in den Acten ohnehin so dürftig ist.

rührt wurde, äußerst selten Künstlerzeichen an Steinbildern gefunden werden, somit eine belehrende Vergleichung anderer Werke desselben Künstlers und Monogramms, zur Sonderung von den übrigen, unmöglich wird.

Berücksichtiget man ferner die Lücken, schwankenden Angaben, Irrthümer und offenbaren Unrichtigkeiten, die selbst in den gediegensten Werken älterer und neuerer Zeiten über Künstlerzeichen zu finden sind, so dürfte auch die Mangelhaftigkeit in der Nahmenreihe der oben angegebenen Wiener-Steinmetzen-Meister und Bildhauer einige Entschuldigung finden.

Zum Schluße dieses Artikels fügen wir die Abbildung des Hölzler'schen Ritter-Wappens bey, wie es einer Urkunde vom 18. Februar 1453 des Hubmeisters Konrad Hölczler angehängt ist.



Die Mittheilung dieses Wappens*) ergänzt

*) In Wißgrill's im n. ö. ständischen Archive aufbewahrten Manuscripte befindet sich die Erklärung dieses Wappens. welches drey über einander gestellte runde, in der Mitte erhabene und spitzig zulaufende rothe

die Geschichte eines Wiener Bürger- und Rittergeschlechtes, dem, nach unserer Ueberzeugung, eine so kostbare Reliquie unserer alten Kunst zu verdanken ist, die jedem derley Kunstwerke der neuesten Zeit, ohne den Vergleich zu scheuen, an der Seite stehen kann.

Und noch durch Jahrhunderte fort wird dieses Steinbild an seinem neuen, so zweckmäßigen Standpuncte, das Schild der Bürger von Wien an jenes der Landesfürsten von Oesterreich schließen, und der herrliche Wappenhälter, in der halb neugierigen, halb verwunderten Haltung des Kopfes, auf das, durch die unaufhaltbaren Fortschritte des Geistes sich immerwährend verändernde Treiben der Wiener-Welt herabblicken.

---

Schilde, sogenannte Rundtartschen, führt. Dieses Schild befindet sich noch gegenwärtig in dem fürstlich Trautmannsdorf'schen Wappen, und wurde, wie es Graf Brandis an seinem Orte anführt, im Jahre 1518 vom Kaiser Maximilian I. die Aufnahme desselben in das Trautmannsdorf'sche Wappen, Herrant dem 3., Ritter von Trautmannsdorf bewilligt, der Maximiliana, eigentlich Agnes Hölzler, Tochter des Konrad Hölzler am Lueg, Hauptmann zu Passayer, wahrscheinlich die letzte dieses Tiroler-Stammes der Ritter Hölzler, zur Ehe hatte.

## Das Spinnenkreuz am Wienerberg,

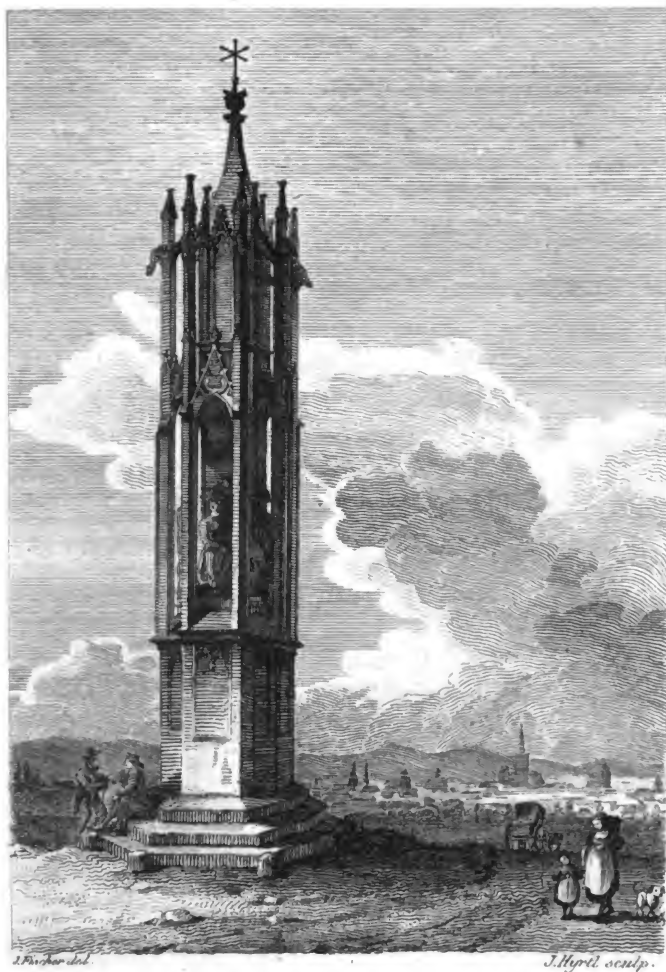
(mit zwey Abbildungen).

Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte, die geflügelte Sage senkt und erhebt sich.

Jakob Grimm.

Sohn. Unter Anderm lieber Vater, du hast ja das Räthsel gelöset, welches so lange Zeit über dem bekannten Kreuze am Wiener-Berge, genannt: die Spinnerin am Kreuz, geschwebt hat, sage mir nur, wie ging es denn zu? Dann möcht ich dich auch über die Nahmensentstehung der Teufelsmühle am Wiener-Berge fragen, von der man sich so manchen Spuk erzählte.

Vater. Die Erklärung der letztern wird in den gegenwärtigen Zeiten, in denen der Aberglaube so ziemlich ausgerottet ist, sehr einfach seyn. Sie wurde so genannt, weil ihr vormahliger Besitzer Teufel hieß. Vielleicht gehörte sie einem Wiener-Bürger dieses Nahmens an, deren sich mehrere in den Stadt-Grundbüchern des 14ten u. 15ten Jahrhunderts finden, so wie überhaupt dieser Familiennahme auch jetzt nichts Seltenes ist. Uebrigens geht die Benennung „Teufels-



J. Fischer del. J. Hyrtl sculp.

Denksäule bey Wien Spinnerinn am Kreutz genant

mühle" noch auf das fünfzehnte Jahrhundert zurück.

Als nähmlich Herzog Maximilian, der nachmahlige erste Kaiser dieses Nahmens, im July 1477 die Reise zu seiner Braut Maria von Burgund antrat, gab Kaiser Friedrich IV. seinem Sohne „das gelait von wien aus untz bey teufels miell an." Die erste Nacht brachte Max in Wiener-Neustadt zu. (Duellius Miscell. I. 249. und Pez Script. Rer. Aust. II. 551.)

In Betreff des Spinnenkreuzes am Wienerberg höre, wie ich auf die Spur seiner Benennung kam.

Mich interessirten von Kindheit an alle alten Bau-Denkmahle, Ritterburgen oder gewöhnliche Denksäulen, und so betrachtete ich oft unsere Spinnerinn am Kreuze, mit ihrem verwitterten Gestein, welches sammt seinem architektonischen Zierwerke jetzt wohl schon wieder einer Hülfe bedarf. — Stets befiel mich dabey ein gewisses peinliches Gefühl der unbefriedigten Wißbegierde über den Meister und die Errichtung derselben mit einer Mischung von Scham, daß man hierüber in unseren Tagen, in denen allenthalben so Vieles im Felde der Geschichte und alten Topographie geleistet wurde, noch in gänzlicher Ungewißheit lebe.

Ich setzte meine letzte Hoffnung auf die alten Stadtrechnungen von Wien, welche vom J. 1424 an, freylich lückenhaft, im Stadtarchive vorhanden sind. Bey deren Durchforschungen hoffte ich auch auf diese alte Spinnerinn am Kreuz-Säule zu kommen; allein vergeblich war das Nachsuchen, nirgends die geringste Spur dieses Nahmens. — Dadurch kam ich auf die Vermuthung, daß diese Benennung erst in neuerer Zeit entstanden seyn mochte. Ich verdoppelte daher meine Aufmerksamkeit auf alle in den Rechnungen vorkommenden „Martern" wie man derley Kreuze und Säulen vor Zeiten benannte, und fand endlich in der Stadtrechnung vom Jahre 1452 glücklich die Errichtung unseres Kreuzes, das damahls unter der Benennung das neue **Steinein** (Steinerne) **Kreutz** ober **Meuerling** (Meidling) von dem Wiener-Steinmetzmeister Hanns Buxbaum verfertiget wurde.

Wie ich nun von Jahr zu Jahr mühsam den folgenden Reparationen dieses Kreuzes unter seinen verschiedenen Nahmen nachging, und endlich in den Akten des Jahres 1709 auf den Nahmen — Kreuzspinnerin, dann 1711 Spinnerinn-Kreuz — gekommen, magst du aus der hier angeschlossenen, im Jahre 1836 gedruckten Broschüre selbst lesen.

Die Bauart und architektonische Ausstattung, welche die sogenannte Spinnerinn am Kreuz vor allen um Wien angebrachten derley Denksäulen, und selbst vor allen andern in der österreichischen Monarchie, mit Ausnahme der Säule bey Wr. Neustadt, als eine kostbare Reliquie alter Zeit auszeichnet, so wie ihre auffallende Lage auf einer Bergesspitze, hat die allgemeine Wißbegierde über ihre Entstehung, und da dieses Räthsel nicht gelöst werden konnte, nur um so mehr auch über ihren Nahmen aufgeregt, wie dieß bey allen Gegenständen der Fall ist, deren Ursprung man nicht verfolgen kann.

Diese Darstellung vermag nun ganz umständlich die Daten der Errichtung dieses Kunstdenkmahles, an der Stelle des durch Hunyads Schaaren im Jahre 1456 n. C. G. zerstörten alten Kreuzes am Wienerberge, ferner die jedesmahligen Reparationen nach der Landes-Invasion Mathias Korvins, und den durch die Türken während der ersten Belagerung Wiens, 78 Jahre darauf von Botschkais Raubgesindel, und im Jahre 1683 erlittenen Beschädigungen, dann die verschiedenen Benennungen desselben authentisch nachzuweisen.

Sonderbar! wie so manches Unglück wieder auch etwas Gutes mit sich bringt, so verdanken wir eben dem erwähnten Zerstörungsgräuel der

hunyadischen Krieger im obgenannten Jahre, von welchem mehrere gleichzeitige Chroniken sprechen, die Errichtung unsers Spinnenkreuzes. Denn es ist sehr in Zweifel zu ziehen, ob, wenn die Wegräumung des zerschlagenen alten Kreuzes nicht nöthig geworden wäre, die Wiener ein so tüchtiges Meisterwerk jemahls dahin gebauet hätten. Hanns Puxbaum starb schon im Jahre 1454, und die nachfolgende bewegte Zeit in Oesterreich bis zum Regierungsantritte Kaiser Maximilian des I. war wohl wenig geeignet, ein architektonisches Kunstwerk mit dem, hier im Verfolge detailirten, für seine Zeit allerdings bedeutenden Kostenaufwande an einem, den einheimischen und fremden Feinden schutzlos preisgegebenen Standpunkte zu errichten.

Nicht minder sind alle hier vorkommende Daten über dieses Kreuz und seine Benennungen in der Folgezeit ebenfalls bloß den Verwüstungen zu verdanken, welche barbarische Horden an ihm verübten. Nicht die Elemente allein, nur Gewalt durch Menschenfaust konnte bey demselben Gestein, welches wir am Stephansthurme noch unversehrt erblicken, Besserungen nöthig machen, ohne welche wahrscheinlich bis zum Jahre 1804, wo das Fundament selbst zu sinken drohte, keine Notizen aufzufinden gewesen wären.

Noch ist nöthig, bevor wir uns mit diesem Kreuze näher beschäftigen, der Topographie des Wienerberges und der an demselben im Mittelalter befindlich gewesenen Kreuze zu erwähnen.

In ersterer Beziehung ist eine in den Heiligengeist-Spitalsakten eingetragene Urkunde vom Jahre 1373 anzuführen über einen Acker, „der erbern geistlichen Herren von Heili-„gengeist ze Wien, gelegen an dem Wyen-„nerperg, zenechst Niclas dem Pellen „vnd stozzet am Laherweg vnd an den „Schannperg vnd mit dem vierden Ekke „an dem Geyselperg."

Ferner ein Bericht des letzten Präzeptors des bey der türkischen Belagerung Wiens im Oktober 1529 verwüsteten Heiligengeister Hauses zu Wien vor dem Kärnthnerthore, Doktor Nagel, vom 12ten Tag Septembris 1529, wo es unter andern heißt:

„Vermerkht mein Doktor Jakob Nagel „Präzeptor zum heiligen Geist einlag der Gült, so Ich järlich aufzuheben hab (Auf „dem) Geyslperg vnd Gaisrukh „Weingarten Perkdienst hat das Gotshaws „etwo zwen Weingarten, etwo 4, etwo 8, „diennt man von aiuem 8tel 8 denar."

Man sieht hier drey alte Benennungen von verschiedenen Wienerberges-Höhen, worunter

der Gaisrukh nach dem nun städtischen, vormahls bischöflichen Grundbuche von Wien schon innerhalb der heutigen Matzleinsdorfer-Linie, der Schannperg aber bey Laa lag.

Den Geißelberg als denjenigen zu erkennen, auf welchem das Spinnenkreuz befindlich ist, und wo nach seinen Erbauungsakten vom Jahre 1451, vorher das alte steinerne Kreuz stand, welches wahrscheinlich auch die Geißelung des Heilandes vorstellte, dürfte nicht zu gewagt seyn.

Endlich finden sich in dem vormahligen Grundbuche der k. k. Favorita (Theresianum) vom Jahre 1690 noch folgende Benennungen der alten Wienerberger-Ausläufer vor, nähmlich Schrankenberg oder Mühlteich, in den Absbergen, Unter-Geißlberg, Ober-Geißlberg, Ober-Khueberg neben dem Laaerweg, mitterer Khüeberg neben dem Laaerweg, neu Setzen neben dem Laaerweg, Gspött, Haydt im Gspött neben dem Laaerweg, Mitterer-Khueberg neben dem Burgerweg, Oberer-Khueberg neben dem Burgerweg, Mittermuren an dem Wienerperg und Stainakher an dem Wienerperg.

Gegen Westen lag am Fuße des Wienerberges der ansehnliche Flecken Meurling oder Mewrling, jetzt Meidling, welcher im Klosterneuburger Saalbuche schon im Jahre 1138 vor-

kömmt; seine Häuser und Wirthschaftshöfe erstreckten sich gegen den Berg noch an die heutige Poststraße nach Italien. Ihre Nahmen und Besitzer, so wie sie noch vor ihrer feindlichen Verwüstung bestanden, sind in der kirchlichen Topographie, Wien 1824, Band II., Seite 202, aufgeführt. Nur durch diese Verwüstungen entstanden die Ackerfelder zwischen dem heutigen Ober- und Unter-Meidling, welche früher eine Gemeinde bildeten, deren förmliche Trennung erst im Jahre 1806 Statt hatte. Dieses heutige Ober-Meidling war der, jener Spitze des Wienerberges, auf welcher das Spinnenkreuz steht, am nächsten liegende Ort. Es mußte sich über die Nähe, so wie über die Ausbreitung des alten Meurling selbst, absichtlich hier eingelassen werden, weil diese Umstände mit der ursprünglichen Nahmenbezeichnung des Kreuzes im Zusammenhang sind.

An Meurling gränzte das Khaderhölzl, wie es im Mittelalter noch geschrieben wurde, welches den ganzen Bergesausläufer gegen das heutige Schönbrunn bedeckte. In diesem Gehölze befand sich ebenfalls ein, unbekannt wann, errichtetes Marterkreuz, dessen Reparation in den Jahren 1598 und 1614 aus den gleichzeitigen Stadtakten unten vorkömmt. Gegenwärtig steht auf seinem Platze, wahrscheinlich auf der-

selben alten achteckigen Steinsäule, in erhabener Arbeit die heilige Jungfrau mit dem Kinde und dem Nährvater Joseph, nach der kirchlichen Topographie, Th. II., Seite 211, 1640 von Johann Götzenböck, Bürger aus Wien, hergestellt, deren Renovirung im Jahre 1832 von einigen Hausbesitzern in Meidling vorgenommen wurde.

Noch ist hier als Umgebung des Wienerberges das alte Inzersdorf zu berühren, dann die zwey bestandenen alten Burgen am Laaerberg, Niederlaa und Oberlaa, deren sich als eine gefährliche Nachbarschaft die Wiener, nach gleichzeitigen städtischen Akten, im Jahre 1465 durch Eroberung entledigten.

Fast an seinem gegenwärtigen Platze, nur etwas näher der Bergeshöhe, befand sich (wahrscheinlich seit den Babenbergerzeiten) der Richtplatz der Stadt, mit einem gemauerten Galgen, und daran ein Kreuz.

Die früheste dem Verfasser vorgekommene urkundliche Erwähnung dieses Kreuzes geschieht in einer im hiesigen Bürgerspitals-Archive aufbewahrten Urkunde vom Jahre 1372, in welcher Wolfgankch von Chayaw dem Probst von St. Stephan den Getraidzehend, den er von Herzog Albrecht lehensweise inne hatte am Wienerperg, „der auf der Erdpurgerstät-

„ten anhebt und stozzet an Symoninnger-
„veld in den See bey Gumppendorf, und
„geht dem Wienerperg nach vmbhin vncz
„an das chrewcz, das do stet auf dem
„Wiennerperg bey dem galgen“ —
verkauft.

Später erscheint dieses Kreuz im Jahre 1452 in den alten Stadtbüchern unter dem Nahmen „Kreucz pei dem Galigen“, im Jahre 1458 aber schon als Räderkreuz. Es führt diesen Nahmen noch gegenwärtig und hat ihn behalten, als die Richtstätte im Jahre 1747 von dort abgeschafft, und im Jahre 1804 neuerlich an das Räderkreuz wieder verlegt wurde.

Das gegenwärtige Räderkreuz an der Richtstätte ist nicht mehr das ursprüngliche; es trägt das Errichtungsjahr 1611 und der Renovation 1704 in Stein gehauen auf sich.

Es wären hier noch mehrere Kreuze am Wienerberg anzuführen, als das Moldauerkreuz, wovon die kirchliche Topographie II. Theil bey dem Orte Meidling spricht, dann die aktenmäßig im Jahre 1541 von Crispin Pollitzer von Ziegelsteinen erbaute Christus-Martersäule, und das in den städtischen Akten 1680 vorkommende sogenannte rothe Kreuz von Holz, auf der alten Ried Matz, in der Gegend des heutigen Matzleinsdorf, an dem

sogenannten Burzerweg. Allein der Umstand, daß vor Errichtung der Vorstadtlinien alle Wienerbergeswurzeln von Reinprechtsdorf, Matzleindorf, Schaumburgergrund, bis gegen das obere Belvedere noch Wienerberg genannt wurden, macht die Auffindung ihrer zum Theil von den Vorstadthäusern verbauten Standplätze nicht mehr nachweisbar; es sollte ihrer jedoch gegenwärtig nur erwähnet werden, weil sie bey der Pragmatik der Geschichte unseres Spinnenkreuzes, auf welches wir nun selbst kommen, Beachtung verdienen.

Um der Authentik der Quellen nicht zu nahe zu treten, und ihren Text näher würdigen zu können, wollen wir nun die Akten selbst sprechen lassen; so wie sie in gleichzeitigen Aufschreibungen des Jahres 1451 und 1452 über die Erbauung durch Meister Hanns Puxbaum, dann über die Benennung und Reparation vorfindig sind. Nähmlich zuerst als new stainein Kreuz ob Meurling, dann das new Kreuz Am Wienerperg pey Meurling, 1488 als das groß Kreutz am Wienerberg und Marterseul, 1598 die Marterseull oder Kreuz am Wienerberg, 1599 Marterseulln, 1614 die Marterseull am Wienerperg, 1624 die Marterseull am Wienerberg, 1650 das Kreutz am Wienerberg, 1661 das hoche

Kreutz am Wienerberg, 1709 die Bildsaulen vulgo die Kreutz Spinnerin am Wienerberg, 1711 — 1714 die Spinnerin und das sogenannte Spinnerin Creutz; auf gleichzeitigen Plänen 1720 das Spinekreuz, 1730 das Spinnerkreuz, 1741 und 1744 das sogenannte Spinnerinkreuz, 1749 wieder das Spinerkreuz, 1752 das sogenannte Spinerkreuz, 1788 wieder das Spinnerkreuz, 1789 das Spinnenkreuz, 1800 das Spinnerkreuz, und 1804 die Spinnerin am Kreuz.

Ueber die Erbauung ist in dem sogenannten Sambler der Stadt der Jahre 1451 und 1452 folgende Rubrik gleichzeitig eingetragen.

1451.

## Ausgeben auf ain news Stainain kreucz ob mavrling

**am Montag post assumptionis marie angehebt.**

**Von ersten dieselb wochen vi tag all tag iii Stainmetzen facit xviii taglon pr. xxiii dl. facit**

**xiii ß xii dl.**

**Item dominica ante Bartholomej dieselb wochen iiii tag all tag iii mawrer f xij tagwerch p. xxiiij**

**i ℔ xlviij dl.**

Item die wochn vor Egydi v tag all tag iij Maurer facit xv tagwerk pr. xxiiii dl. . . . xij ß.

It. die wochn vor nativitatis marie v tag alle tag iij maurer xv tagwerk pr. xxiiij dl. facit . . xij ß.

It. die wochn vor Mathei v tag alle tag iij maurer facit xv tagwerk pr. xxiiij dl. facit . . . xij ß.

It. die wochn vor Michaelis v tag alle tag iij maurer facit xv tagwerk pr. xxiiij dl. fac. . . . xij ß.

It. die wochn francisci xij maurer pr. xxvi dl. facit x ß xij dl.

It. die wochn colmanny v tag alltag iij maurer facit xv tagwerk pr. xxvi dl. facit . . . . . . xiij ℔.

It. die wochn nach lät iij Maurer pr. xxiij facit lxxviij dl.

i tagwerk . . . . . . . . . . . . . xiiij dl.

## Das alte kreutz abzuprechen auf tagwercher vnd den Grunt ze machen.

von ersten xij tag alle tag iiij servit (Handlangern) pr. xiiij Denar facit . . . . . . . iij ℔. xij dl.

It. so hat man die werchstuk vom Rotenturn gefürt auf sant Steffans freithof p. Kalmperg fürer (Fuhrmann) facit . . . . . . . . . . . . . i ℔.

It. die Stain von sand Steffans Freithof hinaus zum Kreutz zu furn fert (die Fuhre) p. xlv dl. facit xiij ß xv d.

It. aber (wieder) ain fart ain Zug von der aussern pruk auf den Wiennerperg zu fürn facit . . . lx dl.

It. ijM (2000) Ziegel hinaus zu furn facit . . . i ℔.

It. dem Merher (eigener Nahme des Fuhrmanns) iij tag sant vnd wasser zu fürn facit . . . . . . vi ß

It. iij Zimer (leuthen) den Zug aufzemachen pr. xxiiij dl facit . . . . . . . . . . . lxxij dl

vmb iiij gefierte Holtz (Fuhren) . . . . . . xvj dl.

It. vonn Planker von Radawn (Rodaun) iiij fert kalh pr. iiij ß facit . . . . . . . . . xviij ß.

It. pr. ij M Ziegl pr. ix ß . . . . . . xiij ß xv dl.

It vmb iii tefel in das kreutz maister Kasparn i ℔.

It. dem Slosser (Schlosser) den mawrern zu spitzen lvj dl.

It. vmb eisnein Klamphen wegent xxv ℔ facit v ß.

Summa den newen kreucz ob meurling . . . xxviij ℔ 2 dl.

## 1452.

## Ausgeben auf das new krewtz am Wiennerperg pei meurling.

Item vmb menestorffer (Mannersdorffer) vnd potenprunner Stain L (50) Stuckh mit allen dingen p. Kirchschreiber abgerait in die Colomanny facit xxv ℔ iiij ß.

It. vmb iij maspreter zum abreissen facit . xlv dl.

It. von den Stain ze hawn xxxij wochen nach laut des Kirchschreibers register facit xlviiij tt v ß xv dl.

It. den Hüttenknecht das er den Gesellen gewartt vnd die schütt von In tragen hat zu trinckgelt iiij ß.

It. von Stainwerch hinaus zu fürn an den Wienerperg vmb schaub vnd Hew (Heu) da man die Stain aufgelegt hat von stantnern vnd dem Had etcetera facit . . . . . . . . . . . . . . . v tt.

It. xj tag ze fürn sant Ziegl. ladn etc. . ij ℔ vj ß.

It. vmb iijc (3 Zentner) eisen zu der grossen Stangen die durch das Kreutz get pr. x ß facit iij ℔ vj ß.

It. vom pfunt zemachen iiij dl. facit . . . . v ℔.

It. vmb iij müttl kalich facit . . . . . . . liiij tl.

It. vmb ain Raitter . . . . . . . . . . . viij dl.

It. vmb ij Hefen zum pech . . . . . . . xiiij dl.

It. vmb kol pley vnd pech zulassen . . . lxiij dl.

It. vmb ijc (2 Zentuer) xxxiijt (Pfund) pley pr. xij dl. facit . . . . . . . . . . iij ℔ iiij ß ij dl.

It. den Steinmetzgesellen die das kreutz gesetzt habent angehebt 3a M. Mathei vntz auf 2° post Colmany lxxx tagwerch pr. xzvj dl. facit ix tt iiij ß xx dl.

It. xxxj tagwerch zimerleut die den zug humen (sic) zuerlegt auch davor widergesetzt vnd zu dem kreutz geruffit habent pr. xxiiij dl. facit iij ℔ xxiiij dl.

It. iij tag zufurn gehawte stukch ziegl wasser etc. xij ß.

It. maister Hannsen puchspawm für sein lon ix ℔ iij ß.

It. maister larentzen seim (seinem) parlir (Polier) fur seine müe vnd arbeit . . . . . . . iij tt vj ß.

It. von den Stannlnern vnd den Zug abzuprechen hinuber zu fürn zu dem andern kreutz vnd zu setzen

vnd dem Rad wider herin (herein in die Stadt) zu fürn facit . . . . . . . . . . ij ℔ xxvj dl.

Summa des newen Kreutz bey Meurling facit . Cxxxviiij tt iiij ß xxiij dl.

## 1452.

## Vermerkt die pessrung des alten kreutz am Wiennerperg pei dem Galigen.

It. iiij Stainmetzen di dy alten prochen stukch abgenommen vnd auf pret gerissen habent pr. xx dl. facit . . . . . . . . . . . . . . . lxxx dl.

It. ij Zimmermann zu rüsten pr. xx dl. et xi facit xi dl. facit . . . . . . . . . . . . . v ß xj dl.

It. sannt fiern wasser kalich ij tag pr. xxx dl. facit iiij ß.

It. xvj stainmetzen pr. xx dl. facit . . . . x ß xx dl.

It. vmb kol . . . . . . . . . . . . . . . lj dl.

It. vmb (handlangern) pr. xiij dl. . . iij ß xiiij dl.

It. von allen zeug zuspitzen vnd von xij Klamphen i tt xij dl.

It. xvj tagwerch Stainmetzen pr. xxij dl. von suis pr. xj dl.. . . . . . . . . . . . xiij ß xvij dl.

It. iic lxxx℔ pley pr. xij ß facit. . . iiij ℔ l dl.

It. von den stantnern wider abzeprechen . . xlij dl.

It. xij suis (Handlangern) zu hebn auf vnd abzuladen. pr. xij dl. . . . . . . . . . . iiij ß xiiij dl.

It. von altem Holzwerch herin zu furn vnd dem Zug iiij tag mit xi ross facit . . . . . . . ij tt vj ß.

Summa hincz . . . xiij tt vij ß xxj dl.

1488 *).

In der Wochen nach sand Margarethenstag Montag ij Ziegeldekher iij Maurer xij tag, die das gross Creutz am Wienerperg haben gezwikht vnnd verworfen; 1 maurer der die Jarzal in die Tür hat gehaut. Maister Lorenzen und Maister Pauln jedem ij tag zu arbaiten am Räderkreuz pr. 22 Schilling.

Rubrik Marterseull der Oberkammerers - Rechnung.

1598.

Jetzbemelten Lesten December Stell Ich hiemit in Aussgab. Nachdem die Marterseullen oder Creucz am Wiener Perg In Belegerung der Statt Wien durch den grimmigen Erb vnd Creuczfeindt den Türgkhen an den Püldern sehr gestümblet vnnd zerschlagen worden, Alss nummer der

*) Die Reparationen des Jahres 1488 dürften den Verwüstungen der Kriegerschaaren Korvin, als er in den frühern Jahren Oesterreich überzog, zuzuschreiben seyn. Der vorkommende Maister Larenz (Khunigspawn Slosser, wie er an einem andern Orte vorkommt) ist nicht mit dem Larenz Spening, Kirchenbaumeister, zu verwechseln.

Allmechtige Gott diss abgeloffen acht und neunczigisten Jars den Neun vnd Zwainczigisten Marty die Haupt Vestung Raab wunderbarlicher weiss mit augenscheinlicher genaden In der Christen Hanndt geben, die röm. Khay. Majst. unser allergenädigister Herr durch öffentliche Edickta manducirn vnd beuelchen lassen, dass In Oestereich allenthalben die Nidergefallenen Creuz vnd Martterseullen wider aufgericht die geschedigten aussgebessert vnnd zu Ewiger gedächtnuss dise deutsche carmina eingehauen werden sollen:

Sagt Gott dem Herrn Lob und Danckh das Raab widerkhomen in der Christen Hanndt.

Hierauf dann ain Edler Hochweiser Stattrath mir durch decreta anbeuolchen obbemeltes wie auch das anndere im Khaderhölzl von Gemainer Statt wegen in dessen Purgkfridt sie gehören Renoviren vnd zuerichten zu lassen, Welchem Ich gehorsamblich nachkumen, vnnd anfangs das am Wienner-Perg verneuern lassen, denen Zwayen Püldthauern Lorenz Murmann vnnd Valleriano Gerolt vmb Ir verrichte Arbait beschehenen schluss nach bezalt 66 fr. Reinisch 3 Schilling 6 Pfenning, dann auch dem

Paul Khölbl Burger vnnd Stainmetzen allhie so obbemelte Marterseullen von oben biss vnnden hinab auf die Erdt oder Staffel mit Neu gehauten Stuckhen vnd wo es vonnöthen gewest ausgebessert auch oberzelte Reim darein gehauen.

Laut aufgerichten Spaar oder Zugzetl bezalt 44 fl. Reinisch beede Posten zusamen benanntlich 110 fr. 3 ß 6 Pf. vermöge zweyer Beylagen Nr. 775 — 778.

Rubrik Marterseulln der Oberkammerers - Rechnung

1599.

Den letzten Dezember zahl ich denen Laurenz Murmann vnnd Valerio Gerolt beeden Bilthauer vnnd Burger allhie wegen das sy zu renovirung deren durch denn erbfeindt dem Türkhen vnnd anderer bösen Leithen zerschlagen vnd zerprochen Martterseillen oder Creuz vier Stainene Bilder gemacht, Benanntlichen 45 fl. Reinisch vermög Quittung Nr. 710.

Rubrik Marterseulln am Wienerperg in der Unterkämmerers - Rechnung des Jahres

1614.

**Zwey Rubriken Marterseull am Wienerperg vnd Martterseull im Khadterhölzel in der Unterkammerers-Rechnung des Jahres**

1616 *)

**Des Unterkammerers Georg Wazelt Rechnung des Jahres**

1624.

**Marterseul am Wienerberg dieses Jahr.**

**Auf schriftliche Verordnung aines löblichen Stattrats Nr. 127. Erstlich den 19. 20. 21.**

---

*) Diese Rubriken der Jahre 1614 und 1616 sind in der Unterkämmerers-Rechnung bloß aufgeführt, ohne daß jedoch dabey wirkliche Auslagen oder ein Rechnungsdetail angesetzt wäre. Wahrscheinlich wurden Anfangs dieser Jahre Reparationen an diesen Martersäulen beschlossen, welche aber sohin wegen eingetretener Hindernisse unterblieben. In den vorliegenden Blättern durfte jedoch die Andeutung dieser Rubriken, so wie die folgenden, nicht übergangen werden, weil sie, man möchte sagen, der Pragmatik des Ganzen angehören.

Daß nach der Reparation der Jahre 1598 und 1599 schon wieder 16 Jahre darauf neue Besserungen nöthig waren, dürfte sich durch die Verwüstungen der Kriegsleute Botschkai's im Jahre 1605 erklären.

unndt 22. Juny deren Jedess Tages zalt ich vier Maurern zue 42 vnndt Jeden drey Tagwercher zue 30 kr.; die Maurer haben die schadhafte Marterseul am Wienerperg wieder mit grössen Quatterstuckhen aufsgemauert, renovirt und mit glampfen versetzt, vnd die Tagwercher habenn Mörtel abgemacht Stain vnd wafs sy bedürft zuegereicht
thut zu verdienen 17 fr. 1 ß 18 dl.

Den 25. 26. 27. und 28. Juny deren Jedes zalt ich drey Maurer zue 42 vnd bemelte vier Tag jedes drey Tagwercher für 30 kr., die Maurer haben verstandtermassen dafs kreutz oder Marterseul widerumben mit Quaterstuckhen aussgepessert, hiezue Inen die Tagwercher Hanndraichnuss gethan . . . . . . . 14 fr. 3 ß 6 dl.

Ebenmassen denn Ersten vnndt 3ten July deren Jeden zalt ich zween Maurern zue 42 vnd zween Tagwerchern zu 30 kr., welche widerumben ermelte Martersaul etwas ausgepessert haben. 36 ß 12 dl.

Summa . . . 36 fr. 3 ß 6 dl.

1650

wird diese Säule in den städtischen Wegre-

parationsakten noch ohne Beysatz „das Kreutz am Wiennerperg“, im J.

1661

ebenfalls ohne Spinnenbeysatz „das hoche Kreutz am Wiennerperg“ genannt.

Bürgermeister und Rath von Wien zeigen der Regierung unterm 9. August

1709

an, „dass die Bildsaulen auf dem Wiener-„berg vulgo die Creutz Spinnerin „genannt, sowohl alters halber und „durch das Gewiter als auch durch den „Erbfeint *) sehr ruinirt worden, und da „nun solche vermög der Wiener Ober-„kammeramtes Raitung im Jahre „1598 von der Stat restaurirt wor-„den, so wären sie dieselbe anizo wider-„umb Aussbessern und repariren zu lassen „gesonnen.“

In einem Dekrets-Koncepte an den Stadt-Ober- und Unterkammerer, ebenfalls vom 9. Au-

*) Die Belagerung Wiens durch die Türken vom Jahre 1683.

gust 1709, wird ihnen die Reparation dieser Biltsäulen auff den Wienerberg, insgemain das Spinnerin Creutz genannt, mit dem Beysatze aufgetragen, hiebey das von ainer gewissen Persohn aus „godseligkeit" bestimmte Kapital zu verwenden.

Der Nahme dieses mystifizirten männlichen oder weiblichen Wohlthäters kommt auch in der vorliegenden Reparations-Rechnung vom Jahre 1709 nicht vor, er muß aber dahin ausgereicht haben, um die Maurer- und Steinmetzarbeiten zu bestreiten, da sie in der Rechnung nicht erscheinen, sondern bloß eine unbedeutende Zimmermanns-Holzrüstung, welche, ohne irgend einen bezeichnenden Charakter, hier nicht aufgeführt wird.

Insbesonders ist die Aufschreibung d. J. 1709 für die Nativität des Spinnenkreuzes dadurch sehr sprechend, daß sie sich zu einer Zeit, wo der Nahme Creuz-Spinnerinn schon bestand, auf das Jahr 1598 bezieht, wo man diesen Nahmen noch nicht kannte.

In den Jahren 1711 und 1714 erscheinen zwey Aufträge der n. ö. Regierung über die Wegherstellung bey der Spinnerinn und dem sogenannten Spinnerinn-Creutz.

Die letzte Reparation an diesem Kreuz geschah im Jahre

1804

durch die nieder-österreich. Stände, worüber die Verhandlung hier im Detail einzurücken zu weitläufig geworden wäre; daher bloß das, was hier von Interesse für die Säule ist, auszugsweise angegeben erscheint.

Auszug aus den n. ö. ständischen Reparationsakten der Spinnerin am Kreuz des neunzehnten Jahrhunderts.

Die k. k. n. ö. Landesregierung im Jahre 1802 für die Erhaltung dieses bekannten, für die Gegend Wiens auch zu einem topographischen Punkt dienenden Denkmahles besorgt, welches dem Einsturze drohte, hat die n. ö. Landstände zu dessen Herstellung aufgefordert.

Das n. ö. ständische Kollegium erklärte seine Bereitwilligkeit hiezu, und machte in der hierüber bey der k. k. vereinten Hofkanzley erstatteten Eingabe die ausdrückliche Bemerkung, bey dieser Reparation die Ersetzung der Beschädigungen an den Bildsäulen und gothischen Verzierungen, um diesen Zeugen des Alterthums der Säule nicht zu nahe zu treten, vermeiden zu wollen.

Die ganze Herstellung, welche sohin im

Jahre 1804 an dem Fundament vor sich ging, hat einen Kostenaufwand von 346 fl. verursacht.

---

Aus der nähern Würdigung der Aufschreibungen von den Jahren 1451 und 1452 ergibt sich demnach, daß man sich in dem ersten Jahre durch neun Wochen von der Hälfte Augusts bis gegen Ende des Oktobers bloß mit Wegräumen des alten Kreuzes und dem Baue des Fundaments, so wie des untern Theiles der newn Marterseul beschäftigte.

Viertausend Ziegel mußten dem Fundament die gehörige Festigkeit geben, zwey tausend hievon wurden von der Stadt *) hinaus geführt.

*) Nach grundbücherlichen und andern urkundlichen Belegen befanden sich die ersten Ziegelöfen auf dem reichen Lehmerden-Lager zwischen dem Kärnthner- und Burgthor, unmittelbar an der Stadt, auf dem jetzigen Glacis. Die Vorstadt Laimgrube hat ihren Nahmen davon. Sie umgaben des Herzogs Stadel und Marstall daselbst, und das Spital der Bürger. Letzteres erscheint schon 1385 selbst als Eigenthümer eines Ziegelofens und Werchstat dort, welche Kunigunde die Spieglerin ihm verschafft hat. Im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts breiteten sich die Ziegelöfen auch auf dem Platz des Glacis vor der Josephstadt aus. Noch 1528 kommt in einem Archivs-Verzeichnisse Kaiser Ferdinand's I. Georg Aschenbrenners Revers vor, welcher von Sr. Majestät den Ziegelstadl in der Laimgrube vor Wiedmerthor sammt den dazu gehörigen

Die Steine brachte man vom Rothenthurme *) an den Stephansfreythof in den Steinmetzplatz und sohin auf den Wienerberg.

Meister Kaspar hat drey Tafeln in das Kreuz verfertigt. Von zweyen ist noch genau der Raum an dem obern Theile des Unterbaues, wo sie in den Stein, sowohl auf der Seite gegen Wien, als rückwärts gefügt waren, wahrzunehmen; der Platz der dritten Tafel aber nicht mehr auszumitteln, so wenig als die darauf eingegrabe-

Weingarten und Safrangarten um 2000 fr. erkauft hat. Fast zwey Jahrhunderte bedurften sie zu ihrem Zuge von dieser Gegend und aus dem Stadtgraben selbst, in welchem die Ziegel zu den Festungswerken Wiens in der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gebrannt wurden, in die Rothgasse, auf die Wieden, der Paulanerkirche gegenüber, und die äußere Wieden bis an die Linien Wiens.

*) Entweder von dem damahligen städtischen Steinbruch zu Höflein oder Ober-Sievering sind diese Steine an der Donau zu dem Rothenthurm geführt worden, nachdem das harte Gestein der Steinbrüche von Hietzing, Lysing und von der Aw (Weidlingau) schon zum frühern Bau der Stephanskirche nach den Kirchenrechnungen im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts verwendet worden waren, und der städtische Sandstein von der „Hochenbart“ (nachhin Türkenschanze bey Weinhaus genannt) zu diesem Zwecke nicht taugte. Dieser letzte Steinbruch wurde nach den städtischen Handschriften des unruhigen fünfzehnten Jahrhunderts bey den von den Wienern zwischen der Stadt und den Vorstädten erbauten Befestigungsthürmen, Bollwerken und gebesserten „Rinkhmawern“ oft in Anspruch genommen.

nen Bilder oder Worte. Ihre Entwendung oder Zerstörung ist wahrscheinlich ein Raub an der Geschichte des früher dort gestandenen alten Kreuzes; ob jedoch in diesen zwey Tafelräumen etwa die Carmina des Jahres 1598 eingehauen waren, ist nicht mehr zu erörtern.

Die Rechnung des Jahres 1452, welche fast dieselbe Arbeitszeit vom halben August bis Ende Oktobers (tertia ante Mathei bis secunda post Colomani) ausweiset, zeigt hauptsächlich Steinmetzarbeit. Sonderbar trifft es zusammen, daß wenn man die Steine der beyden untersten Stufen zählt, sich die Zahl von jenen 50 Steinen ausmittelt, für welche dem Kirchschreiber mit allen Dingen (auf Bearbeitung und Fuhrlohn) 28 Pfund 4 Schilling, also über 30 Gulden gezahlt wurde, so wie sich auch diese Menesdorfer (Mannersdorf am Leitha-Gebirg) und Pottenbrunner Steine bey näherem Anblick verschiedenartig von dem Steine des Säulenkörpers darstellen. Das Steinwerk, welches auf Schäub (Unterlage) und Heu nicht von Mannersdorf herüber, sondern von der Stadt hinaus, und wie die für die damahlige Zeit bedeutenden Fuhrkosten pr. 5 Pfund ausweisen, auf mehreren Wägen geführt wurde, scheint nach der Sorgfalt, mit der es beym Transport behandelt wurde, aus jenen architektonischen Verzierungen und Bild-

säulen bestanden zu seyn, an deren Verfertigung bey acht Monathe mit einer Auslage von 49 Pfunden, also bey 60 Gulden, gearbeitet wurde. 83 Steinmetzgesellen Tagewerk waren nöthig, um die Säule zusammenzusetzen.

Nahe an 200 fl. stiegen in beyden Jahren die Kosten auf Material, Arbeits- und Fuhrlohn, ein für die damahligen Zeiten sehr bedeutender Betrag, um welchen man manches Haus in Wien kaufen konnte.

Ueber alles das erhielt der städtische Kirchenbaumeister Hanns Buxbaum noch über 10 Gulden Lohn für diese Säule.

Die Reparationen der Jahre 1598 und 1599 betreffen hauptsächlich die beschädigten Bildsäulen. Besonders vorhandene Kostenberechnungen des Unterkämmerers in diesen beyden Jahren über die Martersäulen am Khaderhölzel und auf dem Wienerberg sind, da sie bloß die Fuhr- und Aufrichtungskosten der Holzgerüste mit einigen Schillingen enthalten, ebenfalls bloß von den „gestümbelten Piltsäullen“ sprechen, und sonst kein weiteres Interesse enthalten, oben nicht eingereiht worden.

Eben so unbedeutend ist die Besserung einiger Quaderstücke im Jahre 1624 und 1709.

Man sieht demnach dieses schöne Monument ganz aus der Hand Buxbaums geschaffen noch

vor sich. Erst im Jahre 1804 hat es, so vielen nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt, der Hauptreparatur seiner Fundamente bedurft.

---

Nachdem wir hier die Baulichkeits-Akten, um sie nicht zu unterbrechen, bis zum Jahre 1804 geführt haben, ist es nöthig, rücksichtlich der Benennung Spinnenkreuz wieder zum Jahre 1709 zurückzukehren.

Diese Säule kommt, wie oben gezeigt, als vulgo die Kreuzspinnerinn am Wienerberg im Jahre 1709, dann in den Jahren 1711 und 1714 als Spinnerinn oder sogenanntes Spinnerinn Kreutz vor.

Gelegenheitlich eines Rechtstreites der Stadt Wien mit der Herrschaft Inzersdorf, in dem dabey benützten Situationsplan dieser Gegend von Franz Reichenberger 1720 — 1730 gezeichnet, ist sie mit dem Nahmen Spine kreuz angebracht.

In städtischen Akten vom Jahre 1730 kommt sie als Spinnerkreuz vor.

In zwey sogenannten Regierungsverläßen (Urtheilen dieser damahligen Justizinstanz) von den Jahren 1741 und 1744, wird das sogenannte Spinnerinnkreuz erwähnt.

In Maurers gestochenem Plan der Umgegend Wiens 1749, heißt sie wieder das Spinnerkreuz.

In städtischen Grundbuchsakten des Jahres 1752 noch das sogenannte Spinnerkreuz.

Als Spinnerkreuz erscheint sie ebenfalls in Mair's topographisch-hydrographischem Plan 1788.

In dem auf Allerhöchsten Befehl im Jahre 1789 herausgegebenen Plan über die Umgebungen Wiens von Jakobischka trägt sie den Nahmen Spinnenkreuz.

In der Müller'schen bey Cappi um 1800 herausgekommenen Karte der Umgebungen Wiens heißt sie wieder Spinerkreuz.

Spinnerin am Kreuz endlich ist die Benennung der oben angeführten ständischen Renovirungs-Akten des Jahres 1804, welche seit dieser Zeit die Oberhand erhalten hat.

Schließlich ist hier der sehr sprechende Umstand in Betrachtung zu ziehen, daß die Denksäule bey Wiener-Neustadt ebenfalls den Nahmen Spinnerin-Kreuz führt, und daß diese Benennung schon in einem Raths-Protokolle dieser Stadt vom Jahre 1671 *) vorkommt.

*) Hierüber ist zu sehen: Böheims Aufsatz über das Spinnenkreuz von Neustadt im ersten Theil der Beiträge zur österreichischen Landeskunde. Wien 1832.

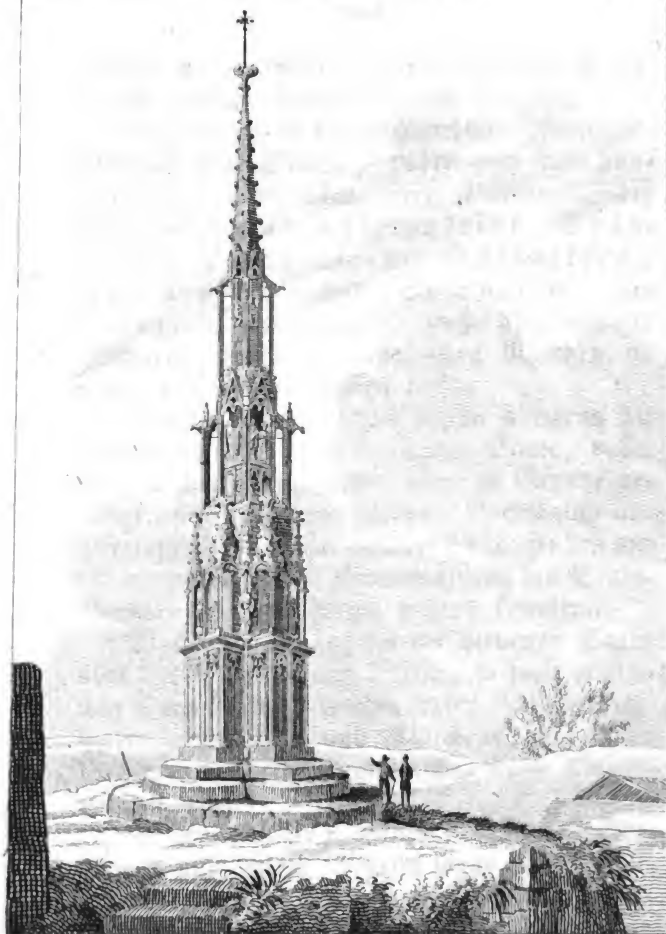
Es ergeben sich daher aus allen vorliegenden Aufschreibungen folgende Resultate rücksichtlich der Benennung Spinnenkreuz.

Daß dieser Nahme weder in den Erbauungs-Akten des 15ten Jahrhunderts, noch in der Reparationsepoche des 16ten und nicht einmahl in den erzählten Reparationen des 17ten Jahrhundertes aktenmäßig vorkömmt, beweiset unwiderlegbar seine neuere Entstehung.

Die Benennungen der Wiener-Neustädter und der Wienerberges Steinsäulen, dort zuerst im Jahre 1671, und bey Wien zuerst 1709 aktenmäßig vorkommend, sind im engen Zusammenhange.

Die Ursache, warum sie das Volk im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts, zur Unterscheidung von anderen Denksäulen und Marterkreuzen der Umgegend, Spinnenkreuz zu nennen anfing, wird in keiner Chronik je aufgefunden werden, weil sie offenbar bloß in ihrer äußeren Gestalt liegt.

Ihre Filigran-Steinverzierungen machen sie, besonders die um mehr als ein Drittheil höhere Neustädter-Säule, wie sich in der beyliegenden Abbildung augenscheinlich zeigt, in der Ferne wie mit Spinnenfäden überzogen aussehend, daher man sie dort zum Unterschiede von anderen Martersäulen zuerst die Spinnerinn



Das Spinnen Kreuz bei Wr. Neustadt.

**Höhe von der Erde bis zur eisernen Kreuzes Spitze 11°- 4'- 6"**

*Lith. in L. Förster's art. Anstalt in Wien.*



genannt hat, welcher Nahme bald darnach auf die ihr ähnliche Wiener-Säule überging.

Spinnerinn ist der österreichische Provinzial-Ausdruck statt Spinne, daher auch das hundertjährige Schwanken ihrer Benennung bey Wien zwischen Creutzspinnerinn, Spinnerinn, Spinnerkreuz, Spinnekreuz, Spinnenkreuz und Spinnerinn am Creuz, je nachdem man, mehr oder weniger gelungen, ihren topographischen Nahmen im reineren Deutsch schreiben wollte.

Viel zu zarter Natur waren übrigens die Steinverzierungen der Neustädter-Säule, daher sie nun zum großen Theil schon zu Grunde gegangen sind, während die von Buchsbaum angefertigten, durch ihre solidere Beschaffenheit und die vormahls bessere Konditionirung des Stadt-Wiener-Säkels erhalten werden konnten.

Was den Eindrang der verschiedenen Sagen über das Spinnenkreuz betrifft, so hielt er gleichen Schritt mit der sentimentalen Zeit der Siegwarte, Heerforts und Klärchens, wo allen Gegenständen eine romantische Seite abzugewinnen war.

Fischer, Unger, Gaheis, Geißau, Hormayr, und zuletzt Böheim sogar mit Zuhilfnahme der Fundamente haben sich mit ihnen, und sonderbar ohne die geringste Beachtung,

daß, und warum beyde Säulen, deren Errichtung doch ein Menschenleben, deren Standpunkt ein Raum von mehreren Meilen trennt, denselben Nahmen führen, angelegentlich beschäftiget; allein jetzt hat die Geschichte „festen Schrittes auf irdischem Boden wandelnd", das Räthsel gelöst.



Wien. Gedruckt bei Leopold Grund.

